H.V.
Hist
341

H.V. Hist.

341

Zeit-Gedichte

von

Jakob Schweizer,

Pfarrer in Embrach Cantons Zürich,
in der Schweiz.

Zur
Revolutions-Zeit
geschrieben.

Mit zwey Vignetten.

Zürich, 1802.
Bey Joh. Caspar Näf, Buchdrucker.

Vorrede.

Ueber das beste Mittel, die helvetische Staatsumwälzung zu enden.

Geschrieben im November 1801.

Unstreitig sehen sich alle Staatsumwälzungen ähnlich, und in dem Gesichtspunkt kann diese, wie die andern, nur in einem Plan, der die verschiedenen Systeme mit einander verbindet, oder in einer Krisis, die die entgegengesetztesten Partheyen neutralisirt, ein glückliches Ende finden.

Allein ehe man diese Aufgabe auf eine entscheidende Art aufzulösen sucht, wird es unumgänglich nöthig seyn, zu untersuchen, was die helvetische Staatsumwälzung Eigenthümliches hat, und wodurch sie sich vor allen andern auszeichnet.

Zuerst ist es erwiesen, daß sie ohne Hülfe eines fremden Einflusses niemals statt gefunden hätte, und daß

dieser fremde Einfluß nichts desto weniger allen Partheyen verhaßt geworden ist, und vielleicht der revolutionairen Parthey noch mehr, als derjenigen, die ihr Schlachtopfer ward.

Nicht weitläufig will man hier wiederholen, was man anderswo schon gesagt hat, was heut zu Tage von Jedermann anerkannt scheint, nämlich: daß kein Land in Europa weniger Gründe hatte, eine Staatsumwälzung zü verlangen, noch mehr Gründe, die Gefahr und die unausweichlichen Folgen derselben zu fürchten.

Wie allenthalben, gab es in der Schweiz alte und neue Mißbräuche, ungereimte Gesetze, lächerliche Verordnungen; allein überhaupt vortreffliche Regierungs- und Verwaltungs-Maximen, kluge und väterliche Obrigkeiten, viel Sparsamkeit, viel wirkliche Freyheit, Ruhe und Sicherheit.

Auch hat man es niemals dahin bringen können, die grosse Mehrheit des Volkes wirklich zu revolutioniren; und selbst derjenige Theil, der einige Zeit vom revolutionairen Geist am meisten berauscht schien, war es nur in Folge der Versprechungen, womit einige Unzufriedne im Lande, und einige fremde Propagandisten ihn zu verblenden, die Kunst erfunden und ausgeübt hatten.

Um die Landbewohner zu verführen, hatte man ihnen versprechen müssen, die reichen Schätze unsrer Städte unter sie zu vertheilen. Man hatte ihnen die Abschaffung der Zehnden und Grundzinse versichern müssen. Und selbst diese Versprechungen wären nicht hinlänglich gewesen, wenn man nicht zu allen Arten von Mitteln Zuflucht genommen hätte, sie zu erschrecken; vorzüglich, wenn man ihnen nicht mit allen Siegeln der grossen Republick versehene Briefe gezeigt hätte, worin der Bürger Mengaud ihnen verbürgte, daß sie nur geschwind ihre alten Regenten verjagen dürften, dann würde niemals kein französischer Soldat die Aare, und hernach die Reuß überschreiten.

Man weiß, von welch kurzer Dauer alle diese schönen Täuschungen waren. Das betrogene Volk sah die Schätze, die man ihm versprochen hatte, durch französische Agenten unter seinen Augen wegführen. Die Zehenden und Grundzinse wurden bald durch weit lästigere Auflagen, vorzüglich für die dürftigste Klasse, ersetzt, und die Last bisher ganz unbekannter Steuern vergrösserte sich kurze Zeit hernach durch noch drückendere Requisitionen, und durch alle Plagen des Kriegs, wovon so viele Jahrhunderte des Friedens selbst das Andenken beynahe ganz verwischt hatten.

Es ist leicht zu begreifen, wie wenig diese Umstände die Staatsumwälzung, und Alle, die man beschuldigte, sie in's Land gelockt zu haben, geeignet waren, sie zu popularisiren. Da man anfänglich die Mitglieder der alten Regierungen, die beynahe allenthalben aus Männern von grosser Einsicht und Kenntniß zusammengesetzt waren, ausgeschlossen hatte, wurde der größte Theil der Bedienungen, und selbst die wichtigsten, sogar die der Richter und Gesetzgeber, von untüchtigen Männern ohne einige Achtung, ohne einige persönliche Hülfsmittel bekleidet, und noch mehr: man mußte sie alle theuer bezahlen, da hingegen unter der alten Ordnung die meisten öffentlichen Beamten entweder gar keine Art von Einkünften, oder wenigstens nur sehr mäßige hatten.

Die nur allzugerechte Unzufriedenheit, die zahllosen Unordnungen, die aus einem solchen Zustand der Dinge entspringen mußten, sind bekannt genug, und wir finden es überflüßig, hier das traurige Gemählde desselben wieder zu schildern.

Allein noch müssen wir daran erinnern, um desto deutlicher zu beweisen, daß selbst rücksichtlich auf die Umstände, die ihr vorgegangen sind, oder auch darauf gefolgt haben, die Staatsumwälzung in der Schweiz

nicht so tiefe Wurzeln als anderswo habe schlagen können. Sie ist ein dem Boden, in welchen er verpflanzt worden, ganz fremder Baum; und wenn er nicht entschlossen durch die Hand unterstützt wird, die ihn annehmlich machen wollte, und die vielleicht einen Augenblick zu viel Interesse hatte es zu wollen, so wird er bald von selber fallen.

Die fürchterlichsten Ausbrüche der Staatsumwälzung, ihre Verbrechen und ihre Unglücksfälle wurden in Frankreich mit so viel Macht, mit so viel Siegen und Ruhm bedeckt, daß nur eine noch ausserordentlichere Macht, die des Genies und des Heldenmuths, sie hemmen, und in ihre gemessenen Schranken zurückführen konnte. — In der Schweiz hat sie uns, leider! Alles verlieren gemacht, selbst auch die Achtung, zu der wir schon so lang aus mehr als einem Grunde berechtigt waren. Sie hat uns nichts, als Elend und Verachtung zugezogen; und was hier wohl zu bemerken ist, Elend und Verachtung den Privatpersonen wie dem Staate, und umgekehrt. Denn, ist's um unsre Schande zu vollenden, oder um einen Ueberrest von Achtung, den wir noch verdienen mögen, zu erbetteln, daß wir es sagen müssen? Unsre Staatsumwälzung hat keinen wirklich grossen Charakter, ja nicht einmal ein aus-

gezeichnetes Talent hervorgebracht. Diejenigen, die man noch als glückliche Ausnahmen anführen könnte, sind nichts weniger als Revolutions-Männer. Schon vor diesem unglücklichen Zeitpunkte hatten sie sich berühmt gemacht, und sie haben seither die Stärke und Erhabenheit ihres Charakters nur dadurch entwickeln können, daß sie mit allen ihren Kräften gegen die Verheerungen des revolutionairen Stroms stritten.

Unstreitig kann man sich nicht verheelen, daß von allen unglücklichen Folgen einer, durch fremden Einfluß veranstalteten, Staatsumwälzung die unglücklichste von allen ist, daß sie, wenigstens für einige Zeit, die besten Kräfte des revolutionirten Volks lähmt. Wenn sie von einer innern und nationalen Bewegung erzeugt wird, so zieht sie, leider! auch die schrecklichsten Uebel nach sich; allein wenigstens wird ein Theil dieser Uebel durch die Schnellkraft vergütet, zu welcher diese gefährliche Krisis alle Hülfsmittel erhöhen, alle Kräfte der Nation spannen kann, und noch sicherer, wenn diese Nation selbst durch ihre eigne Masse, durch ihr eigen Vermögen, durch alle Wohlthaten des glücklichsten Bodens, durch alle Gaben des Verstandes und des thätigsten, erfinderischen Kunstfleisses mächtig ist.

In der Schweiz hat sich durch die Staatsumwälzung Niemand weder Ruhm noch Vermögen erworben. Keiner der vorgegebnen Revolutionsmänner hat sich bereichert. Viele haben sich selbst dadurch völlig zu Grunde gerichtet. Wahr ist's, keiner ist ein Schlachtopfer des Verderbens geworden, das er über sein Land gebracht hat; aber an mehr als Einem hat die öffentliche Verachtung die strengste Gerechtigkeit ausgeübt.

Wir haben also wirklich nie, was man Häupter einer Parthey nennen kann, gehabt. Die kleine Zahl von Schwärmern und Ehrgeizigen, die derselben Rechte sich anmaaßen wollten, hatten, — wenn wir gerecht seyn wollen, werden wir's eingestehen müssen, — weder Laster noch Tugenden, noch Talent genug dazu. Wir haben nicht einmal, was man im strengsten Sinn eine revolutionaire Parthey nennen könnte, obgleich unsre systematischen Philosophen in dieser Rücksicht wenigstens eben so hartnäckig, als heut zu Tage ihre Muster in Frankreich sind, obgleich ohne Zweifel viele Intriganten die Würden bereuen, die sie bekleidet haben, oder die sie zu erhalten hofften, wenn schon eben jezt noch nicht eine grosse Anzahl Betrogener der Erfüllung aller Versprechungen, womit man ihrer Unwissenheit oder ihrer Habsucht geschmeichelt hatte, entsagt.

Wenn Frankreich will, so wird sein blosser Wille hinreichen, die Revolution zu enden. Unsre unruhigsten und geschicktesten Revolutionairs werden nicht mehr Mittel haben zu handeln und zu schaden, wenn die Unterstützung, die sie von Frankreich erwarten, oder wenigstens zu erwarten vorgeben, ihnen feyerlich versagt wird.

Die Schweiz hat keinen Helden, dessen Ruhm alle Partheyen in Schranken halten kann. Allein die Schweiz bedarf seiner auch nicht so sehr, wie Frankreich.

Eine einige, sehr entschiedene Aeusserung des Zutrauens und der Achtung von Seite der französischen Regierung gegen die helvetische, und dieß ist genug, ihr alle Gewalt zu geben, deren sie jezt noch bedürfen kann: Die einige Kraft, nach welcher sie sich nur darum allein sehnt, um Ordnung und Ruhe wieder herzustellen.

Die Spaltungen von Interessen und Meynungen, die ohne Zweifel noch lange unser unglückliches Vaterland beunruhigen werden, können nur durch einen

Verfassungs- und Verwaltungs-Plan, der auf unsre wirklichen Bedürfnisse, auf die wahren Grundsätze einer weisen Freyheit berechnet ist, gedämpft werden. Die allgemeine Vernunft muß zuletzt den, dem Anschein nach unversöhnlichsten, persönlichen Absichten und Privatinteressen gebieten.

Sind einmal diese Interessen auf eine vernünftige Weise befriedigt, so werden unvernünftige Forderungen und Drohungen des Partheygeists von selbst verschwinden, und die Art von Widerstand, die noch wird fortdauren können, wird sich bald auf eine ganz ohnmächtige Mindernheit eingeschränkt sehen.

Allein der glückliche Erfolg des neuen Verfassungsplans muß durch die Wahl derjenigen gesichert seyn, denen aufgetragen ist, ihn in Wirklichkeit zu setzen. Allzugefährlich würde es seyn, die Wahl dieser ersten Ernennungen den Volksversammlungen zu überlassen, so vernünftig auch die Verordnungen ihrer Organisation seyn möchten. Jede Regierung, wenn sie nicht eingerichtet wird, ist eine zusammengesetzte Maschine, für deren Würkung nur die möglichst vollkommene Uebereinstimmung aller Theile und aller Triebfedern, woraus sie besteht, gewährleisten kann.

Der Gedanke also, in einer neuen Regierung die Häupter der verschiedenen Partheyen zusammen zu schmelzen, muß, nach den obigen Betrachtungen, eben so schwer auszuführen, als unnütz scheinen.

Die entschieden revolutionaire Parthey in der Schweiz ist nur aus Metaphysikern, oder Intriganten, und aus einer Menge gänzlich untüchtiger, von Talenten eben so sehr als von Glücksgütern entblößter Menschen zusammengesetzt, deren Armuth und Unfähigkeit die Republik zu besolden zu arm ist.

In der kleinen Klasse der Anführer sind wenige übrig geblieben, die mit den Einsichten, und der Erfahrung, welche die Bedienungen erfordern, zu denen man sie berufen könnte, versehen, nicht unglücklicher Weise im Lauf der Staatsumwälzung alles Zutrauen verloren haben.

Die Männer, die der 28ste Weinmonat 1801. wieder an die Spitze der Regierung gestellt hat, zeichnen sich eben so sehr durch die Mäßigung ihrer Grundsätze, durch ihre Anhänglichkeit an liberale Ideen, als durch ihre Einsichten, durch ihre Erfahrung in Geschäften, und

durch die Achtung, die ihnen ihre persönlichen Verdienste erworben haben, aus.

Die Männer von Verstand und Talenten, die sich in diesem letzten Zeitpunkt entfernt haben, oder die man geglaubt hat entfernen zu müssen, sind seit dem 7ten Jenner und dem 7ten August 1800. der revolutionairen Horde verdächtig geworden, und konnten selbst die Gunst dieser Parthey nicht wieder gewinnen, ohne ihre eignen Grundsätze aufzuopfern, ohne solche Versprechungen zu erfüllen, die dem allgemeinen Wohl am geradesten zuwider liefen, die die zerstöhrendsten waren für jede regelmäßige Regierung, für jeden vernünftigen Verwaltungsplan, und für die einzig möglichen Maaßregeln, die die nicht zu berechnenden Uebel hätten vergüten können, die der Krieg und die Staatsumwälzung auf eine, ungeachtet ihrer sehr mäßigen Hülfsmittel, dennoch der glücklichsten Gegenden Europas, so lange sie unabhängig und ruhig war, gehäufft hatten.

Ich glaubte, den nachstehenden Gedichten, welche alle während der helvetischen Staatsumwälzung geschrieben wurden, und so wohl ihre Entbehrlichkeit als das Lächerliche ihrer bisherigen Ausführung zeigen, keine zweckmäßigere Vorrede vorausschicken zu können, als wenn ich von den Mitteln redete, wie diese unselige Staatsumwälzung bald zu beendigen wäre. Wenn die seitherigen Ereignisse in der politischen Welt den hier geäusserten Hoffnungen und Wünschen zum Theil zuwiderlaufen, so werden ihre bisherigen und künftigen Folgen nur desto klärer die Wahrheit und Gründlichkeit meines Raisonnements darthun, und da heut zu Tage das liberale Schreiben so heftige Verfechter und Sachwalter findet, so mag nun auch dieses politische Glaubensbekenntniß eines vaterlandsliebenden Mannes vor die Welt hintretten, und ich hoffe, daß es meinen Lesern willkommner seyn werde, als das versprochene Pränumeranten-Verzeichniß.

Ueber die Gedichte selbst hab' ich nichts anzumerken, als daß in der ersten Abtheilung das erste Lied, in der zweyten einige kleinere Gedichte, und in jeder der folgenden Rubriken einzelne wenige nicht von meiner Hand, sondern das Werk meiner Freunde sind.

Ich habe mich im Uebrigen genau an die jetzt bestehenden Verordnungen und Gesetze rücksichtlich der Preßfreyheit gehalten, und das ganze Manuscript dem bestellten Censor unsers Cantons zur Einsicht und Prüfung mitgetheilt, der es mir mit seinem eigenhändigen „Imprimatur!" wieder überliefert hat. Einem Manne, dem der Mangel an Gesetzen über Preßfreyheit in frühern Zeiten die widrigsten Schicksale zugezogen hat, wird man diese Aeusserung, womit er sich seiner Gedichtesammlung halber vor jeder Verantwortlichkeit feyerlich verwahret, nicht übel deuten. Wer einmal einen Criminalprozeß, wie der Meinige im Jahr 1800. war, geführt, und ein Jahr später nach einer nächtlichen Deportation zehn Tage an einem fremden Ort im Gefängniß gesessen hat, wird — wenn mir gleich damals Beydes zur Ehre und Vergnügen gereichte, — keinen Hang in sich spüren, noch einmal die Rolle des Verfolgten zu übernehmen.

Noch bitte ich meine Leser, den auf Seite 48, Lin. 16 und 17 vorkommenden Druckfehler:

„In der Brüder Blute tauchen,
Kriegen sich rc.

also umzuändern:

In der Brüder Blute tauchen
Krieger sich.

Embrach, den 16. April 1802.

J. Schweizer, Pfarrer.

In

Innhalt.

I. Grössere gereimte Gedichte.

	Seite
An das Glück.	3
Geberh um Verwahrung vor Irreligion.	9
An mein Vaterland.	12
Der Schweizerknabe an sein Vaterland.	14
Das Patrioten-Söhnchen.	19
Der Zürcherknabe.	24
Der Abschied von den Kinderfreuden.	27
Volkslied zu Nutz dem Vaterlande.	33
Grablied der Freyheit.	36

	Seite
An den nahen Frieden. . .	38
Die Hyder des Eigennutzes. . .	41
Friedenslied. . . .	44
Neujahrswunsch. . . .	51

II. Sinngedichte und Episteln.

An die Stifter der Revolution. .	57
An Herrn Bürkli in Zürich. .	66
An Herrn Professor Zehnder in Bern. .	73
O* an seine Hinterlassenen. .	75
Tells Bildsäule. . . .	77
Murten.	80
Die Dürre.	81
Der babylonische Thurmbau. . .	83
Der Traum.	90
Direktor Ochs am Fenster. . .	100
Bey Errichtung des Freyheitsbaums. .	101

III. Fabeln.

Seite

Die Marder-Rechte. . . . 105

Die unzufriednen Schweine. . . 108

Die Ochsen-Republik. . . 114

Der Gärtner und der Rosenstrauch. . 122

Der Thron und das Bette. . . 127

Das politische Concert der Thiere. . 129

Der Fuchs, ein Casuist. . . 130

Der Gaul und der Knecht. . . 133

Die Glieder und der Kopf. . . 135

Des Löwen Bündniß mit dem Hund. . 138

Der Kauz und die Turteltaube. . 140

IV. Epigramme und kleinere Sinngedichte.

An den Geist der Zeit. . . 145

An P** r. mit der Kokarde. . 145

Der Patriot. . . . 146

	Seite
Die dummen Schweizer. . .	147
Freyheit.	147
Die Abreise der Repräsentanten. .	148
Das erste Geschäft derselben. . .	149
Der Geburtstag der Freyheit. . .	150
Die Grundsätze. . . .	150
Volksliebe	151
Volksfeste.	152
Wiedergeburt der Staaten. . .	152
Das Christenthum. . . .	153
Revolutionshöhe. . . .	154
Die Mutter-Republik. . .	154
Altes und Neues. . . .	155
Wort-Ersparniß. . . .	155
Auf ein Distrikt-Gericht. . .	156
Der neue Eid. . . .	156
Die Zehnden-Aufhebung. . .	157
Fürbitte.	158
Die Patrioten-Entschädigung. . .	159

Seite

Wetterfahnen. . . .	159
Feindesliebe.	160
Die deportirten Helvetier. . .	161
Räthsel.	161
Lavater, ein Dummkopf. . .	162
Integrität.	162
Erwägungen.	163
An die Menschenrechts-Adepte. . .	164
Neutralität.	165
Frankreich vor und nach der Revolution. .	165
Der General und der Munizipalitäts-Präsident.	166
Gründe zum Patriotismus. . .	167
An Bürger U*. . . .	168
Die Freyheitsbäume. . . .	168
Der Arzt, ein Staatsmann. . .	169
Auf einen weiland Regenten, nun Balbierer.	169
An Herrn Pfarrer Leu in Dägerlen. .	170
Auf Xaveri B**. . . .	171
Unterhalt der Zucht-Stiere. . .	172

	Seite
Auf einen weiland Gesetzgeber, nun Advokaten.	173
Streit über Staatsverfassung. . .	173
Freyheit und Gleichheit im Oberwallis. .	174
Tagesordnung. . . .	174
Revolutionaire Dankbarkeit. . .	175
Auf den Exdirektor Ochs. . .	176
Der zweyte Freyheitsbaum im C. Schweiz.	176
Die unvollendete Lobrede. . .	177
An einen Entschädigung fordernden Patriot.	178
Die Stadt an das Land. . .	179
Popularität.	179
Mittel, das Vaterland zu retten. .	180
An die deportirten Helvetier. . .	180
Lobrede auf Freyheit und Gleichheit. .	181
An den helvetischen Zuschauer und Zuhörer.	181
Die Veränderung. . . .	182
Auf die Flucht der Patrioten. . .	182
An B* als er die Galgen abschaffen wollte.	183
Bitte um Frieden. . . .	184

Seite

Die Repräsentanten-Wahl. . . 185

Georg und Marx. . . . 186

Die Nachreu. . . . 186

V. Schweizer-Romanzen.

Der Stein des Wilden. . . 189

Fragmente aus einer Romanze ohne Namen. 196

VI. Vaudevilles.

Der Walzer. 207

Der Marktschreyer. . . . 214

Trost eines Wittwers. . . . 217

Der Greis. 221

Harpar. 229

VII. Vermischte Gedichte.

Ueber Selbst- und Menschenkenntniß. . 237

Die Wahl des Herkules, oder Wettstreit der Tugend und Wollust. . . 255

	Seite
Das Glück der Liebe. . . .	280
Der Friedens-Engel an den Sänger der Liebe.	282
Epistel an einen jungen Dichter. .	284
Auf Salomon Geßners Briefe an seinen Sohn.	290
Auf die heilige Therese. . .	291
Auf einen langsamen Prediger. . .	291
Auf Arsinoe.	292

Erste Abtheilung.

Grössere gereimte Gedichte.

An das Glück.

1799.

Dein spott' ich, täuschende Chimäre,
Baut gleich der Pöbel dir Altäre:
  Vom Haupte reiss' ich dir die Kron.
Belohnt sieht man von deinen Händen
Verbrechen, die die Menschheit schänden,
  Du schwingst das Laster auf den Thron.

Dich preist das Alter, preist die Jugend
Als Heldenmuth, als Klugheit, Tugend.
  Dein Zauberstab beherrscht die Welt.
Doch wendest flüchtig du den Rücken,
Der Held verschwindet, wir erblicken
  Den Menschen nur; die Larve fällt.

Laß uns sie prüfen deine Helden,
Von welchen die Annalen melden,
Daß sie geplündert und verheert.
Wer waren sie? Gekrönte Würger,
Der Völker Geissel, Fluch der Bürger. —
Hier ihrer Heldenthaten Werth!

Der Tugend Feinde, Menschenhasser,
Vergossen sie ihr Blut, wie Wasser;
Der Staaten Schicksal war ihr Spiel.
Zertrümmern Städte, Weiber schänden,
Des Landmanns Schweiß und Blut verschwenden;
Hier ihrer Ruhmsucht edles Ziel!

Cartouch' erblasset auf dem Rade;
Doch wandelt er auf gleichem Pfade,
Den Sylla gieng und Attila.
Du liessest Cäsarn Rom bezwingen,
Und der Empörung Plan mißlingen
Dem Cinna und Catilina.

Der, dem ein kühner Streich gelinget,
Der ists, den Calliope singet,
Dem Welt und Nachwelt Lorbeern flicht.

Mißlingt die That, so fällt vom Schwerte
Sein Haupt, — so düngt sein Blut die Erde,
Die Nachwelt flucht dem Bösewicht.

Was halfen Nordens Held die Kriege?
Mit Strömen Bluts erkaufte Siege?
Sein Lorbeer welkt bey Pultawa.
Nun saß der kühne Held gefangen,
Mußt' in des Siegers Kette prangen.
Jezt stand sein Fuß dem Abgrund nah.

Wie, sind denn dieser Erde Götter
Nur groß im Blitz und Donnerwetter,
Das Blüthen, Früchte niederschlägt?
Nur groß, wenn Städt' in Flammen rauchen,
Wenn sie in Ströme Bluts sich tauchen,
Das Schlachtfeld Leichenberge trägt?

Ein Stanislaus sinkt vom Throne;
Sein Herz, zu groß für eine Krone,
Hüllt sich in seine Tugend ein;
Doch, den vom Thron gestürzten Weisen
Wird Welt und Nachwelt segnend preisen,
Und seiner Asche Thränen weihn.

Du schliffest Dolche, zu ermorden
Den Heinrich, den vom Fürstenorden
Den Besten die Geschichte nennt.
Weil, nicht das Mordschwert nur zu zücken,
Nein, seine Staaten zu beglücken,
Sein Herz voll edeln Eifers brennt.

Johanna Gray verliert die Krone;
Sie stürztest du von Albions Throne,
Weil Plato Weisheit sie gelehrt.
Auf's Blutgerüst wird sie geführet,
Die Welt, wo Maria regieret,
Ist einer edeln Gray nicht werth.

Ein Titus reift zur frühen Bahre,
Sein Scepter sinkt im dritten Jahre:
Verloren schätzt' er jeden Tag,
Den er mit keiner Tugend schmückte,
Nicht einen Sterblichen beglückte,
Der flehend ihm zu Füssen lag.

Laß Antonine, Marc Aurelen
Uns in der Fürsten Reihe zählen;
Kaum zeuget ein Jahrhundert drey.

Von Ungeheuern sieht man Heere;
Und ihnen baut die Welt Altäre.
Fortuna, du bliebst ihnen treu!

Dich sollten grosse Männer ehren? —
Wird sie nicht die Geschichte lehren,
Du seyst ein trügend Irrwischlicht?
Dich will man haschen, dich besitzen,
Du führst in Schlünde, Klüfte, Pfützen,
Du blendest nur, und leuchtest nicht!

Nur Bösewichter magst du wählen
Zu Lieblingen. — Erhabne Seelen,
Sie spotten deiner Gunst und Wuth!
Durchborre sie mit gift'gen Pfeilen,
Die Wunde wird bald Weisheit heilen;
Du stählest ihren Heldenmuth.

Laß Wolken sich auf Wolken thürmen,
Laß Blitze schmettern, Winde stürmen!
Doch bleibts stets hell in ihrer Brust.
Was schenkst du? Titel, Würden, Güter,
Doch nicht die Ruhe der Gemüther,
Den ewig reichen Quell der Lust.

War glücklich nicht in seiner Tonne
Einst Diogen, im Stral der Sonne,
Bey Wasser und bey schwarzem Brot?
Da trotzt er Porus stolzem Sieger!
„Mir aus der Sonne, wilder Krieger,
Spricht er: — mir lacht das Abendroth!"

Oft fliehst du glänzende Palläste,
Und königliche Freudenfeste,
Kehrst lieber unterm Strohdach ein:
Wo Friede, Lieb' und Eintracht wohnet,
Wo süsser Schlaf die Arbeit lohnet,
Dort stralt dein reinster Sonnenschein!

Gebeth
um Verwahrung vor irreligiosen Tagen.
1801.

Bist Du nichts als eine Priestermähre,
Du, der Himmel schuff, die Erde hält, —
Daß, als ob kein Gott, kein Rächer wäre,
Taumelnd Deiner lästeret die Welt?

Können sie auch mit dem Herzensglauben,
Mit der Offenbarung hellem Licht,
Schöpfer! Dir auch Deine Allmacht rauben,
Und es schweiget länger Dein Gericht? —

Von dem Zauberkelche o! betrunken,
Schwankend, wie ein Schiff im Meeressturm,
Sind sie zu dem Thier hinabgesunken,
Trotzt des Schöpfers nun im Staub der Wurm!

Aus den Tempeln, öde und verlassen,
Schallet kein Gesang zu Deiner Ehr.
Mord und Wuth nur herrscht in ihren Gassen,
Ach! regiert ihr böses Herz noch mehr.

Lästerung entquillet ihrem Munde,
Von den Lippen trieft nur Hohn und Spott.
Wüthend rufen diese Menschenhunde:
Wo ist euer Retter, euer Gott?

Hingegeben ach! dem wilden Triebe
Ihres Blutdursts, ihrer Wuth und Hohn,
Denken sie nicht Deiner Christusliebe,
Jesus, Gottes und des Menschen Sohn!

Gleich der Cannibalen wilden Horden,
Deren Keule tödtend niederschlägt,
Gleich den eingefleischten Teufeln morden
Jeden sie, deß' Stirn ihr Maal nicht trägt.

Väter durch der Söhne Dolche sterben,
Fluchen sich und ihrer wilden Brut.
Schrecklich seh' ich reifen das Verderben,
Rache schreyet ihrer Opfer Blut.

Du im Himmel, o zerstör die Bande
Dieser frechen Bösewichter, Du!
Raube deinen Stillen in dem Lande
Nicht zugleich mit dem Verbrecher — Ruh.

Setze Gränzen ihrem wilden Toben,
Reiss' den Blutdolch Du aus ihrer Hand,
Daß Dich Deines Friedens Kinder loben,
Und das tiefgebeugte Vaterland.

Bis sie zu des Welterretters Throne,
Ihre Ohnmacht tieferkennend, nahn,
Und dann, o Du Gottesliebe, schone
Der Erlösten, — tödte falschen Wahn!

Daß Dein Name von der ganzen Erde —
O! von Lästerzungen unentweiht, —
Neu gepriesen, neu verherrlicht werde,
Bis zum grossen Tag der Herrlichkeit.

An mein Vaterland.

1794.

Mütterliches Land!
Friede dank' ich dir und Ruh;
Tausend Freuden spendest du
Mir mit milder Hand.
Darum denk' ich dein so gerne,
Suche nimmer in der Ferne,
Was ich nahe fand.

Land, aus deinem Schooß
Schöpft' ich Segen mancherley,
Und mit wahrer Muttertreu
Zogest du mich groß.
Wenn ich selbst mir eine Stätte
Auf der Welt zu wählen hätte,
Träfe dich mein Loos.

Schön ist die Natur;
Schön ist Gottes weite Welt;

Doch vor Allem mir gefällt,
Ländchen, deine Flur.
Seh' ich doch, wohin ich blicke,
Meines Schöpfers Meisterstücke,
Seiner Allmacht Spur!

Fern vom leeren Tand,
Zeigst du mir das wahre Glück,
Führst mich in mich selbst zurück,
Lehrst mit eigner Hand
Mich das Glück des Lebens gründen,
Läß'st mich treue Freunde finden,
Knüpfst der Liebe Band.

Mit Zufriedenheit,
Und mit steter Seelenruh
Lohnest und beglückest du
Fleiß und Frömmigkeit.
Wo nur immer Tugend wohnet,
In Pallast und Hütten thronet
Erdenseligkeit.

Liebes Ländchen du,
Leb' ich, wie ich leben soll,
Ist mir noch im Tode wohl.
O, der süssen Ruh!
In die Gruft der Väter gehen,
Um mit ihnen aufzustehen:
Decket immer zu!

Der Schweizerknabe an sein Vaterland.

1801.

Mit leisen Trauertönen
Beginnt mein Klaggesang;
Es mischt ein Quell von Thränen
Sich in der Harfe Klang.
Gebeugt von Gram und Leiden,
Füllt Wehmuth meine Brust,
Und unter Thränenweiden
Verfleußt in Harm die Lust.

Sonst war mir wohl im Herzen,
Und unumwölkt mein Sinn;
Es floß bey Sang und Scherzen
Die Kinderzeit dahin.
Nun wall' ich armer Knabe
An schauervollem Rand,
Und traur' an deinem Grabe,
Geliebtes Vaterland!

Sonst sang ich dir so fröhlich,
Dir, meiner Väter Land!
Mich knüpfte — ach! so selig
An dich ein heilig Band.
Dir war ich treu ergeben,
Und feurig liebt' ich dich;
Für Gott und dich zu leben
War Seligkeit für mich.

Für's Vaterland zu sterben,
Ha, welch ein lieblich Loos!
Mir Lorbeern zu erwerben
Durch Thaten schön und groß, —

Dieß war das Ziel des Strebens
— Und Wonne hebte mich! —
O Vaterland, vergebens,
Ich überlebte dich!

Die Freyheit unsrer Retter,
Errungen durch ihr Blut, —
Der Friede, den die Väter
Erkämpft mit Löwenmuth,
Die Einfalt ihrer Sitten,
Ihr grosser Heldensinn,
Die Ruh' in stillen Hütten,
Ach, alles ist dahin!

Ein Raub gedungner Krieger
Wardst du, mein Vaterland,
Die Beute stolzer Sieger,
Geformt von ihrer Hand.
Man prahlt mit Menschenrechten,
Drückt Menschenrecht' in Staub;
Schafft Enkel Tells zu Knechten,
Und laurt auf Beut und Raub. —

Nun

Nun hält der Despotismus
Den Scepter in der Hand,
Willkür und Terrorismus
Drückt das gebeugte Land.
Man spricht von Menschen-Gleichheit,
Spielt mit dem Eigenthum,
Und schafft das Land der Freyheit
In Räuber-Höhlen um.

Der Zwietracht Drache wüthet,
Speyt Rauch und Flammen aus;
Die Herrsch- und Rachsucht brütet
Der Hölle Pläne aus.
Auch friedlich-stille Bürger
Entflammt der Zwietracht Glut,
Sie werden wilde Würger,
In Strömen rinnt das Blut.

Es fließt der Wehmuth Thräne
Vom Auge mir herab;
Ha! welche Schauerscene,
Helvetien ein Grab!

Die Helden ach! erlagen
Und starben Hand in Hand,
Und eilten, frey von Plagen,
In's beßre Vaterland.

Ich aber traur' und klage
Im öden Hirtenthal,
Und ach! mit jedem Tage
Erhöht sich Schmerz und Quaal, —
Bis die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Thränenthau im nassen,
Schmerzlosen Blick versiegt.

Mit Thränen wechselt Wonne;
Dieß ist der Dinge Lauf, —
Und schöner steigt die Sonne
Nach dunkeln Nächten auf!
Komm, holder, lieber Friede,
Und bring uns neues Glück!
Horch auf mein Feyerliede,
Und kehre bald zurück!

Dann sing' ich wieder fröhlich
Dir, meiner Väter Land, —
Mich knüpfet dann so selig
An dich ein heilig Band.
Dir bleib' ich treu ergeben,
Und feurig lieb ich dich:
Für Gott und dich zu leben
Ist Seligkeit für mich!

Lied eines Patrioten-Söhnchens.

Des Contrastes wegen.

1801.

Juch heissa! Hoch schwellt sich die Brust.
Das ist doch ein Leben voll Lust
Im Lande der Freyheit, Ha! Ha!
Laßt, Bürger! uns trikolor kleiden!
Fast möchten wir sterben vor Freuden,
Ich — und mein lieber Papa.

Juch heissa! Drum freut euch mit uns!
Ist doch der einfältigste Duns
An Rechten und Freyheit uns gleich!
Laßt taumelnd uns hüpfen und springen!
Sonst wird man zum Frohseyn euch zwingen;
Zum Tanzen prügelt man euch!

Ha! liebliche Zeit — wie ein Traum
Verschwunden beym heiligen Baum!
Wie kocht in den Adern das Blut!
Drum, Brüder, gezecht und getrunken,
Bis jeder in Wonne versunken,
Nicht weiß, was weiter er thut!

So gut war's vor Zeiten doch nicht;
Uns drückte das harte Gericht
Der Aristokraten ins Koth.
Sie waren des Vaterlands Würger,
Und ach! jeder kreuzbrave Bürger
Hatt' auch die kreuzschwere Noth!

Wie brummte der Löw' und der Bär!
Wie haußte der Junker und Herr!
— Noch hör' ich das Zettergeschrey. —

Da kamen die Bürger ohn' Hosen,
Juch heissa! Die lieben Franzosen,
Machten das Vaterland frey!

Was klagt ihr: „Sie führen das Geld
Aus Städten, weils ihnen gefällt,
In Kisten und Koffern mit fort!"
Sie bringen dafür uns die Freyheit,
Verschaffen uns völlige Gleichheit,
Wenn nicht die Sache, doch — Wort'!

Was klagt ihr: „Sie dringen ins Haus,
Und saugen gefräßig uns aus!"
S'sind Menschen, und hungern wol auch.
Dem, der uns die Freyheit bescheret,
Und Wohlfahrt im Lande vermehret,
Gehört auch was für den Bauch!

Was klagt doch der Jüngling und Mann:
„Sie thun mir mein Mädchen in Bann,
Verführen mein Weibchen wol gar!"
Gewißlich, wenn diese nicht wollten,
Und wären so keusch, als sie sollten,
So hätt' es keine Gefahr!

Was klagt ihr: „Sie schlagen ja todt
Die Brüder in Stanz, die für Gott
Und Vaterland Widerstand thun?"
Was stürzten sie sich in Gefahren?
Was liegt an fanatischen Narren?
Laßt die Verstorbenen ruhn!

Was klagt ihr: „Ein drückendes Joch
Beherrschet uns Schweizer nun doch:
Noch sind wir ja lange nicht frey!"
Ey Teufel! wir werden's schon werden,
Im Himmel einst, wenn nicht auf Erden.
Genug, — wir werden einst frey!

Was klagt ihr: „Die Zwietracht entflammt
Die Bürger im Land allesammt!"
Dieß geb' ich als Lüge zurück.
Wir tragen ja doch in Proklamen
Der Einheit, Untheilbarkeit Namen
Gleich Galliens Republik!

Ihr klaget: „Man drückt uns in Staub,
Und lauret auf Beut nur und Raub;
S'ist alles verwüstet, verheert!"

O Brüder, geschaffen zur Gleichheit,
O glaubet, die göttliche Freyheit
Ist solcher Opfer schon werth.

O Freyheit, — dein himmlischer Glanz
Bestrale Helvetien ganz!
Wir weihen zu Priestern uns Dir!
O Freyheit, du lange Gestorbne,
O Gleichheit, du theuer Erworbne!
O Brüder, wie selig sind wir!

Beschmeisset die Herren mit Koth!
Erhebet die Bauern in Rath!
Umwindet mit Kränzen das Haupt!
Die Ersten sind worden die Letzten,
Die Schlimmsten sind jetzo die Besten. —
Wer hätte das je wol geglaubt?

Juch heissa! Hoch schwellt sich die Brust!
Das ist doch ein Leben voll Lust
Im Ländchen der Freyheit, — Ha! Ha!
Drum tanzet in fröhlichen Reihen!
Zu tanzen geziemet den Freyen
Im Gleichheits-Ländchen, Tra! La!

Klaglied eines Zürcherknaben.

2. I. 1800.

Ich armer Zürcherknabe!
Das hätt' ich wahrlich nie geglaubt;
Mehr noch als meine Haabe,
Man hat mir alle Lust geraubt!

Von meinen Kinderfreuden —
Ach, alles ist nur eitler Tand!
Muß traurig ich nun scheiden,
Was that ich dir, o Vaterland?

Sonst drängt' am Bechtoldsfeste
Ich mich in frohe Reihen ein,
Ich putzte mich auf's Beste,
Und schien ein grosser Herr zu seyn.

Bis Morgens früh beym Schmausse,
Saß ich in muntrer Freunde Reih'n;
Nun bleib' ich still zu Hause,
Denk', wie es ehmals war und — wain'.

Am weiland Hirstag zogen
Der Bauernjungen dick und viel
Mit Schießgewehr und Bogen
Zur Stadt in kriegerischem Spiel.

Nun kommen grobe Lümmel,
Und schlagen mit den Kolben drein,
Ihr gräßliches Getümmel
Schreckt tief mich in das Haus hinein.

Auch hat das Sechselåuten
Bey Lenzens froher Wiederkehr
Nun nichts mehr zu bedeuten;
Es flammen keine Bögen * mehr.

Und brennt der Hundsstern heftig,
Und jagt mich aus der Schul hinaus,
Bin nicht mehr ich geschäftig
In Waffen, — ach, auch das ist aus!

* Schweizerscher Provinzialism' für Strohmänner.

Sonst schoß ich nach dem Ziele,
Und kriegt' am weiß und blauen Band
Den Zürichschild. * — Die Spiele
Der Unschuld, leider! sind verbannt!

Ich armer Zürcherknabe!
Das hätt' ich wahrlich nie geglaubt;
Mir hat man nicht die Haabe,
Doch meines Lebens Lust geraubt.

Von meinen Kinderfreuden —
Ach, Alles ist nur eitler Tand!
Muß traurig ich nun scheiden,
Was that ich dir, o Vaterland?

* Eine besonders geprägte Münze, grösser oder geringer an Werth, je nachdem der Schuß geschickt oder ungeschickt ausfiel.

Der Bechtoldstag, Hirsmontag, Sechseläuten, die Hundstage sind die vorzüglichsten Fest- und Freuden-Tage für die Zürchersche Jugend. Mit der Revolution hörten die vormaligen Spiele und Lustbarkeiten gröstentheils auf. Am Hirsmontag zo-

Der Knabe beym Uebergang in die Jünglingsjahre, oder: der Abschied von den Kinderfreuden.

Lieblich frohe Tage
Sonder Schmerz und Klage
Meiner Kindlichkeit!
Seyt nun auch verflossen,
Hab euch ganz genossen,
Und wir scheiden heut!

---

gen sonst allemal die Landknaben in militairischer Ordnung in die Stadt. Ob es absichtlich oder zufällig geschah, daß gerade am ersten Hirsmontag nach der Revolution eine Menge mit tüchtigen Prügeln bewaffneter Bauern sich vor dem Rathhaus versammelten, und — wiewol ohne Erfolg — den Stadtbürgern drohten, — lassen wir hier ununtersucht.

Anmerkung für's ausländische Publikum.

Schnell, ihr lieben Stunden,
Seyd ihr mir verschwunden,
Wie ein süsser Traum!
So wird aus dem zarten
Bäumchen in dem Garten
Unvermerkt ein Baum!

Immer Knabe bleiben,
Drachen, Reife treiben
Frommet wahrlich nichts.
Mählig wird man grösser,
Denkt und handelt besser,
Freut sich höhern Lichts!

Nun ich bin am Ziele,
Lasset, Puppenspiele,
Künftig mich in Ruh!
Frohe Kinderjahre,
Wallet in der Bahre
Euerm Grabe zu!

Wehe thut das Scheiden;
— Habt ihr doch der Freuden
Viele mir gemacht!

Doch, wie können Zähren
Tröstung mir gewähren?
Also, gute Nacht!

Gute Nacht, ihr Spiele!
Einem höhern Ziele
Naht der Jüngling sich. —
Treue, weise Lehrer
Bilden zum Verehrer
Reiner Tugend mich.

Göttinn, sieh' ich komme,
Himmlisch-schöne, fromme,
In dein Heiligthum!
Göttinn voller Klarheit,
Reine, helle Wahrheit,
Schenk' mir höhern Ruhm!

Weisheit einzutauschen,
Die Natur belauschen; —
Und auf stillen Au'n
Gottes Allmachts-Werke,
Seine Größ' und Stärke,
Seine Güte schau'n! —

Dann mit Seelenwonne
Gottes liebe Sonne,
Sterne funkeln seh'n,
Wie auf weiter Reise
Ewig sie im Kreise
Auf- und untergeh'n!

Heiliges Entzücken!
Welten zu erblicken,
Wo man Sternlein schaut! —
Wohnungen für Geister,
Die der grosse Meister
Wundervoll gebaut!

An der Hand des Weisen
Land und Meer' durchreisen,
Alterthümer seh'n, —
Und der Völker Sitten
In Pallast und Hütten
Forschend auszuspäh'n!

Böses zu verhindern,
Elend zu vermindern,
Armen wohlzuthun;

Tröstungen gewähren,
Und auf Freudenzähren
Göttlich auszuruh'n!

Alle Brüder lieben,
Keinen je betrüben,
Sich der Freundschaft weih'n, —
Und dem Vaterlande
Vor Gefahr und Schande
Festen Muthes seyn!

Recht' und Ordnung achten,
Nach dem Frieden trachten,
Und der Anarchie
Haß und Feindschaft schwören,
Ihr den Zugang wehren
Wie der Despotie!

Für die Freyheit kämpfen,
Zwietrachtsflammen dämpfen, —
Waffen in der Hand,
Lorbeerkränz erwerben,
Siegen oder sterben
Für dich, Vaterland!

Sanfte Unschuld lieben,
Mich in Tugend üben,
Dieß ist's, was ich soll. —
Nur auf diesem Pfade
Wird mir Heil und Gnade,
Und mir ist so wohl!

Der Du mir das Leben,
Schöpfer, hast gegeben,
Dank sey Dir gebracht! —
Hast so wenig Leiden,
Und so viele Freuden,
Alles wohl gemacht!

O, ich bin so fröhlich!
Unschuld macht so selig,
Giebt Zufriedenheit!
Holde, liebe Tugend,
Dir sey meine Jugend,
Gott und Dir geweiht!

Leite mich als Knabe!
Führ mich bis zum Grabe
Durch das Leben hin! —
Dann kann ich auch scheiden
Von der Erde Freuden
Mit vergnügtem Sinn.

Volkslied

zu Nutz und Frommen dem lieben Vaterland.

24. II. 1798.

Wer sollte nicht begeistert werden,
Wann er sieht treiben weit und breit
Auf unsrer freyen Schweizer-Erden
Solch' Gaukelspiel zur Fastnachtzeit?

Was ist dir, liebe Schweitz, geschehen?
Hast du des langen Friedens satt?
Daß auch in seines Taumels Wehen
Der Franzmann dich gezogen hat!

Schon längst durch Telle frey geschaffen,
Blüht heut dir erst der Freyheitsbaum?
Erniedrigt dich zum Franken-Affen;
Dein spottet er; du merkst es kaum!

Er faselt, kömmst du ihn zu fragen:
Was Freyheit und was Gleichheit sey?
Viel besser könntest du's ihm sagen.
Dir ist es alt; ihm ist es neu.

Drum, willst du deinen Hausstand ändern,
So nimm zum Muster Brüder dir,
Und suche nicht in fernen Ländern,
Was dir nicht frommt, und du findst hier.

O Land, beschwere nicht mit Klagen
Die Stadt, die dich beschützet hat.
O Stadt, laß auch vom Land dir sagen,
Was dienen kann zu gutem Rath.

Gebt, Brüder, Stadt- und Landesbürger,
Einander brüderlich die Hand,
Und scheuchet jeden fremden Würger,
Bannt ihn aus euerm Heldenland!

Berathet, prüft, besorgt auf's Beste
Der fernern Nachwelt Schweizer-Glück!
Entzieht euch ungebetner Gäste,
Arglistiger Spionen Blick!

Stets sey dem Schweizer unverletzlich
Gott, Wahrheit, Tugend, Vaterland!
Hoch lebe, wer recht und gesetzlich
Der Freyheit weihet Herz und Hand!

Und Gottes Vatergüte schwebe,
So lange Gottes Erde steht,
Hoch über ihm! Er lebe, lebe,
Bis Erd' und Himmel untergeht!

Fluch aber jedem Landsverräther!
Fluch ihm aus aller Schweizer Mund!
Laßt uns erneueren der Väter
Mit Gott geschloßnen Schweizer-Bund!

Grablied der Schweizer-Freyheit.

5. III. 1798.

Nachdem die Franzosen Bern, Freyburg und Solothurn besetzt hatten.

Nun gute Nacht, du theur erworbne,
Du Bluterrungne Freyheit Du!
O du, so plötzlich hingestorbne,
Dir drück' ich heut die Augen zu!

O Leichnam — unter Bajonnetten
Und Säbeln, seh ich bluten dich;
Nicht Blut, nicht Thräne kann dich retten,
Ha — welch ein Gram durchwühlet mich?

Du wurdest spielend hingegeben,
Ein Opfer der Treulosigkeit! —
Dir gab einst Brudertreu das Leben,
Dir raubt es innre Zwietracht heut!

Dem Allbezwinger muß sich neigen
Auch deiner Gletscher eisern Haupt:
Beschämt muß Staat und Mädchen schweigen,
Wenn jener Gold und Unschuld raubt.

So gieb denn deine beßten Säfte
Dem kühnen Sieger sclavisch hin;
Er sammle von dir neue Kräfte,
Die Welt mit Krieg zu überzieh'n!

O Schicksal! Gott der frommen Väter!
O Schutz und Fels Helvetiens!
Herr aller Herren! Gott der Götter!
Dein sündig' Volk — ach, es bekennt's:

„Von deinen Wegen abgewichen,
„Zog es sich selbst dieß Rachschwert zu!
„Von deiner Ruthe wund gestrichen,
„Wer kann es heilen, Gott, als Du?

„Noch kannst Du unser Dich erbarmen.
„Wir rufen tief gebeugt zu Dir!
„Verschmähe nicht das Fleh'n der Armen;
„Wir fliehen unter dein Panier!

„Von Dir nur, Vater! abzuhangen,
„Sey ewig unser beßter Theil,
„Sey unser einziges Verlangen,
„Dann Heil dem Vaterlande, Heil!"

An den nahen Frieden.

Frühlings-Phantasie 1797.

Seht, er kömmt! Er säumt nicht lange,
Und mit Himmelslust
Tränkt er uns. — Drum weichet, bange
Sorgen aus der Brust!

Heiter, wie des Himmels Sterne
Lächelt er uns zu,
Und verkündigt schon von Ferne
Stille, süsse Ruh!

In des Lenzes Feyerkleide
Hüllt sich die Natur:
Ahnet wol auch sie voll Freude
Seiner Nähe Spur?

Friede, komm! Du füllst mit Wonne
Das gebeugte Herz,
Und die Stralen deiner Sonne
Scheuchen Gram und Schmerz.

Bahnet ihm den Weg! — Er ziehet
Im Triumph daher,
Und des Krieges Fackel fliehet
Seiner Wiederkehr!

Ordnung steigt aus dem Getümmel,
Tag aus Nacht hervor,
Und die Menschheit blickt zum Himmel
Fröhlicher empor!

Alle Thränen — kömmt er wieder,
Sind dann ausgeweint,
Feind' umarmen sich als Brüder,
Inniglich vereint.

Freudig geht der Landmann, bauet
Sicher nun sein Feld,
Streut die Saaten aus, vertrauet
Gott, dem Herrn der Welt.

Und in seiner Hütte wohnet
Erdenseligkeit;
Denn der gute Vater lohnet
Fleiß und Frömmigkeit.

Friede, komm! Was weil'st du lange?
Giesse Himmelslust
In die Herzen! — Weichet bange
Sorgen aus der Brust!

Die Hyder des Eigennutzes.

Bey Wegnahme des öffentlichen Schatzes, und bey dem Vorrücken der Franzosen in die demokratischen Cantone.

3. V. 1798.

Sie rollt daher auf blutbespriztem Wagen
Von Schlangen und Hyänen angespannt!
Ein Drache, den am Schweizergold zu nagen
Uns Satan Reubel listig zugesandt.

Sein Geifer ist das Gift der Hölle, seine Zunge
Ein Dolch, — wie Wasser säuft er Schweitzerblut —
Sein Odem Pest. Schon brennt die schwarzgebrannte Lunge,
Auf Erde schon durchwühlt ihn Höllenglut. *

---

* Dieß waren des Mannes eigenste Ausdrücke, als er vor einigen Jahren an Steinschmerzen litt. — Auch fragte ihn sein Arzt sehr naiv: „Coment Citoyen déjà?"

Er kriecht — und Alles dorrt schon unterm leisen
Schritte,
Und Flur und Bäum' und Pflanzen welken hin,
Er sengt den Hain, der Quell versiegt schon unterm
Tritte,
Gerechtigkeit und Ruh und Eintracht fliehn.

Schon traurt der Mann, das Weib, das Kind im
Mutter-Schooße,
Und jeder klammert sich um die Altäre bang,
Wo rein und ungeschmückt, wie die bescheidne Rose,
Die Freyheit blühte drey Jahrhundert lang.

Ein Tempe schafft sein Stab zur Blutbespritzten Wüste,
Durch Feuer, Hunger, Dolch und Schwert.
Des Negers Freyheit an der schwarzgebrannten Küste
Ist mehr als Reubels Freyheit werth.

Sein Hauch ist Lug und Trug; er prahlt mit Menschen-Rechten,
Und grinzend drückt sein Fuß des Schwächern Recht
in Staub,

Schafft freye Bürger um zu feilen Mörderknechten,
Bey Freund' und Feinden laurt er nur auf Beut
und Raub.

Die Ueberwundnen zwingt er, Nachbarn zu bekriegen,
Sie, die im Frieden sonst mit Gott und mit der
Welt
Jahrhunderte gelebt, und — fällt er, statt zu siegen,
Zum Strassenräuber fällt der überwundne Held.

Er heuchelt Gleichheit. Ach, wo herrscht sie dann
auf Erden?
Einst werden wir sie seh'n in Gottes höherm Reich.
Doch nein! mir ahnet schon — wir Schweizer leider!
werden
Uns bald an Bruderhaß, an Armuth, Lastern
gleich!

Auf den Frieden.

Nach Schiller.

1. I. 1802.

Kömmst du, lang Ersehnter wieder?
Läß'st du dich vom Himmel nieder?
Holder Friede, Wonnegeber!
Allerfreuer, Allbeleber!
Steigst du auf die Erd hinab?
Trocknest unsre Thränen ab?

Wach ich? Irrt mein Geist im Traume?
Friede schallt von jedem Baume!
Und verödete Gefilde
Grünen wieder sanft und milde;
Alles lacht um mich herum;
Schweb' ich im Elisium?

Ja, du bists! — Im Frühlingsglanze
Und im bunten Blumenkranze
Leuchtest du mir, Friedenssonne,

Himmels-Tochter! Erdenwonne!
Und die kummervolle Brust
Athmet nie gefühlte Lust!

Friede, göldner, süsser Friede,
Töne hoch im Feyerliede!
Hin zur Hölle Mordgewimmel,
Kriegsgebrüll und Schlachtgetümmel! —
Trommelschlag, Trompetenklang
Weiche lautem Friedenssang!

Eilt dem Kommenden entgegen!
Streut ihm Blumen an den Wegen!
Freuet euch der Himmelsgabe,
Greis und Jüngling, Mann und Knabe;
Im Triumphe zieht er her;
Jauchzet seiner Wiederkehr!

Licht erhellt die dunkeln Nächte,
Blüthen streut uns seine Rechte;
Stürzt, ihr Völker, dankend nieder,
Hold und lächelnd kommt er wieder.
Singt des Friedens hohes Glück
In der Freude Sonnenblick!

Die umringt von Blut und Wunden,
Ihr des Krieges Druck empfunden,
Feinde, werdet Freunde wieder!
Menschen, liebt euch all' als Brüder!
Fühlt des Friedens Vollgenuß!
Eilet zum Versöhnungskuß!

Die ihr jüngst auf Donnerwagen
Vater, Mann und Knab erschlagen,
Kehrt, geschmückt mit grünen Reisern,
Zu den Epheu-Hütt' und Häusern!
„Friede krönt uns nun und Ruh!"
Helden, ruft dieß Helden zu!

Bräute, prangt mit Blumenkränzen,
Hüpft in schönen Wirbeltänzen! —
Aus dem blut'gen Schlachtgewühle
Kehrt mit wonnigem Gefühle
Der Geliebte treu zurück,
Fühlet nun der Liebe Glück!

Blickt der Zukunft froh entgegen
Pflüger! — Ueberfluß und Segen
Lohnt euch. Eilt, den Herrn zu preisen,

Denn das Blutgefärbte Eisen
Wandelt Er, sich selbst zum Ruhm,
In der Pflugschar Segen um.

Fliesset, Freudenthränen, fliesset!
Wer des Friedens Glück geniesset,
Laß der Freude hellen Zähren
An geheiligten Altären
Ungehemmten, freyen Lauf!
Weihrauchwolken duftet auf!

Sanfter lacht die Morgenröthe,
Weicher tönt des Hirten Flöte,
Und mit frisch bethauten Myrthen
Herzt die Hirtin ihren Hirten,
Milde lächelt die Natur,
Grüner blühet Hain und Flur.

Wiegt euch sanft in Harmonien,
Alles schmelz' in Melodien!
Schalle Saitenspiel und Reigen!
Flöten, Oboen und Geigen,
Tönt zum Sternenzelt empor,
In der Engel Jubelchor!

Ach, der Menschen Bosheit müde,
Zogst du dich, geliebter Friede,
Von dem wüsten Thal zurücke,
Deine milden Strahlenblicke
Von der Erde weggewandt,
In dein mütterliches Land?

Und die Erd', sonst deine Freude,
Glich der schwarz verbrannten Heide!
Auf den Blum-geschmückten Auen,
Wo man Perlenthränen thauen,
Winzerinnen tanzen sah,
Haußt der wilde Krieg nun da!

Schwerter blitzen, Menschen fallen,
Donnernde Geschütze knallen,
Städte brennen, Dörfer rauchen,
In der Brüder Blute tauchen,
Kriegen sich beym Wirbelschall,
Auf dem Blutgedüngten Wall!

Körper, voller Blut und Wunden,
Winseln in den letzten Stunden!

Ha!

Ha! wie Wittwen, Waisen jammern,
Säugling' sich an Mütter klammern!
Väter trägt man in das Grab,
Mäh't, wie Rasen, Knaben ab.

Wie die Glocken furchtbar stürmen,
Leichen sich auf Leichen thürmen!
Gräßlich schallt's von Klüften wieder,
Hundert, tausend stürzen nieder,
Und der Krieg tilgt Frucht und Stamm,
Würgt die Mutter, würgt das Lamm!

Helden, ihr habt ausgerungen,
Seyd zum Lichte durchgedrungen.
Rauschet, heilige Cypressen,
Rauschet leise! Nie vergessen
Soll der Edeln Name seyn,
Nennt ihn gleich kein Leichenstein.

Friede ruh' auf den Gebeinen!
Laßt die Tapfern uns beweinen!
Enkel, rühmt sie euern Söhnen!
„Unser Friede, — sagt's mit Thränen: —

„ Ist erkauft mit Helden-Blut,
„ Ihn erkämpft' ihr Löwenmuth!"

Fliehe, Klage, banges Trauern,
Weg aus unsern stillen Mauern!
Unsre Herzen, unsre Lieder
Hallen nur von Friede wieder;
Seufzer, Thränen, flieht dahin,
Friede nur sey unser Sinn!

Nicht mehr soll die Thräne fliessen,
Fried' und Eintracht soll sich küssen!
Blüht, Helvetiens Gefilde,
In der Eintracht Blumenschilde,
In verjüngter Frühlings-Pracht,
Von des Friedens Hand bewacht!

Höll' im Busen ist's, sich hassen;
Laßt, als Brüder, uns umfassen!
Wieder soll der Friede blühen,
Nimmer von der Erde fliehen!
Friede, lächle hold uns zu,
Und auf Stürme folge Ruh!

Alle Fehde sey verschwunden,
Träufle Balsam auf die Wunden,
Eintracht, schenk' uns neues Leben!
Jedes Unrecht sey vergeben,
Jede Missethat verzeih'n, —
Brüder, laßt uns Brüder seyn!

Neujahrswunsch.

1. I. 1802.

So übel begann doch nicht dieß neue Jahrhundert,
Schon bracht des Guten viel sein erstes Jahr;
Erstaunt steht alle Welt, und gafft, und wundert;
Wie in so kurzer Zeit dieß möglich war?
Und gehts so weiter fort, so schweigt die Klage;
Vom Himmel kommen bald uns göldne Tage —
Und wer zufrieden nicht den guten Gott verehrt,
Ist keines Strahls der Sonne werth.

Die ganze weite Welt, der Last des Krieges müde,
Des Mordens und des Blutvergiessens satt,
Steckt in die Scheide das Schwert, dein Palmzweig
blüht, o Friede,
Das Klügste, was seit langem je sie that!
Zu Sicheln werden Waffen umgeschaffen,
Im Schatten seines Baums kann jeder schlafen,
Genießt des Weinstoks Frucht: Wer sich nicht jubelnd
freut,
Sein' Lebtag wird der nie gescheit.

Die Revolution, dieß grause Ungeheuer,
Wird in den Erebus zurückgesandt,
Die Scheune rein, das Unkraut samt dem Spreuer,
In jener Glut, die nie verlöscht, verbrannt,
Und Ordnung steigt aus gräßlichem Gewimmel,
Und fröhlicher seh'n alle wir zum Himmel!
Und wer der Revolution gewogen ist,
Weißt nun, wo sie zu finden ist!

Im Vaterlande selbst kömmts allgemach auch besser;
Die Ernte gab uns Allen reichlich Brot;

Ein reicher Herbst füllt unsre leeren Fässer,
Nicht länger drücket uns des Krieges Noth;
Nicht Hundert stürzen hier, dort Tausend nieder,
Nicht hallen Berg und Thal vom Donner wieder:
Und wen das nicht entzückt, der ist ein Narr,
Und bleibt im neuen Jahr das, was er war.

Vollkommenheit ist nicht das Loos der Erden,
Und jeder trägt zur Zeit noch seinen Theil.
Das Böse — Flügel hats — Solls besser werden,
Es kriecht, der Schnecke gleich, und hat nicht Eil.
Am Heil des Staates soll man nie verzagen,
Und mit Gelassenheit die Bürde tragen:
Denn wer in schlimmer Zeit sich nicht zu schicken weiß,
O den beseelt kein guter Geist!

Religion und Recht — Nun sind sie auf dem Throne,
Den Scepter führt der Weisheit milde Hand,
Zur Straf dem Frevler nur, dem Redlichen zum Lohne,
Zum Heil Dir, schwer gedrücktes Vaterland!
Und jeder Brave athmet wieder freyer,
Und alle Treuen werden sich noch treuer:

Und wer darüber sich nicht freuen kann,
Bey Gott! Der ist — kein Biedermann.

Drum sey mein Wunsch, daß auf der ganzen weiten
Erde,
Und in dem lieben Schweizer-Vaterland,
Es auch in diesem Jahr um vieles besser werde!
Uns all' umschling der Eintracht Blumenband!
Schlagt Hand in Hand, und werdet Alle — Brüder!
Und singt zu Stadt und Land dem Frieden Feyerlieder!
Und wer nicht will, der mag es bleiben l'an,
Doch ist er mir kein — Biedermann!

Zweyte Abtheilung.

Sinngedichte und Episteln.

Stimme der Wahrheit an die Stifter und Beförderer der Revolution.

5. VI. 1800.

Höret einmal mich an, Helvetiens kraftlose Männer!
Die ihr-, schwindelnd im Kopf, und stets unruhigen Geistes
Arges im Herzen genährt; von Stolz und Ehrgeiz geblendet,
Flammen spieend, zu schaurichter Höh' durch Gewalt euch erhoben
Und durch Hochverrath! — Laßt einmal bey'm hellen Mittagslicht
Euer Werk und Kunst mein prüfendes Auge beschauen!
Doch, ich halt' es nicht aus! — Wie möcht' ich den Anblick ertragen?
Wie verweilt' ohne Thränen mein Aug auf blutiger Stätte? —

Gott, wie dank ich Dir! — Von allem vergossenen Blute
Liegt kein Tropfen auf mir: ich würde der Last unterliegen,
Und wie Kain, der Bruder-Mörder, umher irr'n, die Hände
Ringend, in wilder Verzweiflung rufen: „Weh dem Verbrecher,
„Daß unschuldiges Blut ich vergoß! In Ewigkeit wird mir
„Nicht erlassen die Schuld! — Wer reißt den nagenden Wurm aus?
„Ach, wer dämpfet die Flamme, die all mein Inn'res verzehret?" — —

Ha! Wie wird euch zu Muth', ihr blinde Führer der Blinden,
Wenn am Rande des Abgrunds ihr taumelt, betrogne Betrüger!
Wenn ein verdientes Geschick euch von dem Gipfel des Ruhmes
Schleudert zur niedrigsten Tiefe herab; wenn Schmach und Verachtung

Und der Fluch des Volkes euch trifft! — Wie wird
euch zu Muthe,
Wenn der Gedank' an Gott, den Rächer schreyenden
Unrechts,
Und bedrückter Unschuld Beschützer euch mächtig ergreifet!
Wenn ihr der Stunde gedenkt, wo an der Schwelle
des Grabes
Euch der kalte Arm des Todes erhascht, und ohn' all
Erbarmen
Führt zum Richter der Welt, der aller Sterblichen
Werke
Nach Gerechtigkeit wiegt, wo weder Wimmern, noch
Fußfall,
Keine Thrän' aus dem Gleichgewicht bringt die Waage
des Richters: —

Kommt, und seht euer Werk! Und euer Auge
verschliesse
Sich nicht dem Jammergeschrey des armen, verwundeten Volkes!
Jene **Freiheit**, — wo ist sie? — Die edle Tochter des Himmels,

Welche, treu dem Gesetz, erst Gott und Religion
ehrt,
Dann, bey Ordnung und Fleiß, den Schutz des weltlichen Arms sucht,
Und im stillen Genuß des Erworb'nen geräuschlos einhergeht?
Ach, einst hatten wir sie, — das Erbtheil würdiger
Väter,
Durch ihr Blut erkauft; und ihre schattigen
Zweige
Deckten das friedliche Land, vereinten die Herzen des
Volkes! —
Freiheit, heiliger Name! Wie bist du schandbar
entweihet!
Wie der Name des Vaterlandsfreundes — mit
Füssen getreten,
Und gedrückt in den Staub ist — Vaterland, Deine
Freiheit!
Aller Güter beraubt, — an Sclavenketten geschmiedet,
Liegt das gebeugte Volk, dem Freyheit nur ihr versprachet!

Kraftlos, ohn' eigenen Willen, bleibt nur die traurige Freiheit,
Arm zu werden, ihm übrig, und grosses Leiden zu dulden! —
Jene Gleichheit, — wo ist sie? — Die All', als Brüder, verbindet,
Wo nicht Gold und Geburt, Verdienst die Menschen nur adelt,
Wo der Reiche sich nicht überhebt, der Arme geachtet,
Und des Schwachen geschont, der Irrende selbst wird geduldet. —
Gleichheit, heiliger Name! — Wie bist du schimpflich entgästet!
Ach, wir kennen nur Eine, die traurige Gleichheit der Armuth,
Und des gemeinsamen Duldens fast unerträglicher Uebel!
Jene Einheit, — wo ist sie? — die nur im Zeitungsblatt glänzet,
Wo weder Berge, noch Flüsse die Brüder trennen, und Einheit

Des Gesetzes sie All' zum glücklichen Volke verbindet!
Ach, sie zerreisset jetzt die grausame Hyder der Zwietracht,
Und im Denken und Handeln getheilt, steh'n All' sich entgegen;
Ja, schon lodert im Innern die Flamm', und drohet den Ausbruch,
Wo mit dem Schwert in der Hand der Bruder den Bruder verfolget! –

Kommt, und seht euer Werk! – Da stehen zahllose Heere
Auf Helvetiens Boden. – Das Land, das über dreyhundert
Friedliche Jahre, bey wachsamer Sorge, kein Schwert nie gezückt sah',
Ist zum traurigen Wahlplatz des schrecklichsten Krieges geworden! –
Furchtbar brüllt der Kanonendonner; es rasseln des Feuers
Schlünde daher; es zittert die Erde; die Wohnungen stürzen,

Und in Schutt und Asche verwandeln sich Flecken und Dörfer!
Tausende fallen und sterben; es fließt in Strömen das Blut, und
Dünget die Aecker, mit Leichen besäet. — Ach, der Verwüstung
Greuel ist bald auf jeglicher Stätte! Die Früchte des Feldes,
Alle sind sie dahin, zertreten, verwüstet, geplündert,
Und mit jeglichem Tage wird neues Elend erzeuget!

Kommt, und seht euer Werk! — Es fallen der Freyheit Märtyrer
Unter dem mordenden Stahl der Freyheitschändenden Krieger!
Sie, der Väter würdige Söhne, welche, den Glauben
Und den Bund der Ahnen verfechtend, nicht überleben
Wollen Helvetiens Sturz, dem Vaterlande wie Gott treu,
Weihen ihr Blut ihm zum Opfer, und finden unter den Trümmern

Der geliebten Verfassung ihr Grab! — Ihr heiliger Staub ruht
Neben der Asche der Helden, der ersten Stifter der Freiheit!
Beyde werden sie einst im Glanz der Verklärten hervorgehn,
Und am Vergeltungstage die Krone der Ehre empfangen!
Aber im einsamen Thale beweint den Gatten und Vater,
Tiefgebeugt, die Verlaßne, die Schaar der Kinder; den Armen
Bleibt nicht Lager, nicht Obdach, und kein Versorger mehr übrig!
Ach, sie scheiden vom Grab des Geliebten, sie flieh'n aus dem öden,
Sonst gesegneten Thal! — Dem Hungertod zu entrinnen,
Irren in fremdem Land sie herum und — fluchen den Mördern,
Fleh'n den gerechten Gott, zu rächen das Blut der Erschlag'nen,

Und

Und die gekränkte Unschuld zu schützen, Jedem zu lohnen
Nach dem Werthe der Thaten am furchtbar großen Gerichtstag! —
Und des Allsehenden Aug sieht voll Erbarmen die Thränen,
Hört der Armen Geschrey, und gießt Gedanken des Trostes
In das verwundete Herz, das sich im Glauben an Gott stärkt,
Das aus dem Lande der Trübsal, mit Fluch und Strafe belastet,
Schaut in die künftige Welt, wo weder Leid noch Geschrey ist,
Wo die Märtyrerkrone dem frommen Dulder Gott darreicht. —
Aber am Rande des Grabes erscheint dem Mörder der Unschuld
Des Erschlag'nen Gestalt! Es fällt ein Tropfe des Bluts ihm

Auf die Stirne, vom Todesschweiß triefend, und gegen ihn zeugend,
Klagt als Mörder sie ihn vor Gottes gerechtem Gericht an! — — —

Epistel

an Herrn Zeitungsschreiber Bürkli in Zürich.

12. VI. 1799.

Freyer athme nun wieder, Du Schwergeprüfter! — Von allen
Zeitungsschreibern Du der Verfolgteste! — Dennoch der Beßte.
Angeklagter, weil Wahrheit in mäßigem Tone Du schriebest,
Und bedrohet von denen, die Freyheit, Alles zu schreiben,

Jedem erlaubten, der schalt und log nach bestem
Vermögen. —
War mir doch bange um Dich, da einer der weise-
sten Männer
Dich in Fesseln zu legen im hocherleuchteten Saal
rieth,
Und viel tüchtige Schläge aus milder Gnade Dir
zumaß. —
War's mir doch, als säh ich sie schon, die bösen
Husaren,
Die mit grausamer Wuth den armen Gebundenen
schleppen
Durch die Gassen Zürichs nach Arau, der weltbe-
rühmten,
Und — viel Ehre für sie, — rein ausgesogenen
Hauptstadt!
Hört' ich sie doch schon zischen die knarrende Ruthe,
und spritzen
Sah aus dem wunden Rücken das Blut ich, daß Hören
und Seh'n mir,
Und Dir selbst das Zeitungsschreiben, Du Armer!
vergiengen. —

Aber so laß sie nun! — Das Blättchen hat sich gewendet.

Jene kommen nun nicht, — und diese wollen wir denen

Ueberlassen, die besser als Du die Ruthe verdienet! — — —

Lange war Zeit zum Schweigen; doch darf ein redlicher Mann nun

Allgemach sich auch wieder zeigen, und seine Gefühle

Sagen nach Herzenslust: denn Niemand drohet ihm Schläge. —

Dank Dir also, mein Freund, — im Namen von Tausenden Dank Dir,

Daß Du, als redlicher Mann, auch in der bösesten Zeit nie

Der Versuchung erlagest, für Wahrheit Lüge zu schreiben. —

Nie posauntest Du die hohe Weisheit der Ochsen,

Oder Rapinats Güte der Welt in schnetterndem Ton vor:

Bogest niemals die Knie vor falschem Patriotismus,

Und beklatschtest nicht der Repräsentanten Gewäsche.
Nicht bemühtest Du Dich, auf Oligarchen zu schelten,
Weise Thoren zu nennen, und brafe Männer Verbrecher.
Recht war Recht vor Dir, und Ungerechtigkeit Unrecht. —
Ward der Franzmann geschlagen, so schwiegen die Andern; und schlug er
Einmal nur den Feind, — husch flog die Zeitung die Welt durch;
Hunderte wurden Tausend, und Tausende Millionen! —
Klüger sind die Kinder der Welt: sie fürchten die Schläge.
Hättest Du diese bedacht, Du hättest Oestreich und Rußland
Niedergehauen auf Deinem Papier, in Wien oder London
Freyheitsbäume gepflanzt, und allenthalben die Thore
Hochgeöffnet den Franken, daß sie in lautem Triumphe

Bürgerlich ziehen daher, die Thronen stürzen, und alle
Aristokraten vertilgen, und Heil und Freyheit und Segen
Bringen mit jeglichem Schritt, die grossen Retter der Völker! —

Aber, was soll ich nun schreiben? — so frägst Du. — Ich will es dir sagen.
Schreib' mit Wahrheitsliebe, wie bisher geschehen, nur weiter!
Nun so schreib, — und sollt' auch mancher das Grimmen bekommen:
Schreib von geschlagenen Feinden an allen Orten und Enden;
Schreib, daß Souwarow sie verfolg' auf jeglichem Schritte;
Schreib, daß Karl den Königsmord räche, und edelgesinnet,
Nicht nur Vieles verspreche, auch das Versprochene halte,
Vaterländischen Sinn und republikanische Tugend

Pflanz' im geretteten Land, und vieles helfe vergüten,
Was französische Raubsucht in einem Jahre zerstöhrte.
Schreib, daß in Zürich die Beßten regieren, daß Alle, wie Brüder,
Das Gescheh'ne vergessen, und neue Treu sich geschworen.
Schreib, die Franken verlassen die Schweiz, — und wenn sie nicht wollen,
Nun, so laß Polaken und Russen, Tartarn, Samojeden,
Laß die ganze Welt marschieren! — Dann schreibe von Einheit:
Rede von Unzertheilbarkeit nicht; doch schreibe von Einheit,
Daß die Schweizer Ein Herz und Eine Seele, und darum
Mit der Väter Kraft die Feinde der Ruhe zerschmettern!
Schreib dann bald, daß ein glücklicher Friede auf Erden geschlossen,

Und des traurigen Kriegs nun einmal
gänzlich ein End sey!

Diese Epistel, die während der Anwesenheit der kayserlichen Armee, unter der wackern Interimsregierung in Zürich, geschrieben ward, ist freylich ein Beweis meiner politischen Kurzsichtigkeit, und zog mir, bey der nachmaligen Rückkehr der Franzosen und der mit ihnen davongelaufenen Patrioten mancherley Verdruß, ja beynahe einen Halsbrechenden Prozeß zu. Sie gehört indessen eigentlich in diese Sammlung von Revolutions-Gedichten, nicht nur, weil sie mit so viel jovialischer Laune geschrieben ist, sondern auch, und vorzüglich, weil die öffentliche Bezeugung meiner Achtung und Liebe gegen einen Mann, der in der gefahrvollsten Zeit mit freymüthiger Stimme die Wahrheit geschrieben, und der guten Sache immer das Wort geredet hat, mich noch jetzt nicht gereuen soll. — Ich würde mehr sagen, wenn Bürkli nicht mein Freund wäre. Anmerkung des Verfassers.

An Herrn Professor Zehnder in Bern,

als seine Zeitschrift, „der Helvetische Zuschauer,“ verbotten ward.

1801.

Ward das Schreiben Dir nur, oder auch das Schauen verbotten?
Dreymal glücklicher Du, wenn's bey dem Ersten nur blieb!
Hättest Du besser geschaut, Du hättest auch besser geschrieben,
Und dein sündliches Blatt stühnde noch jetzo wie vor!
Aber so fürchtete man mehr deinen Blick als die Feder,
Fand Dein Auge nicht hell, und die Seh-Nerven krank.
Thor! warum brauchtest Du nicht die künstlich bereitete Brille,

Welche das Grössste klein, welche das Schlimmste als gut,
Zwerge als Riesen uns mahlt, und Schwarzes in Weisses umwandelt,
Ja, die vollkommenste Welt mitten im Chaos uns zeigt?
Jene Wunderbrille, nach welcher unfehlbar stets handeln
Alle Helden des Tags, immer untrüglich wie Gott!
Wo an der Stirne Du Jedem, und an der geweihten Kokarde
Den patriotischen Sinn schaust oder Hochverrath!
Geh', und kauf Dir die Brille, so wird Dein Auge beleuchtet;
Ist aber heiter das Aug, wird's auch Dein ganzer Leib,
Und die Hand wird gesund, womit die Feder Du führest,
Ja dein ärgerlich Blatt wird ohne Sünde dann seyn.

Aber so nenne Dich nicht mehr den Schauer, — was
nützt uns das Schauen?
Spielen wir doch allesammt heute die blinde
Kuh!

Der selige O**.

an seine Hinterlassenen. *

1. VII. 1800.

Heimzugeh'n war mein Wunsch, als fern von
Gattinn und Kindern

---

* Herr O** von Zürich verließ am 26. September 1799 mit mehrern Bürgern sein Vaterland, indem Er es, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, für zuträglicher hielt, sich einige Zeit an einem entfernten Ort aufzuhalten, als in Zürich, wo an keine Ruhe für Ihn zu denken war. Er kehrte erst den ersten May 1800 in den Schooß seiner Familie zurück, und starb den 19ten des gleichen Monats in ihren Armen.

Ich des Vaterlands Noth in der Verweisung
bewaint? —
Und es führte mich Gott zurück in den Arm der
Geliebten,
Welche, — kaum ich sie sah' — sterbend ich wieder
verließ! — —
Wißt Ihr, warum ich so heiter und lächelnd von
Euch geschieden?
Sterbend ließ sich zu mir nieder ein Seraph
voll Lichts.
„Heimzugeh'n sehntest Du Dich? — so sprach
der Bote des Lebens —
„Weile länger nicht hier! — Hier ist dein Vater-
land nicht!
„Folg' in die rechte Heimath der Frommen mir
nach, der Erlösten,
„Wo weder Leid, noch Geschrey, wo weder Schmerz
ist, noch Tod!
„Dort wirst alle die Deinen in Kurzem versam-
melt Du finden,
„Und Verläumdung und Neid kommen auf ewig
nicht hin!"

Tröstet mit diesem Wort' Euch unter einander, Geliebte!
Folget zum Himmel mir nach; und wir sind Alle — daheim!

Tells Bildsäule auf dem Lindenhof in Zürich,

umgeworfen in der Nacht vom 30. November 1800. von einem oder mehrern noch unentdeckten Frevlern.

Nicht ein muthwilliger Knab, ein erwachsener Bube, das warst du,
Der du mit frevlender Hand stürztest den steinernen Tell,
Welcher im schattichten Hayne von hohen, ehrwürdigen Linden

Stand in männlicher Kraft, — Schäfer, dein Meisterstück!

Lang', eh' Galliens Dämon durchstreifte Helvetiens Thäler,

War er die Zierde des Hayns, — Freiheit, dein würdiges Bild!

Fremdlinge staunten ihn an, ihn umhüpften fröhliche Kinder!

Güte des Vaters im Blick schaute er nieder auf sie.

Ach! Da erhob sich der Sturm, der wüthend die Bande der Eintracht,

Ach! der Jahrhunderte Glück, alle mit einmal zerriß!

Erst bewarfen mit Koth muthwillige Buben dein Antlitz,

Dann zerbrachen sie dir Köcher und Bogen entzwey.

Frecher bestiegen sie dann des morschen zerstümmelten Bildes

Wankende Schulter und Haupt, traten mit Füssen darauf.

Also beworfen mit Koth und zertreten, vollendet der Spott nun
An dem ehrlichen Tell, was der Frevel begann. —
„Sey uns festlich gegrüsset, du Sinnbild Helvetiens Freiheit!
„Würdige Enkel von dir, festlich begrüssen wir dich!" — —
Sey's! Es spotte der Unsinn, es raube der Frevel uns Alles,
Was einst heilig uns war, trete mit Füssen darauf;
Wahrheit bleibt ewig, wie Gott! Nur sie ist der Saame der Freiheit!
Sie nur baut wieder auf, was uns der Frevel zerstöhrt. — —

Murten.

1798.

Wandrer, hier hatten die Schweizer das sprechende Schandmaal errichtet
Karl, dem Burgunder, der stolz schwur ihrer Freiheit den Tod.
Seines Wollens Vollbringer fand er jetzt an den Franzosen,
Seinen Brüdern. Das Maal brannten sie weidlich zu Staub,
Rächend den Bruder, und pfählten darein, was sie Freiheitsbaum nennen. —
Ha! welch bitterer Spott, Schweizerlands Völker für euch!
Doch auf dem Grabe der Freiheit, was kann stehn, als — die Cypresse?
Wandrer, wie weinst du so schön! — Dank Dir! — Eile von hier!

Die Dürre.

1800.

Täglicher Sonnenschein, stets neu aufklärende Lüfte,
Die ihr zwey Monate schon jedes Gewölke verweht, —
Ach! ihr spiegelt zu helle das Bild beneideter Wohlfahrt,
Die Jahrhunderte her immer genossen die Schweiz.
Also versiegte zuletzt vor überschwenglichem Glücke
Früherer Tugenden Quell, Segen des Ahnenverdiensts. —
Also verharteten dicht zum Egoismus die Herzen —
Felsen dem bauenden Fleiß, Stroh dem berührenden Brand.
Jedes gute Gewächs verdorrete, Treue und Glauben,
Mäßigung, Religion, Liebe für Ordnung und Recht!
Eitele Hülsen statt Kerns, vorzeitig reifende Früchte,

Ungenießbar vom Baum, heutiger Sitten Produkt!
O, erbarme Dich, Gott, erbarme Dich unser von oben!
Wieder empfinden wir tief: Niemand kann helfen, als Du!
Labung ergiesse den Seelen, die nach Gerechtigkeit dursten;
Taufe mit Wasser zur Buß, tauf' uns mit Feuer und Geist!
Alle Züchtigung soll willkommen uns heissen; die Strafe
Gutthat und grosser Gewinn — Besserung wirken das Kreuz;
Ja, wir küssen es gerne nach theurer Erfahrung, daß langes
Wohlseyn hienieden nicht frommt, ohne der Leiden Gemisch,
Eben so wenig, als ohne Gewitter und Donner und Blitze
Heiteres Wetter gedeiht irdischer Pflanzen Natur.

Der babylonische Thurmbau.

1799.

Alta petens Phaeton paternis insidet equis,
Quos quia regere nescit, e recto tramite lapsus
Incendit terras, quas vult perfundere luce.

Singe mir, Muse, das Werk, unübertreflich und einzig,
Nur übertroffen von Einem, — dem babylonischen Thurmbau!
Ohne diesen, in Wahrheit, würd Salomon selber zum Lügner,
Wenn er sagt: „Daß Neues nichts unter der Sonne geschehe."
Aber so hat er nun Recht. — Doch schlechter bleibt immer das Letzte,
Als das Erste war. Der Schüler erreicht nicht den Meister. —

Aus der Sündfluth gerettet, entronnen dem
kläglichsten Ende,
Wie der Vogel dem Garn, und wie der Ochse dem
Schlachtbeil,
Wollen die neuen Giganten, Bestürmer des hohen
Olympus,
Bauen ein künstliches Schloß, das groß und Alles
umfassend,
In sich einigt ein Völkgen, das sonst, in Hütten
zerstreuet,
Ohne Prunk und Schimmer ein stilles Leben geführet,
Jedes glücklich in sich, doch jedes auf eigene Weise. —
Aber jetzt wandelt ein rasender Baugeist, unsers Jahrhunderts
Leidiger Dämon, an die Gemüther, daß sie wie
wüthend
Niederrissen das Alte, eh nur ein Stein noch vorhanden
War zum neuen Gebäud', und ohn' ein schützendes
Obdach
Fast vergiengen die Menschen, bey grimmigen Stürmen und Kälte. —

Also war Zeit über Zeit! Von allen Orten und Enden
Fanden Leute sich ein, die all', unkundig der Baukunst,
Nach französischem Schnitt das Werk zu stellen gedachten.
Zwar im Niederreissen, da waren sie Meister; doch Bauen
Hatte Keiner gelernt. Das Lernen schien ihnen zu mühsam!
Fünfe sollten den Bau dirigiren, die Jungen berathen,
Und die Alten wählen, verwerfen nach eignem Belieben. —
Lange berieth man sich erst, mit welcher Farbe des Auslands
Wol zu beschmieren das Schloß, und welche Fahnen vom Thurme
Windicht sollten verkünden die Freiheit seiner Bewohner!
Auch vergassen sie nicht, den Lohn der modischen Arbeit

Sich zu bestimmen in runden Dublonen, für Jeden den Sack voll!
Freylich ein mäßig Gehalt, das muß ich gestehen; denn Keiner
Mochte damit erreichen die Mittelmäßigkeit Reubels! —

Jetzo begann der Bau! — Er sollte sich hoch in den Wolken
Ueber den Sternen verlieren, der Sitz der Götter der Erde.
Also schwingen sie sich in den Aether: denn nicht auf der Erde
Sollte bestehen der Grund. Das Schloß gebaut in die Lüfte,
Brauchte kein Fundament: es soll selbststehend sich tragen!
Alles sollte so leicht, so leicht wie die luftigen Herr'n seyn,
Wie der leere Raum in ihrem Kopf und Gehirne. —
Aber, ich schaur', indem ichs erzähle! Kaum wurden die Steine

Und der Kalk in die Lüfte geworfen, welches der Zufall,
Oder die schaffende Hand eines Fremden ordnen und reihen
Sollte zum schönen Gebäud', — da stockte Alles mit Einmal! —
Kam jetzt ein schöner Smaragd, — husch macht ihn ein Räuber zur Beute:
Trug man Geld herbey, — flugs schiebt er's in eiserne Kisten,
Und beladet mit Korn und Getraid sein hungerndes Lastthier!
Allen Vorrath zehret er auf, und läßt nur die Kleyen,
Speise für Schweine zurück und wohl verdauende Magen! —

Auch verstunden die Herrn sich nicht, weil Jeder befehlen,
Keiner gehorchen wollt'. Oft war ein schreckliches Toben,
Wenn im Versammlungssaale man über den Bau sich beriethe,

Daß, ich kann's kaum sagen vor Schrecken, der Mann
auf dem Vorsitz
Oft sein Haupt bedeckt', mit klingelnder
Schelle zur Ruh wies. —
Endlich, so kam noch gar hinzu die Sprachenver-
wirrung!
Hier redet Einer Latin, Französisch ein Andrer, ein
Dritter
Italienisch gar! Der Appenzeller und Bärner
Jeder im Dorfdialekt, und Keiner verstuhnd mehr den
Andern. —
Sprach der Schloßdirektor: „Bringt Laim her!" —
brachten sie Steine,
Oder Wasser für Holz, für baare Münze — Papier
nur!
Und so erzeugt ein Uebel das Andre. Zum gräßlichen
Ende
Fielen sie sich in die Haar', und, statt zu bauen,
zerfetzten
Sie sich Aug' und Ohr, daß weder sehen noch hören
Mehr sie konnten, das Bauen verwünschten, und nicht
mehr

Wußten, was zu thun beym neuzuerrichtenden Thurmbau!

Und das Ende vom Lied war dieses. Das halbe Gebäude
Fiel zu Trümmern ein; es stürzten die neuen Giganten
Hoch von den Sternen herab; und unter des Schlosses Ruinen
Fanden die Einten ihr Grab! Die Andern packten zusammen,
Ziehen nun hin zu dem Meister, der sie so übel gelehrt hat
Bauen, und suchen nun dort als schwache Stützen zu halten
Den kolossalischen Thurm, von dem es nun auch bald wird heissen:
„Schrecklich war sein Fall! Sie ist gefallen die Grosse!" — *
Und so viel sey genug vom babylonischen Thurmbau.

---

* Dieses ist auf den erfolgten Sturz der kolossalischen Direktorialwürde vom 18ten Brümaire zu deuten.

Der Traum.

1802.

Mir träumte jüngst, daß Vater Zeus ich wäre;
Ganz hieng der Lauf der Welt von meiner Willkür ab.
„ Nun, sprach ich, laßt uns jeden Menschen fragen,
„ Wornach sein Herz sich sehnt, erfüllen jeden Wunsch.
„ Ein Spiel ists mir, die Menschheit zu beglücken,
„ Des Himmels Fenster schließ ich in den Wolken auf;
„ Der Aether wiederhallt von meinem Rufe:
„ Hieher, — die ganze Welt versammle sich vor mir!

Noch mehr als Sand am Meer erblick' ich Köpfe,
Unübersehbar, wie des Nachts der Sterne Heer.
Gleich einem Bienenschwarm hör' ich sie summen,
Sie scheinen kleiner mir als Lilliputier.
Die Nasen in der Luft, mit offnem Munde
Hängt jedes Auge nun am blauen Firmament.
Gefaltet seh' ich Millionen Hände.
Wie Meereswogen drängt, und treibt, und wälzt man sich.

Und Unruh, Neugier stralt aus jeder Miene.
In Adern wallt, und gährt und kocht ein siedend Blut.
Ich rufe: „Nun, wer Ohren hat zu hören,
„Der höre mich! Izt kann ich alles, was ich will,
„Will alles, was ich kann. Hört, ich befehle:
„Nach seinem Wunsche soll ein jeder glücklich seyn!
„Ein jeder nach der Reih' wag' eine Bitte!
„Spricht mehr als Einer, so gewähr' ich keinem nichts.

Zeus.

Was willst du?

Ein Kaufmann.

Schenk der Welt doch bald den Frieden.

Zeus.

Was willst du?

Ein General.

Vater, gieb mir immer Krieg und Sieg!

Zeus.

Was willst du?

Ein Millionair.

Vater, laß mich ewig leben!

Sein Neffe.

Nein, laß ihn sterben, dann fang ich zu leben an.

Ein Lord.

Zu wünschen bleibt mir nichts, drum laß mich sterben!

Ein Bettler.

Ich habe nichts; gieb mir ein langes Leben nur!

Ein Franzose.

In Großbittannien laß bald uns landen!
Dort fließt uns Gold und Geld in Strömen zu.
Europa haben wir halb ausgeplündert!
Und, reich an Siegen, bleibt stets arm der Staat.

Ein Britte.

Versenk ins Meer der Franken Räuberflotten!
Europens Magazin bleib' Albion!

Ein deutscher Professor.

Bring Freiheit, Gleichheit auch zu uns herüber!
Sind wir denn Bettler gleich, sind wir nur frey;
Jag unsre Fürsten weg, und Höf' und Adel,
Und das Catheder wandle denn zum Thron!

Ein Cisalpinier.

O nimm der Freiheit Last von unsern Schultern,
Gieb wieder uns das alte Sclavenjoch!

Ein Holländer.

O wehte nur Oraniens Fahnen wieder!
Wär' Holland wieder Mäcklerinn der Welt!

Ein Jude.

Nein — fahre fort die Staaten umzuwälzen!
Zu schachern giebts denn bis an jüngsten Tag.

Ein Schweizerbauer.

Vertilge dieß beschnittene Gesindel!
Das Land verheert es mehr als Krieg und Pest.

Ein Neger.

Rott' aus der Weissen Brut, sonst sind wir Sclaven
In Ewigkeit! Und mach uns frey wie sie!

Ein Weisser.

Vertilge sie, die schwarzgebrannte Horde!
Der Menschheit Schande nur ist ihr Geschlecht.

Ein Spanier.

Laß, Jupiter, mich reich ohn' Arbeit werden!
Denn Arbeit ziemt dem niedern Pöbel nur.

Ein deutscher Edelmann.

Gieb einen Scepter mir, und eine Krone!
In meinen Adern wallt ein fürstlich Blut.

Ein Gesetzgeber.

Weg mit den Thronen, weg mit den Tyrannen!
Dank sey Dir, Zeus! Ihr Reich ist nun vorbey.
Gieb einen neuen Staat mir zu errichten!
In Würklichkeit bring' ich Dir Platons Traum.

Ein Bauer.

Gieb zwey Weinlesen mir, und gieb zwey Ernten,
Verschon mit Reif, und Mißwachs, Hagel mich!

Ein Geizhals.

Thürme Millionen mir auf Millionen!
Was ich berühre, wandle sich in Gold!

Chor von Mädchen.

Laß zwanzig Jahre stets, mehr nicht, uns haben,
Uns immer schön, geliebt, und zärtlich seyn!

Ein Britte.

Lehr mich die Kunst, den Aether zu durchfliegen,
Daß dieses Weltalls Form ich überseh!

Ein Holländer.

Lehr mich die Kunst, den Fischen gleich zu schwimmen,
Um einen neuen Welttheil auszuspähn!
Mein Land bedarf sehr neuer Handelsquellen.

Ein Deutscher.

Laß mich durchborren kühn der Erde Schooß,
Der Gegenfüßler Sitten möcht' ich schildern.

Eine Matrone.

Laß in der Zukunft Dir nur offnem Buch
Mich mein und andrer Schicksal deutlich lesen!

Ein Dichter.

Laß mich vergessen das, was gestern war,
Für heute leben nur, und froh geniessen!
Der Zukunft Schatten wölken nie den Geist!
Laß immer Rosen gleich mein Mädchen blühen!

Ein Italiäner.

Das Leben ist zu kurz für den Genuß,
Zu wenig sind mir fünf gesunde Sinne,
Gieb zehen mir — Noch hab' ich nicht zuviel.

Ein Christ.

Wie Bonneval laß mich ein Türke werden,
Den Wein gäb' ich für einen Serail hin.

Ein Muselmann.

Gern möcht' ich mich zum Christenthum bekehren;
Der schmachtenden Machinen bin ich müd;
Und gern gäb' ich für eines Weibes Liebe,
Den eiteln Prunk von hundert Weibern hin.

Ein Demagog.

Weg Privilegien, und stürzt Altäre!
Aus ihrem Schutte keim' ein Freiheitsbäume-Wald!

Ein Oligarch.

Dein Blitz versenge die verwünschten Bäume!
Was keine Früchte trägt, ist nur für's Feuer gut.

Ein Helvetier.

Laß in verjüngtem Glanz Helvetien blühen;
Durch Einheit blüh' es nur und durch Untheilbarkeit!

Ein alter Schweizer.

Bewahr uns vor der Einheit ehrnem Scepter!
Bring uns die goldne Zeit des Bundssystems zurück!

Ein Bürgerlicher.

Erniedrige Patricier und Adel!
Doch tiefer sinke denn die Gleichheit nicht!

Ein

Ein Patricier.

Vermenge mich nicht mit dem Bürgertrosse!
Schon in der Wiege war ich ja Regent.

Ein Bauer.

Nur von der Tiranney der Zehendgarben
Entlast uns! Schwer drückt uns dieß alte Sclavenjoch.

Ein Pfarrer.

Laß Zehendgarben nicht der Kirche rauben,
Sonst nagt uns Hunger, und die Armuth schmachtet hin.

Ein Patriot.

Wer Pfarrer haben will, soll sie bezahlen,
So wie, wer tanzen will, den Geiger auch bezahlt!

Ein Bauer.

Schenk' eine Staatsform uns, die jedem gebe,
Was er bedarf; doch mach' uns steuerfrey!

Ein moderner Minister.

Gönn' der Aufklärung Licht dem Schweizervolke,
Doch unentgeldlich sey's, wie Sonnenglanz!

Ein Oligarch.

Verbreite Dämmerung, und lehr' gehorchen!
Aufklärung ist ein Wurm, der Staaten nagt.

Doch nun erscholl ein tosendes Getümmel,
Dem Donner gleich, wenn er von Ferne rollt:
Im Chore riefen zehentausend Stimmen:
„Regieren wollen wir, regieren all';
„Wir sind des ewigen Gehorchens müde:
„Regieren ist des Himmels Seligkeit."
Sie überschrien Millionen Stimmen:
„Theil' uns vorher der Erde Güter gleich,
„Damit nicht Reiche mehr, nicht Arme seyen;
„Dann stehen Freyheit, Gleichheit ewig fest."
Nun ließ ich fürchterlich den Donner rollen,
Und Blitz' auf Blitze glühend schlängeln sich.
Schnell folgte drauf ein fürchterliches Schweigen.
„Mit seinen Wünschen trett' nur Einer auf!"

Ein Weltverbesserer.

Ach — alter Vater, Du regierst zu lange,
Den Fürsten gleich, nach altem Schlendrian!

Dich leiten nicht Kants glänzende Systeme,
Und Fichtens tiefe Weisheit kennst Du nicht;
Ziehst nicht genug hervor der Menschheit Rechte.
Tritt Deinen Scepter mir und Allmacht ab!

Nun kochte mir das Blut in Nerv' und Adern;
Mein lang verbißner Zorn brach endlich los;
„Ihr Schufte, packt euch fort in Narrenhäuser!
(Rief' ich) „Wißt ihr doch selbst nicht, was ihr wollt!
„Geh, Welt — und rolle fort im alten Gleise!"

Ich schmetterte des Himmels Fenster zu,
Und rieb die Stirne mir — und ich — erwachte.

Direktor Ochs am Fenster.

Als er dem versammelten Volke Helvetiens Wiedergeburt verkündigte.

1798.

Höret es, Wiedergeborne,
Zur Freyheit und Gleichheit Erkohr'ne!
Ihr Schweizer-Völker, stürzt nieder!
Ihr Mauern Araus hallt wieder
Von dem allmächtigen Ruf,
Den Bürger Ochs euch verkündet,
Der euch vom Fesseln entbindet,
Der euch zur Freyheit erschuf. —
Höre, Helvetien, höre!
Beym heiligen Baume, ich schwöre
Mit patriotischem Sinn:
Die Freyheit soll Niemand euch rauben;
Das könnt so wahrhaftig ihr glauben,
Als wahr ein Ochse ich bin!

Bey Errichtung des ersten Freyheits-Baums in Zürich.

1798.

Was ich ihm zur Antwort sagte?
Als der Bürger Max mich fragte:
„Woll'n Sie sich bereden lassen,
„Uns ein Liedchen abzufassen,
„Das, mit Bändern wohl umkränzt
„An dem Freyheits-Baume glänzt? —"
Nun, ich sprach zum Freyheitssohn:
„Gerne, Max, da ist's ja schon;
„Seht, ich dichtet' es im Traum. —
Jeder dürre faule Baum,
Der nicht gute Früchte trägt,
Werde schnell ins Feur gelegt!

„Das ist Nichts! — sagt Max: — Doch, wollten,
„Weil wir's einmal haben sollten,

„ Sie die Freyheits-Bühn' betreten,
„ Segen uns vom Himmel beten,
„ Schöne Freyheitsworte sprechen,
„ Abends dann Eins mit uns zechen?"

„ Nun, das will ich wol, wie weiland
„ Christus, unser Herr und Heiland,
„ Als er stuhnd am Feigenbaum.
„ Früchte will am Baum ich suchen,
„ Seh' ich keine, — ihn verfluchen! —'

Bürger, ach! — ihr glaubt es kaum, —
Meine Verse holt man nicht,
Hört nicht, was der Redner spricht!

Dritte Abtheilung.

Fabeln.

Das Marder-Recht.

1798.

Ein Marder umschlich den Hünerstall,
Er war mit Zäunen umrammelt,
Und sicher lebte das Federvieh
Um's reiche Futter versammelt.

„Ach, Kinder! öffnet mir doch die Thür,
„Ich muß da draussen verfrieren!
„Ich will so sachte, so freundlich seyn,
„Und meine Tatzen nicht rühren! —"

Wir kennen dich schon, du fauler Pelz!
Du würgst und mordest die Hennen! —
„Das hab' ich freylich schon oft gethan,
„Ich will die Sünde bekennen!

„ Doch thu ich es wahrlich nimmermehr,
„ Es wurmt und nagt mir am Herzen,
„ Und, ach, das vergoßne Hennenblut
„ Erfüllt mich Armen mit Schmerzen."

Wie können wir trau'n dem glatten Wort,
Und wie dem Marder-Versprechen?
Wie mag ein Marder im Hünerstall
Bey Hennen schlafen und zechen?

„ Ach, Kinder! ich komm' ja nicht als Feind,
„ Ich komm' als Freund und als Bürger;
„ Und schriftlich geb' ich mein Ehrenwort
„ Ich werd' an euch nicht zum Würger."

Nun, Bürgerinnen, wenn dem so ist,
— So gaxte die Hennen-Mutter;
So laßt den armen Marder herein,
Und gebt dem Hungrigen Futter.

„ Ach, Nahrung will ich ja nicht von Euch,
„ Nur laßt mich Schläf'rigen schlafen!
„ Statt Haber, Grüsch und rauches Mähl
„ Will Morgen Waizen ich schaffen."

Die Hennen kitzelt das süsse Wort:
(Man weiß, daß Waizen sie lieben.)
Sie öffnen dem Schlauen Thür und Thor,
Empfangen freundlich den Dieben.

Der Marder herzt sie hinwiederum,
Und küßt die Mutter und Kinder;
Doch kaum er Hennenblut riecht und fühlt,
Wird er ihr Mörder und Schinder.

Sie krächzen und winseln jämmerlich,
Der Marder haschet die Armen,
Und saugt mit grausamer Mordelust
Das warme Blut ohn' Erbarmen.

So mordet er all'. Die Letzte kömmt,
Die Mutter, unter die Klauen,
Und sterbend sagt sie das Wort zu ihm:
„So lohnest Du mein Vertrauen?

„Was that ich Arme dann Böses Dir?
„Was Dir das Hennengeschlechte?
„Nur Lieb's und Gutes! Du tödtest sie
„Entgegen jeglichem Rechte. —

„Das sind, — erwiedert der Marder drauf,
„Die ewigen Marder-Rechte.
„Sie gelten auf Erden allgemein,
„Auch bey dem Menschengeschlechte!

Die unzufriednen Schweine.

3. IV. 1800.

In einem Paradies voll Stroh befand
Sich einst ein Rudel Schweine. Wohlbeleibter
Sah' seine Heerde selbst kein Schweizer-Pächter nicht.
An Körnern, Bohnen, Erbsen, Trebern fraß
Und soff das grunzende Geschlecht sich voll.
Nun das war doch ein glücklich Schweinevolk!
So hör' ich rufen. Aber ach! Der Spruch
Der Weisheit, daß auf diesem Erdenrund
Nichts ganz vollkommen sey, galt auch bey ihnen;
Auch ihnen wurde bald die Lust vergällt.

In ihrer Nähe stand ein Hof mit Garben
Reich aufgeschichtet, lustig anzuseh'n.
Den Schweinen lüstete nach solchem Futter.
Nur war zu ihrem Herzeleid der Hof
Mit derben Pfählen ringsum wol umrammelt.

Ein Eber, der, aus aller Form gewachsen,
Ein wahres Speckfaß war, ein Trampelthier,
Plump, derb und grob, trat jetzt als Redner auf.
(Denn damals hatte selbst das Borstenvieh
Noch seine Cicero's und Demosthene;
Man sollte glauben, ach! es hätt' sie noch,
Wie einst in Abderas beglücktem Staate,
Wenn des Republikaners Blatt erscheint,
Wenn man den Freyheitsfreund mit Ueberlegung
liest.)
Der Mensch ist, wie er war, — so wird er bleiben.
Schon Salomon, der weise König, sprach:
Nichts Neues mehr geschieht hier unterm Monde. —
Den Eber prickelte der fette Körnerfraß
Mehr als die übrigen Gesellen. Heiser
Vor Schrey'n begann er: „Bürger, Freunde, Brüder!

„ Es schmerzt mich sehr, so wenig Muth in euch
„ Und Thatkraft zu erblicken. Wißt, euch war
„ Von Oben längst schon beß're Kost bestimmt.
„ Um euers Kleinmuths willen müßt ihr jetzt
„ Statt Waizenbrod die rohen Kleyen fressen.
„ Beym Himmel! solche Schmach darf künftig nicht
„ Der Ferkel altes, edles Blut beflecken;
„ Ist es verächtlicher, als Menschenblut,
„ Weil innert Mauern sie in Häusern wohnen?
„ Soll ihrer Lüsternheit und Freßbegier
„ Denn ewig unser Fleisch zur Nahrung dienen?
„ Mein Zorn bricht endlich los, und länger duld'
ich's nicht!
„ In Häusern sie von Stein? Und wir in Ställen?
„ Sie ruh'n auf Eyderdaun, auf faulem Stroh wir nur.
„ Sie nähren sich mit Fleisch von Hahn und Henne,
„ Von Fischen aus der See, von Vögeln in der Luft,
„ Von Gemsen, Rehen, Ebern in den Wäldern,
„ Von Gartenpflanzen, von der Bäume süsser Frucht,
„ Vom frommen Schaaf, vom Ochs und zarten
Lamme;
„ Uns werfen Eicheln sie, und höchstens Rüben zu,

„ Verfaultes Obst, das ihrem Gaum nicht schmecket;
„ Sie saufen Wein, Kaffee — und uns labt Wasser nur.
„ Wohlan! ein jeder Heldenrüssel wühle
„ Die Pfähle los, und wälze sich im Korn!
„ Des Siegers Hunger stillt die göldne Aehre.
„ Den Weg zur Beute zeig' ich selber euch.
„ Dieß Korn ist unser — Hört's auf Eber-Ehre!
„ Mich soll der Teufel tausend Klafter tief
„ In seine schwarze Zunderbüchse holen,
„ Wenn ich, meineidig an der guten Sach',
„ Mit der zweybeinigten, verwünschten Menschenbrut
„ Im Leben oder Tod fraternisiere!"

Sprach's, und die Rüssel setzten allzumal
Sich hart an's Werk. Die spitzen Pfähle wichen:
Da lagen sie. — Ein Jubelgrunzen scholl
Im frohen Chor — und Echo hallt es wieder.
Man rief: Es lebe hoch der Schweine Republik!
Und Freyheit, Gleichheit blüh'n und Schweine-Rechte!

Schon bildet sich ein hoher Schweinsenat,
Die Rüsselträger sind jetzt Numas und Solone;
Wie Schwämme wachsen sie rasch aus der Erd empor,
Wenn sie ein Wolkenbruch mit reichem Thaue labet.
Ein fürchterlich Gegrunz scholl in der Luft;
Man hätte kaum gehört den nahen Donner rollen;
Sie bissen sich, sie geiferten sich an. —
Doch kurzes Erdenglück! Bald fanden sie die Schnauzen
Mit Ringen eingeklemmt. Dieß schmerzte tief;
Und zweymal durchgeschlitzt die kahlen Ohren,
Verstümmelt wurden sie, die Perzel abgemäht;
In Nothstall sperrt man nun hübsch die Rebellen.
Doch endlich schickt man groß und klein nach Haus
Mit einem Halsgeschmeid' aus plumpen Klötzen;
Hoch wars und breit, und diente männiglich
Zur Warnungstafel und zum Zaum und Riegel
Dem schnöden Appetit, und dreister Lüsternheit.
Zu Hause wurden sie gewühlt im Kothe
Von ihren Brüdern selbst, zu ihrer Thaten Lohn.
Lang wagte kein Lykurg sich aus dem Stalle.
Doch nicht mehr schmeckt ihm jetzt sein altes Lager,

Ihm eckeln nun die Kleyen und die Rüben.
Jedoch Gewohnheit würzt auch Haberstroh.
Schwein war es, Schwein soll es auch wieder werden.
Jag die Natur mit einer Gabel aus,
Sie kommt dir im Galopp zu Haus und Hofe wieder!
Deß lacht John Bull, und gafft mit starrem Blick
Und offnem Mund der bunten Farce zu,
Und spricht: „Fürwahr der Sünden Lohn ist dieß,
„Sie wurden allzuüppig. Das Gesindel
„Wollt' etwas Beßres seyn, als eine Schweineheerd,
„Drum liegt's in Schlamm und Koth und ist verstümmelt.
„Wenn sich die Ziege zu behaglich fühlt,
„So scharrt sie, spritzt sich selbst mit Koth und Schlamme.

Oxonien, oder die Ochsen-Republik.

Erstes Buch.

1800.

Im Schutz getreuer Schäferhunde
Genoß die Heerde lang das göldne Friedensglück;
Das Herz vereinte sie in einem Segensbunde,
Ihr Wohlstand gab dem Land den schönsten Ueberblick. —
Die Ochsen gras'ten hier in friedlich stillen Schatten,
Die Pferde wandelten durch fette Weiden hin,
Die Schaafe nährten sich in blumenreichen Matten,
Und alle sah'n das Glück auf ihren Triften blüh'n.
Kein Mächtiger verdrang die Kleinen,
Sie hielten alle sich in angewies'nen Zäunen,
Und jedes lebte froh und frey,

Geschützt und sicher in dem Seinen;
Und alle waren fett dabey. —

So viele Wonne stach den Wölfen in die Augen.
Man kennt dieß Raubgeschlecht. „Ha! — rief die
magre Schaar,
Heißhungrig, wie sie immer war: —
„Dort gibt es Lämmerblut zu saugen!
„Kommt, stürzt auf diese Sichern dar!“

Nicht so! — sprach Isegrimm, ein schlauer
Land-Corsar;
Ich kenne dieses Volk: Hier ist zu viel Gefahr,
So lang die Hunde sie beschützen.
Wir müssen uns zuvor von diesem Feind befrey'n;
Die Hinterlist wird treflich nützen.
Zwey Worte nehmen jetzt so gar die Men-
schen ein,
Sie werden bald der Ochsen Hirn verrücken! —

„Ihr Freye! — sprach er nun zu diesem Hörner-
vieh: —
„Wie? laßt ihr euch von Hunden unterdrücken?

„ Dazu gehört, beym Styx! Philosophie.
„ Ihr, deren glänzendes Genie
„ Gemacht, die ganze Welt zu führen!
„ Ihr zieht den niedern Sclavenpflug?
„ O kömmt, die Heerde zu regieren!
„ Ihr habt ja Stirn und Macht und Trotz dazu genug,
„ Warum nicht kühn von Freyheit sprechen,
„ Und mit den stolzen Hunden brechen?
„ Leicht wird die ganze Sache gehn.
„ Laßt ihnen nur die Hörner seh'n!
„ Und sollten sie sich auch erfrechen,
„ An einem Ochsen sich zu rächen:
„ So sind wir da, euch beyzusteh'n. —
„ Und Ihr, die Hofnung eurer Heerden,
„ Ihr Kälber! auf zum edeln Gleichheits-Streit!
„ Ihr werdet alle Büffel werden,
„ Wenn ihr euch, Muth beseelt, vom Hundejoch befreyt!"

Gesagt, gethan! Die tolle Rede
Entflammte das verirrte Chor.

So spønnen sie nun an die ungerechte Fehde,
Und warfen stolz den Kopf empor.
Nichts konnte diesen Troz verdringen.
Wann läßt die Unvernunft durch Gründe sich
bezwingen?
Geschwinder bleichte sich ein Mohr.
Sie brüllten, rasten, stampften, riefen
Die Wölfe in das Land, — und diese Jauner griffen
Der Heerde kleines Heer von allen Seiten an. —
Die Schöpse zitterten, die starken Pferde
rankten,
Die Böcke sträubten sich, indeß die Esel zankten.
Die Traulichkeit entfloh, gescheucht durch falschen Wahn,
Den wärmsten Biedermuth zerriß der Wölfe
Zahn.

Als diese Noth die klügern Hunde sah'n,
Beschlossen sie, dem Schicksal nachzugeben.
Wer kann dem Waldstrom widerstreben?
Sie traten von der Wächterbahn.

Auf diese Heldenart vollführte man den Plan
Der Ochsen-Republik in den verstörten Fluren.

Ein sonderbarer Freyheitsstand,
Wovon man noch in keinem Land
Die gräßlichen Karikaturen
Als bey den tollen Wölfen fand.
Es war die Tyranney in Harlekins-Gewand,
Allein von Licht und Recht, und Freyheit keine Spuren,
Nur Wölfe-Trotz und Wuth und Ochsen-Unverstand!

Die Schilderung von allen dummen Streichen,
Womit der neue Volks-Senat
Nun das Lycurgen-Amt vertrat,
Kann Chodowiecki nur erreichen.
Hier müssen Lalenburg und Schilda's Bürger weichen.
Ihr Witz belustigte auch unsre Spötter sehr:
Wenn seine Scene nur in einem Tollhaus wär!
Jetzt aber fühlte man, trotz allen Ehrenzeichen,
Der Thoren Hirnwuth Centnerschwer.

Denn nun, indem sie stolz, wie Vater Jupiter,
Europa zu besiegen glaubten,
Und jeden Unsinn sich erlaubten,
Verwüsteten die Wölfe ohne Schaam
Das arme Land; sie würgten, raubten,
Was ihnen in die Klauen kam,
Zum Sold für ihren Sieg! — Die Heerde unternahm
So gar das Eigenthum der Trifte zu behaupten,
Und labte sich an unsrer Heerde Gram.

Und alle diese schönen Dramen
Belächelten die Ochsen mit Geduld;
Denn mit der Wölfe Wuth hieng ihre Macht zusammen,
Und fanden ihre größte Huld,
Der Räuber-Rotte nachzuahmen.

Zu heilig war kein Stand, kein Recht, kein Eigenthum,
Sie warfen jeden Zaun und alle Hürden um,
Zerrissen jedes Band, verscheuchten alle Pflichten,
Und suchten einzig ihren Ruhm,

Die alte Ordnung zu zernichten.
Auch schwand von diesem Augenblick
Ruh', Wohlstand, Sicherheit und Glück.
Sie legten sich so gar den Wölfen ganz zu Füssen,
Und eilten, einen Bund mit ihnen abzuschliessen,
Wodurch sie ewig sich, trotz allem Gleichheitsschein,
Zu ihrem Last- und Schlachtvieh weih'n,
Und ihre Fluren stets den Wölfen offen liessen,
Vergnügt, daß auf der Bahn dergleichen Schurkerey'n,
Die grossen Gönner sie als Bürger, Brüder küssen! —

So unterschrieben sie des Vaterlands Ruin,
Und ihre eigne Noth und Schande;
Sie nahmen von den Wölfen Bande,
Und gaben diesen Räubern kühn
Die Heerden und die Hürden hin,
Und führten ihnen selbst, um sich beliebt zu machen,
Die eignen Kälber in den Rachen! —

Unsäglich war die Noth, womit die Heerde rang,
Und die der Ochsen Stolz mit jedem Tag vermehrte;
So grausam wüthete noch kein Despotenzwang.

Denn, als das Heer der edeln Pferde
Den Freyheits-Kappzaum nicht sogleich mit Lust umschlang:
Ha! welch' ein roher Grimm durchdrang
Oroniens Senat! — Die ganze Gegend hörte
Sein wildes Schlachtgebrüll. — — Doch, ohne eignen Muth,
Empfahl er sich der Wölfe Horden,
Und ließ durch diese schwarze Brut
Die guten, frommen Pferde morden,
Und badete entzückt in ihrem Rosenblut! — —

Doch, diese freche Höllenwuth
Erschütterte den Osten und den Norden.

Ende des ersten Buchs. *

---

* Die Fortsetzung und Beschluß der Fabel von der Ochsen-Republik kann erst dannzumal geliefert werden, wenn das tragische Schauspiel sein Ende erreicht, und die Hunde den Ochsen wieder zu Hütern gesetzt sind. — — — — Laßt uns dulden, warten und hoffen! — — — Anm. d. Verfassers.

Der Gärtner und der Rosenstrauch.

1798.

Kunz, in der Gärtnerkunst ein Virtuose,
Der selbst ein Bißgen Pflanzenkenner war,
Pflegt' einst mit vielem Fleiß ein Dorngebüsche,
Das uns die Königin der Blumen schenkt.
Die zarte Pflanze kam aus fernem Lande;
Nicht Blumen nur giebt Seltenheit oft Werth.
Beym ersten Sonnenstral, beym Abendglanze
Vergaß er ja sie zu begiessen nie.
Durch Müh und Kunst macht er auf fremdem Boden
Sie heimisch. Schlank und zart wuchs sie empor,
Gewann mit jedem Tag an Schönheit, Stärke.
Um sie schwärmt bald des Ungeziefers Heer,
Taucht sich in ihren Kelch und klebt am Stengel,
Droht sie zu welken, saugt aus ihr das Mark!
Der gute Kunz verdoppelt seine Sorgen,
Zerstört des Ungeziefers giftig Heer,
Den Boden decken mehr als tausend Leichen.
Für Wohlthat Undank ist der Lauf der Welt!

Der arme Kunz, — er hatte Feinde, Neider; —
Dieß Wurmgeschmeiß verfolgt den Biedermann,
Er sey Minister, Feldherr oder Gärtner,
So wie der Schatten folgt der Sonne Licht.
Aus Grille jagt sein Herr ihn aus dem Schlosse,
Giebt kärglich ihm den wohlverdienten Lohn.
Bey Grossen ist die üble Laune Mode. —
Der neue Gärtner sorgte mehr für sich,
Als für den Garten, pflegte nur der Früchte;
Die Blumen ließ er welken oder blüh'n,
Wie's Sonnenschein und Regen haben wollten.
Sie blühten nur dem Aug' und nährten nicht.
Doch Kohl und Spargeln nährten seine Börse.
Dieß seiner Ehrsucht, seiner Wünsche Ziel!
Der Rosenstrauch fieng an den Kelch zu neigen.
Mit jedem Tag entsprang ein Räuberschwarm
Wie Pilzen aus der Erd', und neue Wunden
Schlug er ihm, und die Blätter dorrten schon.
Schon welkt ihr zarter Stamm, die Ros' erblaßte.
Kurz, alles droht ihr schon den nahen Tod.
Bey Rosen, wie bey Menschen, eilt das Uebel
Auf Flügeln her, — die Heilkunst hintenher

Kriecht langsam, wie den Baum hinauf die Schnecke,
Wie auf dem Eise glitscht und wankt ihr Schritt.
Ein guter Rath war, sie zu retten, theuer;
Man ruft den guten, treuen Kunz zurück.
Wie für die Kinder sorgt ein guter Vater,
Sorgt für die Rose Kunz, verlor nicht Zeit.
Zwar schneidet er ihr weg manch zarte Sprosse,
Doch Müh und Arbeit krönte der Erfolg.
Noch höher stieg jezt seine Vatersorge,
Sie dehnte sich auch auf die Zukunft aus.
Wenn Winterfrost und Reif den Rasen welken,
Entlaubt und kahl der Bäume Zweige sind,
Versorgt den Liebling er ins warme Zimmer,
Wo durch die Gläser dringt der Sonne Strahl,
Wo lieblich Pomeranzenbäume grünen,
Wo die Citrone noch am Zweige prangt.
Ein glänzender Erfolg krönt seine Wünsche.
Doch tiefe Wurzeln schlägt kein Erdenglück!
Die Fluren schmücken frische Blumen wieder,
Und neue Freude keimt auf seiner Spur.
Schon künden Philomelens Melodien
Der Jahres Jünglings-Rückkehr lieblich an.

Nun gähret alles auf in neuem Leben,
Den Rosenstrauch belebt ein neuer Saft;
Aus seinen Blättern wächst empor die Knospe,
Sie wartet noch auf Zephirs ersten Kuß
Zur vollen Blume sich sanft zu enthüllen:
Sie labt verjüngt Aurorens Perlenthau.
Kunz sieht's. Laut jubelt er voll Freud und Wonne,
Doch wieder nagt sie bald ein gift'ger Wurm.
Sie hängt ihr buntes Haupt, und droht zu welken.
Der arme Kunz murrt gegen die Natur,
Die seiner Sorgfalt, Kunst und Arbeit spottet.
Die andern Knospen sieht er schon bereit,
Als Rosen sich aus Blättern zu enthüllen.
Auch sie zerstört der schnöden Würmer Gift,
Den Rosenstrauch sieht er entblättert welken,
In seinem Stamm trug er des Todes Keim!
Vom Tode welche Kunst sollt' ihn dann retten?

O Rosenstrauch! Bild meines Vaterlands!
Dein Schiksal lockt hervor des Mitleids Zähre.
Verloren ist des Patrioten Kunst,
Gesundheit dir und neue Kraft zu schenken,

So lang ein Gift in deinen Adern wühlt,
Das dir dein Blut versengt, dein Mark verzehret;
So lange für dein Wohl ein Räuberschwarm
Mit Erz und Marmor sich den Busen stählet,
Sein Vaterland in sich, sonst nirgends sieht,
Und glaubt, wenn nicht sein Ich das Ruder lenke,
An Klippen scheitre dann der leichte Kahn.
Den Wahn, ach! nährt' ihn nicht auch Robespierre?
Und soff dafür, wie Wasser, Menschenblut.

Wollt ihr der Bürger Werth im Feuer prüfen,
Belaurt sie, droht dem Vaterland Gefahr;
Wie Stoppeln vor dem Wind seht ihr verschwinden,
Die, die in sich das Vaterland nur sehn.
Dem Feinde werfen sich die Sclavenseelen
Zu Füssen, flehn um Gnade, Gnade nur.
Ist der Gefahren erster Sturm vorüber,
Allmählich nähert sich dieß Wurmgeschmeiß,
Drängt sich an's Ruder, nicht den Staat zu retten.
Das Vaterland wird dann mein Rosenstrauch,
Und jeder eilt herbey, sein Mark zu saugen. — —

Der Thron und das Bette.

1801.

Ein Thron stand neben einem Bette.
Mit Stolz und Würde hub er an:
„Schämmst du dich nicht, du Sybarite,
„Der Wollust dunkle Residenz,
„Du, schon vom kleinsten Lerm erschrecket,
„Du, das das Licht des Tages scheut,
„Du, nach dem nur der Träge schmachtet,
„Und die belebte Puppe nur.
„Du, mit dem seine düstre Lampe,
„Sein Pult der Weise grämlich tauscht,
„Wenn sich die müden Augen schliessen,
„Und die Natur den Geist besiegt.
„Den harten Schooß der Mutter-Erde
„Zieht deiner Pfülle vor der Held,
„Den Mars ins hehre Schlachtfeld locket,
„Nicht Ruh wünscht er, — Sieg oder Tod.

„Du, nur entmannter Faulheit Tempel,
„Beschämt mein Strahlenglanz dich nicht?“

In sanfterm Ton versetzt das Bette:
„Stimm sachte, Bruder, an dein Lied:
„Noch weiß ich nicht, wer von uns Beyden
„Bey Sterblichen den Vorzug hat.
„Spielst du nicht öfters meine Rolle,
„Erschein' ich nicht in deiner oft?
„Sind Fürsten ähnlich nicht den Damen?
„Bin ich nicht oft der Schönheit Thron,
„Und du — so manches Königs Bette?

Das politische Concert der Thiere.

1799.

Der Ochs setzt' Noten zu des Hahns Geschrey,
Der Tiger kneipte die Dictator-Harfe,
Hyäne blies' die Revolutions-Schallmey,
Reineck posaunte Heil in holder Gleichheits-Larve,
Gesetzes-Lauten schlug Langohrs kunstreiche Claß,
Der Tanzbär brummte „Ja!" und „Nein!" im Schnurre-Baß.
„Entschädniß!" heult der Wolf; „Justiz!" schri'en Lämmergeyer,
Die Hydra Lärnea spielt die V**** Leyer,
Der Greife recitirt das Lied vom Eigenthum,
Den Freyheits-Chorus brüllt das vieh'sche Publikum;
Es dirigirt der Hahn den Kamm mit Blut bedunkt,
Der Adler schrie: „Habt acht!" und geigt im Contrapunkt.
Die Farce zahlt das Schaaf, und blöckte — kahl geschoren;
Furioso gieng das Spiel, — der Staatstakt war verloren!

Der Fuchs, ein Casuist.

1798.

Wer eine Sache will, muß auch die Mittel wollen.
Ihr wollet freye Thiere seyn? —
So stürzet dann den Thron des stolzen Löwen ein!
Jagt den Tyrannen fort, die Welt mag immer grollen.
Wie könnet Ihr euch sonst befreyn?

So sprach der Redner Fuchs zu den verirrten Thieren.
Sie waren schon geneigt die Sache auszuführen.
Der biedre Elephant allein,
Erhob noch seine Donnerstimme:

Dein Satz, Reinecke, führt zu weit.
Er billigt jede That; er huldigt jedem Grimme;
Und adelt Ungerechtigkeit.
Wir müssen doch zuvor, nach Recht und Billigkeit,
Die Frage aus einander setzen.
Des Löwen Thron ruht auf Gesetzen.
Wär keine Obermacht, so würden Tiger, Bär,

Und Wolf, und Leopard, und solche Thiere mehr
Die Bürgerpflichten bald verletzen;
Und jeder Starke wär dann Herr,
Und würde Schwache unterdrücken.

Was Recht? Was Billigkeit? versetzt Reinecke hier;
Das Volk ist Oberherr! Wir sind die Obern, Wir!
Ha! sollen Wir uns noch vor dem Tyrannen bücken?
Die Freyheit kann allein ein edles Volk beglücken.
Fort mit dem Löwen! sag' ich dir.
Der Zweck rechtfertigt alle Mittel.

Ein feiner Grundsatz, Herr Jurist!
Du scheinst ein grosser Casuist.
Bedenkst du aber auch, daß unter diesem Titel,
Für Niemand Sicherheit in unserm Reich mehr ist?

So unser Rüsselmann. Allein der rothe Sprecher
Ward immer lauter, stolzer, frecher.
Die meisten Thiere stimmten bey,
Den alten Löwen zu entthronen.
Itzt waren diese Herren frey;
Das heißt: Ein Spiel von hundert Faktionen.

Nun herrschten Raub, und Mord, und Brand,
In diesem wildbedrängten Land.
Kein Mittel war zu schlecht in solchen Jauner-Händen.
Denn jeder Bösewicht war nur darauf bedacht,
Zu beßrer Gründung seiner Macht,
Reineckens Grundsatz anzuwenden.

Und so befindet sich, seit jener bösen Zeit,
Das arme Thiergeschlecht in stetem Krieg und Streit.
Das Uebrige sagt die Geschichte.
Nun herrscht daselbst, anstatt der alten Redlichkeit,
Der Grundsatz aller Bösewichte.

Der Gaul und der Knecht.

1800.

Ein junger muntrer Gaul sprang frey auf seiner Waide.
Der Stallknecht hätt' ihn gern in seiner Macht gesehn.
Er rief ihm lang umsonst. — Nie blieb der Rappe stehn.
Du bist ein Feind in Freundes Kleide,
Und pfeifst mir nicht umsonst so schön!
Dem Schmeichler mag ein andrer trauen!
So dachte dieser kluge Gaul.

Nun spiegelt Hans ihm Brod. Da wässert ihm das Maul:
Muß diesen Bissen näher schauen;
Nur Esel sind bey Tische faul.
Er kömmt dem Locker selbst entgegen.
Der Kuchen schmeckt; — der Kniff gedeiht.
Er nascht in aller Sicherheit.
Indeß ersieht der Knecht die Zeit,
Den Sclavenzaum ihm anzulegen.

Jtzt aber ändert sich der Ton:
Die Peitsche knallt: Er muß nun schon
Den Gönner auf dem Rücken tragen.
Man spannt ihn gar vor einen Wagen,
Und prägt ihm den Gehorsam ein.
Das will ihm freylich nicht behagen;
Allein die Peitsche spricht: Ich will! — So muß
es seyn!

Die Glieder und der Kopf.

1799.

Der Streit der Glieder mit dem Magen,
Den einst Mennenius dem Römervolk erzählt,
Giebt uns ein rührendes Gemählde,
Das sich in manchem Staat schon öfters zugetragen.
Doch die Geschichte unsrer Tagen,
Zeigt uns ein gleiches Bild, nach einem andern Plan,
Das unser Vaterland noch besser schildern kann.

Denn hier empörten Leib und Glieder
Sich gegen ihren Kopf; es war ein schnöder Zwist.
Sein Stifter war der Bauch, ein frecher Egoist.
Du siehst so stolz auf uns hernieder,
Und bist doch nur durch uns, was du auf Erden bist;
Wir waren immer gleich, und Brüder. —
Itzt blähst du dich, wie Buzephal.
Herab, von deinem Thron! Wir sind die größre
Zahl;
Und wollen nichts von einem Haupt mehr hören.

So rief die Menge überall.
Was konnt' er thun? Man ließ ihm keine Wahl.
Er fügte sich, still duldend, dem Begehren.
Doch nun entstand die größte Anarchie,
Des Unsinns rasendes Zerstören;
Ein wahres Chaos. Diesen Herren
Gebrach Vernunft, Oekonomie,
Erfahrung, Wille und Genie,
Um eine Ordnung einzuführen.
Sie wollten herrschen; nicht regieren;
Nur Stolz und Selbstsucht lenkte sie.
Hier war kein weiser Zweck; kein edles, biedres Streben;
Und weder Plan, noch Harmonie;
Denn jeder handelte nach seiner Phantasie,
Und suchte nur, sich zu erheben.
Des Einen Wille war des Andern Wille nie.
Auch fehlten kluge Führerblicke.
Was eine Hand empfieng, das warf die andre fort.
Ein Fuß will vorwärts gehn; ein andrer geht zurücke;
So kam man nie an Stell' und Ort.

Bey dieser Wirthschaft fiel der Körper bald zusammen:
Der Magen hungerte; die Noth nahm überhand;
Die Nerven mußten nun erlahmen;
Kurz, alles siechte schon. Das allgemeine Band
War aufgelöst. Fast an des Grabes Rand,
Erkannten die gestraften Glieder:
Gehorchen müssen wir dem Kopf auf's neue wieder.
Der hat doch Augen und Verstand.

O Schweiz! o theures Vaterland!
Wer sieht hier nicht mit Schmerz auf dich hernieder? —

Des Löwen Bündniß mit dem Hund.

1798.

Ein Löwe überfiel den schwachen Schäferhund,
Und sprach zum Bebenden: Ich schenke dir das Leben,
Und trete noch sogar mit dir in einen Bund;
Must aber jeden Tag mir einen Hammel geben;
Du weißt, daß mir das Fleisch behagt.
Du gehst sodann auf meine Jagd,
Bringst mir den Raub, und kriechst zu meinen Füssen;
Wirst stets mir zu Gebote stehn;
Dich nur nach meinem Willen drehn;
Den Staub von meinen Mähnen küssen;
Und nur mit meinen Augen sehn.
Nun! willst du dieses Bündniß schliessen?

Dem Hund war Noth, es einzugehn.
Wie konnt' er anders? Aus den Klauen
Des Löwen rettet sich der Schwache, wie er kann.
Der König pries nun im Vertrauen,

Dem großgesinnten Rüsselmann,
Die Großmuth dieser That, und seinen weisen Plan:
Den armen, schwachen Hund mit Fesseln zu umwinden.
Hum! — sprach der Elephant; — kann hier nichts Edles finden.
Das feine Bündniß bringt Euch beyden wenig Ehr.
Dem Hund, weil ihn die Furcht zu dieser Schmach gezwungen.
Doch, Löwe! dir noch weniger:
Weil ein so starker grosser Herr,
Ein solches Greuelband dem Schwachen aufgedrungen.

Der Kauz und die Turteltaube.

Nur Zeit- nicht Revolutions-Gedicht.

1793.

Ein nebelgrauer Kauz, das Schooßkind schwarzer Nacht
Empfand, (wer fühlt sie nie?) der Liebe Zaubermacht.
Wenn Amor dem Olymp gern will ein Späßchen machen,
Trifft er ein Greisenherz, und alle Götter lachen.
Ein Kauz, so wie der Mensch, ist nicht von Erz und Stein,
Und wenn er liebt, wünscht er, wie wir geliebt zu seyn.
Wird er zum Liebchen sich auch eine Kauzinn wählen?
Mit Gleichem gattet sich sonst Gleiches gern — Doch nein!
Zu düster wird sie ihm, zu sehr Gerippe seyn.
Kein Liebchen mager, dem Gefühl und Schönheit fehlen.

Ein Turteltäubchen wählt er zur Geliebten sich,
Und heult ihr schmachtend vor: „Vibi, ich liebe Dich!
„Dich lieb' ich, wie mich selbst — Ach! Du kannst mich nicht hassen!
„Dein Auge schmelzt mein Herz, du bist so sanft, so schön!"
Zu weich ist Vibis Herz; es kann nicht leiden sehn,
Und will den Seladon umsonst nicht schmachten lassen.
„Herr Kauz, bestürzt bin ich, sagt es mit sanftem Blick,
„Hab ich wohl recht gehört? Mich lieben Sie? Sie scherzen!
„Wie schleicht die Liebe sich so gar in Kauzen-Herzen?
„Doch herzlich leid thuts mir — Versuchen sie ihr Glück
„Bey einer Kauzinn eh! Nie werd' ich zwar Sie hassen,
„Doch lieben — sehn Sie sich einmal im Spiegel an,
„Wer ist's, der solch Geripp, wie Sie sind, lieben kann?"
Nun, vor Verzweiflung weiß mein Kauz sich nicht zu fassen;

Vor Gram rauft er sich itzt ein Dutzend Federn aus,
Und wie ein Rasender stürmt er durchs ganze Haus.
Nun flucht er Gicht und Schlag auf Amors Kopf zusammen,
Mehr als die Liebe glüht sein Zorn in lichten Flammen.
Auf einem Wolkenthron steigt Amor bald herab:
Hört, welche Lehr' er unserm Greisen gab!
„Flieg Morgens, armer Freund, nur zu der nächsten Quelle,
„Beschaue dich in ihrer Silberwelle!
„Bin ich's — ists die Natur — die diese Form dir giebt?
„Wenn hoffnungslos ein Kauz ein Turteltäubchen liebt,
„Ists seine Schuld — ists Cyprivors Verbrechen,
„Und soll dieß Jupiter mit seinem Donner rächen?
„Die Kenntniß seiner selbst ist eine schwere Kunst,
„Mehr nützt sie dir als auch des schönsten Täubchens Gunst!
„Verschling die Pille still, und lern gelassen schweigen!
„Dich schätze glücklich, wenn dich eine Kauzin liebt,
„Doch gern verzeih' ich dir's, weil's täglich Menschen giebt,
„Die sich in ihrer Wahl so dumm als Kauzen zeigen.

Vierte Abtheilung.

Epigramme und kleinere Sinngedichte.

An den Geist der Zeit.

1796.

Bist du ein guter Geist, vom Himmel uns geschickt,
So öffne gnädig deine Wohlstandsquelle!
Doch zeugst du Zwietracht nur, und Jammer, der uns drückt,
So flieh', Asmodius, zurück in deine Hölle!

Auf P**r. mit der Kokarde.

1798.

Im Herzen hat er keinen Muth,
Auch wallt in ihm kein Schweizerblut,
Und vor dem Feinde würd' er furchtsam weichen;
Doch möcht er sich den Patriotenruf erschleichen.

K

Was thut er nun? — Er hilft sich gut,
Setzt die Kokarde auf den Hut,
Und weil es ihm am Innern fehlt,
So prangt er mit dem Zeichen! —

Der Patriot.

1800.

Verkauf um Geld und Rang dein Vaterland dem Feind,
Täusch' um sein Recht das Volk, verrathe deinen Freund,
Schwing kenntnißlos dich an des Staates Steuer,
Zertrümmr' an Fels sein Schiff, entflamm der Zwietracht Feuer,
Begehr' Entschädigung verdienter Schmach und Noth,
Brich Eid und Eh' und Pflicht, — dann bist du — Patriot! —

Die dummen Schweizer.

1798.

Wir Schweizer waren dumm seit bald vierhundert Jahren,
Noch heut zu Tage sind wir Maulwurf-blind.
Wir wußten nicht, daß wir so lange Sclaven waren,
Und fühlen nicht, wie frey wir jetzo sind! —

Freyheit.

1798.

Der Väter Freyheit war gewiß ein blosser Traum;
Es fehlte ihnen viel, — der bunte Freyheitsbaum!

Bey der Abreise der ersten Volksrepräsentanten nach Arau.

1798.

Wie sie eilen, den neuen Bau des Staats zu
beginnen!
Aber so sagt mir vorerst: Habt ihr die Baukunst
erlernt?
„Ey, was kümmert uns diese? Wir haben ein grösseres Werk vor,
Niederzureissen, was steht: — Traun! das
können wir wohl. —

Das erste Geschäft der Volksrepräsentanten.

1798.

Und was ist nun das Erste, das wir in Arau verrichten?
„In Erwägung, wie arm dießmal das Vaterland ist,
Sey beschlossen, daß Jeder von Uns der Franken viertausend,
Aber ja, Niemand als Wir, solche Besoldung bezieh'. —"

Der Geburtstag der neuhelvetischen Freyheit.

1798.

Tanzt Neu-Helvetier zum Festaltar herbey!
Der Bürger Gallus löst der Mütter Freyheit Gurt;
Sie brach mit ihm die Eh'! Das Kind heißt Sclaverey.
Der Bastard lebt! — Die Mutter starb an der Geburt.

Die Grundsätze.

1798.

Wollt ihr dieß Wort nach der Bedeutung sichten,
Hochtönend in der neuen Staatskunst Mund,

So wendet es, — lest: „ihre Sätze richten
Den Staat, den sie verbessern will, — zu
Grund." —

Volksliebe.

1798.

Von Volksliebe ist der Patriot entglüht,
Für Volksglück — schreyt er, — muß man Alles
wagen!!
Sein Eifer rastet nicht, bis dieses Volksglück blüht.
Wer ist das Volk? — Sein Seckel und sein
Magen.

Volksfeste.

1798.

Wollt ihr zu hohen Gefühlen die Menschen erheben,
so ordnet
Unter Musik und Geklang Vaterlandsfeste für sie;
Denn bey gebratenen Würsten und bey gefüllten Pokalen
Schlügen den Feind sie auf's Haupt, — könnten sie Alle noch gehn.

Wiedergeburt der Staaten.

1798.

Wie wird der alte Mensch zum Christen neugeboren?
Wenn Gottes guter Geist in seine Seele fährt.
Wie wird ein Sclavenland zum Freystaat umgeboren?
Durch Kugeln, Bomben, Bajonet und Schwert!

Als in der National-Versammlung behauptet wurde: „Das Christenthum sey im Schlaraffenland zu Hause."

1798.

Also haben die Räthe beschlossen des Christenthums halber:

„In Erwägung, daß es nicht für Helvetien paßt,
Sey es von nun an und immer verwiesen in's Land der Schlaraffen." —
Bravo, Räthe! Denn jetzt bleibt es gewißlich bey uns! —

Revolutionshöhe.

1800.

„Die Revolution erreicht nicht ihre Höh'
Ohn' einen Robespierre und eine Guillotine,"
Sprach jüngst Pedrill. — So oft den Mann ich seh',
Schielt mir der Henkersknecht aus jedem Zug der Miene. —

Die Mutter-Republik.

1798.

Zum Kinderzeugen mag sie freylich wohl,
Doch schlecht zu einer guten Mutter taugen.
Statt daß die Mutter Kinder säugen soll,
Kommt sie, aus ihnen Nahrungsmilch zu saugen.

Altes und Neues.

1801.

„Geh mir vom Leibe! Du bist der alten Schelmen
auch einer!"
„Alte Schelmen sagst du? — Giebt's also
neuere wohl? —"

Wort-Ersparniß.

1799.

„Ehemalige Ordnung" sagst du? Ach! sage
nur „Ordnung."
Jedermann weiß es denn schon, daß vom
Vergangnen du sprichst.

Auf ein gewisses Distriktgericht.

Nach Jakobi.

1800.

Die Bürger im Distriktgericht
Sind ehrlich und sind klug,
Doch klug ist Bürger Ehrlich nicht,
Nicht ehrlich Bürger Klug!

Der neue Eid.

1798.

Die Götter haben einst beym Styx geschworen,
Jud, Heid und Christ beym Gott, den sie verehrt.
Die neue Freyheitswelt schwört, ihrer Klugheit werth,
Nicht bindend im System der alten Thoren,
(Die Freyheit kennt kein Band,) im Geist des neuen Lichts
Schwört sie der Treue Eyd auf — Nichts!

Die Zehnden-Aufhebung.

1798.

Richter A*.

Ob der Zehnden gerecht, erforschten die Weisen im Volke.

Dreyßig und Neun sagten: „Ja!" — Vierzig behaupteten: „Nein!"

Freund, hat's je in der Welt was Evidenters gegeben?

Also der Zehnden — er muß Ungerechtigkeit seyn.

Richter B*.

Ob eine Sache gerecht, mögen nur Gerechte entscheiden.

Also fragt es sich erst: „Waren die Männer gerecht?"

Freund, hat's je in der Welt was Evidenters gegeben?

Ungerechtigkeit nimmt immer das Unrecht in Schutz!

Fürbitte.

1799.

„Würdiger Pfarrer, — so sprach zu mir der Agent
der Gemeinde:
Alle Regenten empfehlen Sie Gott in ihrem Gebethe,
Und gedenken mit Namen der hohen Landes-Regierung.
Bitten Sie nun auch für mich und alle bestellten
Agenten,
Daß uns Weisheit der Herr und Verstand in Gnaden verleihe!"

„Bürger, erspart mir die Mühe! Von Gott Unmögliches fordern,
Heißt versuchen den Herrn. Behüte mich Gott
vor der Sünde!"

Die Patrioten = Entschädigung.

1798.

Lange harr' ich nun schon der wohlverdienten Entschädniß,
Aber immer umsonst! — Noch ist mein Beutelchen leer.
Müde vergeblichen Harrens, — was thu ich? — Den Patriotismus
Biet ich, — wer kauft mir ihn ab? — je dem Meistbietenden feil!

Wetterfahnen.

1799.

Im Staat giebts auch Amphibien - Geschöpfe.
Politisch greifen sie in beyde Töpfe,
Und nähren listig sich von Land und Meer.
Nach jedem Lüftgen flattern ihre Fahnen;

Der Bogen, den sie heute für dich spannen,
Schießt Morgens deine Pfeile auf dich her.
Doch, mitten in dem sichern Ruheschmaus,
Speyt Land und Meer oft diese Zwitter aus. —

Feindesliebe.

Beym Einrücken der Oestreicher in die Schweiz.

1799.

Wer fliehet hier? Wer zieht dort ein?
Hier kommen Feind', — dort fliehen Brüder.
Ihr Kommenden sollt theur und werth uns seyn!
Ihr Fliehenden, — kommt doch nie wieder!

Die deportirten Helvetier.

1799.

Immer schwazt man uns vor: „Euch werden die
Besten regieren! —
Habt nur Geduld, und es kommt Alles am
Ende noch gut!"
Lange traut' ich dem Worte — Nun führen sie aber
die Besten
Ueber die Gränzen hinweg. — Traue nun weiter,
wer will! —

Räthsel.

1780.

Nehmet von Arau das A, das L von Luzern,
und Bern ganz,
Saget, was kommt wohl heraus?

Als unser Lavater vom Direktorium ein Dummkopf gescholten ward.

1800.

Lange blieb mir verborgen, worin doch die Weisheit bestehe,
Deren die Helden des Tags laut sich rühmen und stolz? —
Nun, seit Lavater selbst ein Thor von ihnen genennt wird,
Merk' ich den Unrath, und seufz': „Wär' ich so dumm doch, wie Er.!"

Integrität.

1801.

Läßt Unabhängigkeit sich denken
Leicht ohne die Integrität?
Wer unter keinem Haupte steht,
Darf ja sein Eigenthum verschenken!

Erwägung des Volks an die erwägenden Regenten.

1800.

In Erwägung, daß ihr reif erwäget,
Was befördert euern Eigennutz,
Aber Staub nur in die Wagschaal leget,
Worauf ruht des Vaterlandes Schutz;
Faßt die Volkessouverainität
Den Beschluß, daß ihr nach Hause geht.
Denn erwägt wohl, daß bey längerm Bleiben
Es den Staub muß aus den Augen reiben.

An die Menschenrechts-Adepte.

1799.

Die Kunst, den Pöbel zu elektrisiren,
Gelangte nie zu der Vollkommenheit,
Wie heut zu Tag, wo, Menschen zu verführen,
Die Hölle Jakobiner ausgespeyt.
Der Trieb, die Ungethüme zu copiren,
Entflammt die Wirbelköpfe dieser Zeit.
Der lodert auch in Euch, und der belebte
Euch bis zur Laufwuth, Menschenrechts-Adepte!

Neutralität.

1800.

Wir Schweizer haben jetzt Neutralität,
Versteht sich, wenn der Krieg zu Ende geht!

Frankreich vor und nach seiner Staats-Umwälzung.

1795.

Als Frankreich Sclave war, schloß Alles sich mit Liedern,
In Fesseln tanzte man, — sagt uns Freund Figaro.
Im freyen Frankreich schließt den Tanz die Guillotine;
Es leben Menschenrecht' und Freyheit, Gleichheit hoch!

Gespräch zwischen einem General und Municipalitäts-Präsident in L** nach gegebenem Gastmahl und Illumination. *

1799.

Der General.

Bravißimo! mein Herr, — das nenn' ich wahre Proben
Der treuesten Inclination
An unsre grosse Nation.
Euch werd' auch in Paris ich loben.
Denn Weine, Speisen aller Art,
Musik, das Feuerwerk ist wohl gerathen,
Ihr thatet Alles, was ihr schuldig wart!

Der Municipalitäts-Präsident.

Und sind noch alles schuldig, was wir thaten!

---

* Ist eine Nachahmung eines ähnlichen Sinngedichts in der Flora.

Gründe zum Patriotismus.

1798.

Wie? auch Erast folgt jetzt der Freyheit, Gleich-
heit Fahnen?
Was giebt Helvetien, das ihm die Schweiz
versagt?
Will zum Direktorat er einen Pfad sich bahnen?
O nein! er wird von Geiz und Ehrsucht nicht
geplagt. —
Nur gegen Franken will er nicht zu Felde ziehen,
Er liebt den Frieden, und sieht ungern Kugeln glühen:
Sie fliegen in der Luft so wunderlich umher!
Das gröbere Geschütz ist zur Verdauung schwer.
Der Tod für's Vaterland ist schön! Doch ist sein
Leben
Ihm nützlicher; er kann ihm gute Räthe geben!

An Bürger U*,
Verfasser mehrerer Aufsätze im Republikaner.

Als er seinen litterarischen Gegner, Herrn Professor Brämi in Zürich einen Bullenbeisser nannte.

1801.

Bullenbeisser nennst du den Mann, der die Schande dir aufdeckt?
Richtig hast du's gesagt; — biß er doch tüchtig den Bull!

Die Freyheitsbäume.

1800.

Wie kömmts, daß man die Freyheitsbäume alle
Verdorren läßt, ja ganz umhaut? —
Ich bitte, wundert nicht! Denn schaut,
Wenn Kinder sich genug vergnügt, so pflegen
Sie vor Verdruß das Spielzeug wegzulegen.

Der Arzt, ein Staatsmann.

1798.

Ulpin, ein schlechter Arzt, ist Direkteur geworden:
Viel Kranke mordet' er erst einzeln hie und da,
Wetteifernd ringt der Mann jetzt mit Caligula.
Das Vaterland will er mit einem Streiche morden.

Auf einen weiland Regenten und Barbierer.

Pedrill, Barbierer, putzt — sagt man — den Bart viel besser,
Als eh' Regent der Stümper war.
Er laßt die Haut, scheert nur das Haar;
Der Scepter war zu schwer, viel leichter ist das Messer.

An Herrn Pfarrer Leu in Dägerlen.

1800.

Mann, Du nennest Dich Löwe, und schreckest mit diesem Namen
Uns Patrioten zurück! War doch ein Löw' einst das Wappen
Des oligarchischen Zürichs. Drum wurden an allen Gebäuden
Bären und Löwen vertilgt, mit grün, gelb, roth überstrichen.
Folge dem Rath, und ändere schnell den sündlichen Namen,
Wandle in Hirsch oder Hase ihn um, und streiche Dir selber
Republikanische Farb ins Antlitz, so magst Du bestehen
Vor dem ernsten Gericht der Löwen-bezwingenden Räthe!

Auf Xaveri B**r.

1798.

Mit einem Zuge hast Du redend Dich gemahlt.
Zu viel war's, in drey dicken Bänden
Dein winzig Portrait zu vollenden!
Doch Deine Schmiererey ward tüchtig Dir bezahlt.
Dich mahlt Dein Ebentheur in jenen düstern Haynen,
Wo der Zigeuner Schaar Dich ganz in Angstschweiß
jagte,
Und Dich ein altes Weib zu trösten, lächelnd sagte:
„Laßt, Brüder, ihn! Er muß von unsrer
Race seyn!"
Wem fällt bey diesem Zug nicht Xaver B**r ein?

Als die Regierung am nemlichen Tag, an welchem sie eine Petition der Geistlichkeit um Entrichtung ihres Pfrund-Einkommens abgewiesen hatte, durch ein Dekret für den Unterhalt der Zucht-Stiere sorgte.

1798.

Nichts als billig, daß erst in der neuen Ordnung ihr, Götter,
Euch Ambrosia schuft, Nektar zum hohen Genuß, —
Demnach grasige Auen dem muhenden Stiere, der kraftvoll
Mit zu opferndem Vieh wieder bevölkert das Land.
Am vernünftigen Menschen ist nunmehr die Ordnung des Tages,
Seines gebührenden Brots wieder zu bringen den Raub.
So beschämet das Werk den dumm zerspaltenden Tadel
Euers weisesten Plans, welcher das Ganze befaßt!

Auf einen weiland Gesetzgeber und Advokaten.

1801.

Dich hol der Teufel N**, und dein verwünscht Geschwätze!
Für Recht und Unschuld sprichst du, Zungendrescher, nie!
Du gabst uns, als Regent, verderbliche Gesetze,
Und nun, als Advokat, verdrehst du gottlos sie!

Streit über Staatsverfassung.

1798.

Ich liebe nicht Demagogie,
Rief Benz, — sie führt zur Anarchie.
Der Junkern Aristokratie,
Rief Hinz, führt uns zur Despotie.
Die neue Canaillokratie,
Rief Kunz, ihr Herr'n, gefällt euch die?

Freyheit und Gleichheit in Oberwallis.

1799.

Wie schön seh'n wir der Freyheit Reich
In Wallis Felsgebirgen blühen?
Da sieht man Städt' und Dörfer gleich
In Trümmern — in der Asche glühen.
Da sehen wir ihr Vaterland,
Den Bettelstab in ihrer Hand,
Die Patrioten so, wie Oligarchen fliehen!

Tagesordnung.

1798.

Alte Dinge tauft ihr jetzt mit neuen Namen;
Tagesordnung steht darunter oben an.
Doch wie Tag und Ordnung heute noch zusammen
Treffen können, — ist's, was ich nie fassen kann.

Revolutionaire Dankbarkeit.

1799.

Zu Damon sprach Philint: Merk, Damon, meine
Lehren!
Nichts häßlichers kenn' ich, als die Undankbarkeit,
Und gegen Lisina geht wol dein Haß zu weit.
Der Mann that viel für dich! — — Nun, was
denn? laß mich's hören!
Ists meine Schuld, lacht ihm ein beß'res Glück als
mir?
Reich war er. Ich bin arm. Traun! was kann ich
dafür?
Ist seliger nicht Geben als Empfangen?
Er gab, und ich empfieng. Was kann er mehr
verlangen?

Auf den Exdirektor Ochs in Basel.

1798.

Die Sphäre war für Peter Ochs zu klein,
In der er stand. Empor wollt' er sich schwingen
Zum grossen Mann. Das Glück ließ ihm gelingen,
Unsterblich so, wie Herostrat, zu seyn. —

Auf die Errichtung des zweyten Freyheitsbaums im Canton Schweiz.

1799.

Was seh' ich? Wach ich? ist's ein Traum?
Im Flecken Schweiz seh' ich ihn wieder pflantzen,
Vom Blute reich gedüngt, den nackten Freyheitsbaum. —
Wie kömmt es, daß um ihn nur fünfzehn Männer tantzen!

So

So bald man Franken sah, lief Mann und Weib
davon,
Weil sie die Menschenrecht' und Freyheit,
Gleichheit floh'n!

Die unvollendete Lobrede.

1801.

Ein Narr ist Doriman, schwur einst Erast.
Nein! rief Leander, nein, er ist ein Schurke!
Ereifert euch nicht so, sprach sanft Philint:
Erast hat Recht, und Unrecht nicht Leander.
Schlau lauschte Doriman im Cabinet,
Die Lobred ließ er sie nicht ganz vollenden.
Er sprang hervor, rief lächelnd ihnen zu:
„Ich seh, ihr Herren, daß ihr mich nicht kennet;
„Ich danke schön: Noch wohlfeil komm' ich draus."

An einen Patriot, der Entschädigung begehrte.

1799.

Bürger, dir hat der Senat in Gnaden
Ein Entschädniß zugedacht für deinen Schaden.
Nimm es nicht! — Denn, wenn du ehrlich bist,
So gestehe, daß um deinen Schaden
Es ja niemals Schad gewesen ist.

Die Stadt Zürich an das Landvolk, als dieses die vermeynten Rechtsamen des Waldmannischen Spruchs ertrotzte.

1796.

Nimmt sich ein Kind selbst, was es fordern soll,
Langt nach der Spitze eines scharfen Messers,
Pflückt sich das Händchen giftger Beeren voll;
So nimmts der Vater ihm, — giebt ihm was Bessers!

Das thate Zürich gleichfalls für dein Wohl, *
Wenn Mißwachs, Brand, Verheerung des Gewässers
Dich drückten, Armuth winselte. — Ha! Eckelt dir
Die Wohlthat? — Komm und nimm den Brief dafür.

Popularität.

1798.

Die Popularität — was ist sie? hör' ich streiten,
Es ist natürliche — ist Volksberedsamkeit. —
Man übersetzt dieß Wort in aufgeklärten Zeiten
In Red und That durch Pöbelhaftigkeit.

* Wenn man sich die Mühe nimmt, alle Vortheile, Fürdernisse und mehr als fürstliche Wohlthaten, die Zürich seinen Unterthanen und Angehörigen aus freywilliger Wohlthätigkeit, seit der Epoche des Waldmannschen Spruchs, zugetheilt hat, mit dem, was in dem Brief enthalten ist, zu vergleichen, so wird man obiges Beyspiel sehr passend finden.

Mittel, das Vaterland zu retten.

An seine Regenten.

1799.

Ihr sucht den Weg, das Vaterland zu retten,
(Versteht sich euch, am Platz, woran ihr steht,)
In Frankreichs Schutz! und flucht doch seinen Ketten! —
Ihr rettet es, — wenn ihr — nach Hause geht.

Als die Mitglieder der alten Schweizer-Regenten als Geiseln weggeführt wurden.

1799.

Zu Geiseln hat euch Bav von Hause weggenommen,
Mögt ihr für ihn als Geisel wieder kommen.

Lobrede auf Freyheit und Gleichheit.

1800.

Die Freyheit suchen sie — die armen Narren!
Sie glauben nicht, daß frey sie ehmals waren:
Die Gleichheit wollen sie — die stolzen Sünder!
Sie spielen mit dem Wort, wie mit den Puppen Kinder.
Geduld! Die Gleichheit eilt herbey mit schnellem Schritte,
Hat auf den Seiten Nichts, und Mangel in der Mitte!

An den helvetischen Zuschauer und Zuhörer,

als beyde verbotten wurden.

Ach! laßt mich ruhn bey meinen lieben Todten.
Denn hören mag ich nicht; und sehen ist verbotten.

Die Veränderung.

1801.

Der Bürger Jakob Bildermann
War, traun! — ein Patriot,
Nun, da er nicht mehr zahlen kann,
Ist er politisch-todt,
Und trägt zu seines Hauses Heil
Nun auch den Patriotismus feil.

Auf die Abreise der Patrioten, bey dem Rückzug der fränkischen Armee.

1799.

Wie sie sich selbst verläugnen! — Den freyen Franken zu liebe
Eilt, wer sie verehrt, aus Weibesarm, trennt sich von Kindern.

Ja, wer nicht Acker und Haus, und Weib und Kinder und Freunde
Ihnen zu Gunsten verläßt, sie begleitend, wo es auch hingeht,
Wahrlich, ist ihrer nicht werth! — —

Als B* in der National-Versammlung darauf antrug, die Galgen abzuschaffen.

1798.

Für Menschenwohl hat er mit Kraft
Geredet und geschrieben;
Die Galgen hat er abgeschafft,
Die Schelmen sind geblieben. — *

---

* Nachahmung eines ähnlichen Gedichts im überflüssigen Taschenbuch von Jakobi.

Bitte um Frieden.

1800.

Allzulange nur fühlten dein Joch, o grimmiger Mavors,
Dürstend nach lieblichem Frieden Europa's entvölkerte Länder!
Schwingest du nochmals das Schwert, dann schwindet die Hoffnung des Friedens!
Weiche der holden Irene, daß sie des Vaterlands Fluren
Bald, im schönen Begleit der Weisheit und Tugend, beglücke!
Mächtig blühen die Edeln, die Friede von festerer Dauer
Der vom Jammer des Kriegs belasteten Erde gewähren!

Die Repräsentanten-Wahl.

1800.

Es sucht der Intrigant versteckt sich einzuschleichen,
Die Untreu pfleget gern, der Treu die Hand zu reichen,
Man übet jede List, die Schwachen zu berücken,
Schleift Brillen diesem hier, reicht jenem ein Paar Krücken,
Raunt dem ins Ohr, was süß dem schwachen Thoren klingt.
Welch Wunder, wenn man so das Stimmenmehr erzwingt!
Und nun, ein trefflich Loos, erscheint, vom Volk ernannt,
Ein Machwerk der Parthey, und heißt: Repräsentant!

Georg und Marx.

1799.

Marx. Mein Gott! wie freu ich mich, —
Mein Sohn soll Richter werden!
Georg. Viel Glück und Ehr für dich:
Denn auf der weiten Erden
Taugt ja kein Amt, wie dieß,
Für diesen klugen Mann,
Der, ich bin deß' gewiß,
Nicht unrecht lesen kann.

Die Nachreu.

1802.

„Zur Freyheit sind wir ja geboren"
War Tausenden ihr Lieblingswort!
Nun, da sie viel dabey verloren,
So laufen sie von Ort zu Ort,
Und klagen ihre Mutter an,
Daß sie nicht recht gebären kann.

Fünfte Abtheilung.

Schweizer - Romanzen.

Der Stein des Wilden.

Schweizer - Romanze 1798.

Ihr Mädchen kommt, ihr Jungen kommt,
Euch sing ich eine Mähre;
Von Bernhard und von Adelgund;
Schenkt Beyden eine Zähre!

Auf Welschlands Alpgebürgen wohnt'
Ein Jüngling einst von Adel;
Ein Ritter brav, wie Bayard war,
Ganz ohne Furcht und Tadel.

Belorbeert kam er stets zurück
Vom Schlachtfeld, aus dem Kriege.
Ein halbes Heer Gefangner war
Die Probe seiner Siege.

Doch endlich schlug auch ihm die Zeit:
Ihn band mit Blumenketten
Ein Mädchen, — und nicht Heldenmuth,
Nicht Klugheit konnt' ihn retten.

Das Schlimmste war, daß Adelgund
Nicht unsern Helden liebte,
Obgleich er sich mit Sang und Klang
Ihr zu gefallen übte.

Dem Echo klagt er laut sein Leid:
Treu hallt es Echo wieder;
Und alle Schäfer auf der Flur
Erlernten seine Lieder.

Umsonst! — Sie rührten Liebchen nicht.
Wenn ihn auch Lorbeern zierten,
Ihm war es Tand; — der Liebende
Sehnt sich nach Amors Myrthen.

Wie sanft ergoß sein Saitenspiel
Sich oft in Elegien?
Ganz schmolz sein Liebe-glühend Herz
In süßen Melodien.

Sein Muth begann oft manchen Kampf
Mit Räubern, wie mit Rittern.
Nie konnte Schwert, Pistole, Dolch
Dieß Helden-Herz erschüttern.

Er schlug im hitzigen Gefecht,
Und oft empfieng er Wunden;
Allein den Tod, nach dem er rang,
Ihn hatt' er nie gefunden.

Doch keine Wunde schmerzt ihn so,
Wie Adelgundens Strenge;
Er aß nicht, trank nicht, schlief nicht mehr;
Ihm war die Welt zu enge.

Für seinen Wunsch war taub der Tod,
Und ehern seine Schöne.
Ihm schwand die nüchterne Vernunft,
Bald ändert sich die Scene.

Den Degen wirft er in den See,
Zerbricht die Lanz' in Stücke;
Zeitlebens kam er nun nicht mehr
Ins Ritterschloß zurücke.

Nun mußt' ein grauser Felsenschlund
Zur Residenz ihm dienen;
Ihn nährt der Gemsen hag're Kost,
Allein lebt er mit ihnen.

Vorüber auf dem Felsen stand
Das Schloß der Adelgunde;
So nährt er täglich seinen Gram,
Riß auf des Herzens Wunde.

Mit jedem Tage, sey er schön,
Wölkt sich der Himmel trübe,
Führt ihn zu der Geliebten Schloß
Der Unstern seiner Liebe.

Er flehte täglich: Zeige dich,
Mein Gundchen, nur am Gitter!
Dann öffnet sich der Himmel mir.
Doch nie sah sie der Ritter.

Vergebens streute Winterfrost
Bald Eis, bald Duft, bald Flocken;
Der Ritter stieg zu Gundchens Schloß
Oft in beschneyten Locken.

Fünf Jahre lebte Bernhard so
Als Märtyrer der Liebe;
Nicht Schmerz, nicht Krankheit milderten
Die Flamme seiner Triebe.

Auch die Vernunft kam nicht zurück.
Die Hirten dieser Fluren
Verfolgten durch Gewalt, durch List
Ihn oft auf Weg' und Spuren.

Doch Bernhard immer Menschen-scheu
Ließ niemals sich berücken;
Den morschen Leichnam fanden sie
Einst auf dem Felsenrücken.

Er starb. Ihr Hirten betet nun
Für seine arme Seele!
Und betet, daß kein Mädchen euch,
Wie Adelgund ihn, quäle!

Der Stein des Wilden heißt der Fels:
Da liegt der Held begraben.
Nun wird in einer schönern Welt
Der Treue Lohn ihn laben!

Die Nachricht von des Ritters Tod
Drang Adelgund zu Ohren;
Sie streute Myrthen auf sein Grab,
In tiefsten Gram verloren.

Sein Schatten folgte stets ihr nach.
Zur Stunde der Gespenster
Erschien er ihr im langen Bart,
Sagt man, beym Kammerfenster.

Wie er, floh' nun auch sie die Welt,
Begab sich in ein Kloster;
Und betete für seine Seel
Manch frommes Paternoster.

Nun büßte sie die Sprödigkeit
Zeitlebens in vier Mauern.
Laßt treue Liebe, Mädchen, nicht
Verzweifelnd ewig trauern!

Streut jährlich Blumen auf das Grab
Des Edelsten der Ritter!

Flieht Ziererey und Eigensinn,

Und denkt ans Klostergitter! *

---

* In der gewesenen Landvogtey Aelen, ob dem Dorfe Gruin, findet man einen Marmorblock, der ziemlich unvollkommen das Gepräge eines liegenden Menschen trägt, und der im ganzen Land unter dem Namen, der Stein des Wilden, bekannt ist. — Die Volkssage behauptet, daß ein in diesen Bergen herumirrender Mensch alle Tage diesen Fels bestieg, der noch die Spuren seines Körpers beybehalten habe. Sie fügt hinzu: Vergebens habe man sich bemüht, sich seiner Person zu bemächtigen, um seinen Namen, seine Schicksale, und die Ursache seines Menschenhasses zu erfahren. Die Einen glauben, er sey ein Einsiedler, die Andern, er sey ein Menschenfeind gewesen, der dieses wilde Leben dem Umgange mit Menschen vorgezogen habe. Verschiedene Umstände, die diese Volkssage anführt, machen es wahrscheinlicher, er sey ein Jüngling vom Stande gewesen, dem eine unglückliche Liebe den Kopf verrückt habe, und der hier und dort in den melancholischen Thälern der nahen Alpen herumirrend, und den Winter in irgend einer, während der kalten Jahrszeit verlassenen, Sennhütte zubringend, zu diesem Steine kam, von welchem die Aussicht über einen Theil des untern Wallis und der Landvogtey Aelen ziemlich ausgedehnt ist, um von dort seine Blicke auf einen seinem Andenken theuern Ort zu werfen. Anmerkung des Verfassers.

Fragmente

aus einer Romanze ohne Namen, so viel man geben kann: Zu viel wär' ungesund.

1796.

Vor seiner Wohnung saß ein reicher Mann;
Sein Sappajou war sein Gefährte;
Der hüpfte, purzelte, saß dann
Im Hui auf seines Herren Knie zu Pferde.
Man hieß ihn Bravo; gab ihm Marcipan
Und Obst. — — Ein Esel, der das sah und hörte,
Sprach: „Gilt es so? Deeweg!" * — und
thať desgleichen.

* Provinzialismus, Ausdruck des Erstaunens, der — von einem schönen Mund ausgesprochen, — zum Entzücken gut lautet.

Anmerkung für die Herrn Rezensenten.

Doch, weit gefehlt! — ihn lohnte man mit Streichen. —

— — — —

— — — —

Das paßt allein auf deine Phrygier,
Esop; die waren plump. Uns soll's gelingen,
(Denn wir sind flink,) die Länge und die Quer
Der Franken kühne Sprünge nachzuspringen:
Erschafft euch Clubbs, schleppt Freyheitsbäume her!
Hier wollen wir die Carmagnole singen!
Wählt ein Convent, schafft Batzen her, so wird
Die Staatsverbesserung organisirt! — —

Clubb, Carmagnole, Propagand', Organ,
Wie kann ein Schweizermaul die Wort aussprechen?
Seit wann getraut sich Meister Grobian
Mit einem Besenstiel den Starr zu stechen?
Drath-Puppen sind zu fein; greif' sie nicht an,
Hans Plump! — Sonst, glaub es mir, du wirst sie brechen. —

Nein doch! Nur fortgespielt den Bärentanz,
So steht Petz * da, und hinken wird Cadanz! ——

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Dort kamen oft zwey alte Weiber hin,
Frau Zeitung heissen sie und Frau Brochüre,
Gift-Mischerinnen, trotz der Lavoisin, **

---

* Petz machte doch zuvor eine Reise nach Paris. Man sehe Gellerts Fabeln.

** Diese berühmte Pariser-Dame hatte Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts etwas noch Wichtigeres, als die Rosen-rothen, und Himmelblauen Paruquen, ausgefunden, nämlich, das sogenannte poudre de succession, durch welches man alte Erblasser, oder sonst im Weg liegende Personen, auf Zeit und Stunde, wie auf einer Landkutsche, nach der andern Welt spedieren konnte. Eine Contre-Revolution stürzte die Dame, und sie starb den Tod des Herkules. Was doch für herrliche Erfindungen von Paris kommen!

Die streuen Gift, gemengt in Confiture;
Dann tischt's Frau Lesesucht, als Wäscherin,
Den Gästen auf, und nennt den Quark — Lektüre.
Den Leuten fährt das Sublimat in's Blut,
Giebt Pest, und Krebs, und Schwindel, und Hirnwuth! —

— — — — —
— — — — —

Da hieß es dann: „Die Franken machen's so,
„Vom Gängelband hat man sich losgewunden,
„Und, — Dank sey es dem göttlichen Rousseau!
„Ein neues Recht der Menschheit ausgefunden!
„Religion ist nur ein Qui pro Quo.
„Hievon hat uns der Freyheitssinn entbunden.
„Nur noch ein kühner Sprung! wagt ihn, so fällt
„Ihr in der Hotentotten * beste Welt!"

---

* Das ächte Vaterland der Freyheit und Gleichheit ist doch das liebe Land der Busch-Hotentotten; sie dürfen doch schmutzig, arm und elend seyn ohne Hinderniß von männiglich.

Den Leuten schmeckte diese Freyheits-Fibel; *)
Dem Einten war Regieren angenehm,
Der Andre fand den Saus und Braus nicht übel,
Dem Dritten fiel das Plündern sehr bequem,
Dem Schlimmsten schien das Morden selbst plausibel,
Die Dümmern dachten nur an Mast und Fehm, **)
Und jeder schrie: „Frisch! Alles umgekehrt!
Pariser-Moden sind Nachahmungswerth!"

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Drey Staats-Arkane nunmehr auszufinden,
Ist's, Freyheits-Männer, was euch jezt gebührt.

---

*) Das A, B, C-Büchlein der Freyheit fängt, wie alle andre, mit a, b-ab an, und endet mit z, u-zu. Qui potest capere, capiat! —

**) Die Herren Ober- und Nieder-Sachsen wissen, was Fehm ist, besonders die Schweine alda.

Anmerkung für Recensenten.

Zum Ersten, so das Volk an euch zu binden,
Daß es euch folgen muß, wo ihr es führt; —
Der Stadt den Scepter aus der Hand zu winden,
Bis ihre Herrschaft ganz zertrümmert wird,
Dieß ist das Zweyt'! und Drittens aus den Trümmern
Dann einen Fürstenthron für euch zu zimmern.*
Den ersten Endzweck spornstreichs zu erhaschen,
Hat man schon manchen grossen Schritt gethan:
Nur Eins fehlt noch; — am Moder, an der Aschen
Der Vorwelt klebt der plumpe Bauersmann.
Dem weiß ich Rath. „Hier liegt in meiner Taschen
Ein Dokument, das man kaum lesen kann."

---

* Das ist die eigentliche Absicht aller Staats-Reformatoren. „Ehrgeitzige suchen die Bande der Gesellschaft zu zerreissen, und den Staat zu zertrümmern, um auf dessen Trümmern sich zu erheben:" — sagt das Pariser-Journal vom 14. Meßidor.

Der Pöbel baut auf solchen Schabernakel,
Er starrt ihn an, und hält ihn für Orakel. *

Gespannter, als die Senne an dem Bogen,
War nun des After-Raths Aufmerksamkeit.
Sie stürmten her, wie hohe Meereswogen,
Beguckten staunend diese Seltenheit.
Nur Einer von den dreißig Demagogen,
Der wußte von dem Wunderthier Bescheid:
„Ha! Der verfaulte Brief! der galt, — sprach Velten,
Dreyhundert Jahre nichts: jetzt soll er gelten!

Gilt alter Wein nicht mehr noch, als der Neue? —
Erwiederte des Briefes Mäcenat: —
„Es fragt sich nicht: ob er noch gültig seye;

---

* Irrt sich auch dabey nicht sehr: denn Orakel waren doppelsinnige, auf Schrauben gesetzte, mit vielem Prunk vorgetragene Aussprüche, durch welche die Priester eines Abgotts die Leichtgläubigkeit des Volks täuschten.

„Vom Recht spricht nur, wer keine Kräfte hat.
„Braucht's da viel Perlen? Perlen für die Säue!
„Das Volk frißt Fuchsendreck für Mithridat.
„Was kümmerts uns, ob Witzlinge gloßiren?
„Tappt nur der Pöbel drein mit allen Vieren!

Ja, das ist brav! Nun wurde gleich beschlossen:
„Schafft von dem Brief authentische Copey,
„Erklärt ihn dann durch Glossen über Glossen,
„Würzt diese scharf mit Freyheits-Schwärmerey,
„Und mit den neu-erfundnen Gleichheitspossen!
„Tischt ihn dann auf in diesem Pfeffer-Brey!
„Laßt Sauf-Gelage, Clubbs und Schenkhaus-Hallen
„Im ganzen Land von diesem Brief erschallen!"

Kocht man aus Milch und Honig süsse Suppen,
Und würzt sie dann mit scharfem Fliegenstein, —
Gleich kommen unzählbare Fliegen-Truppen,
Und saugen sich den süssen Tod hinein.
So standen auch bethörter Männer Grupp
Und tranken Franzen-Gift statt deutschen Wein:

Gewissen, Eyd und Pflicht vergaß man ganz,
Und hielt Religion nur für Popanz! —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Cætera desunt.

Sechste Abtheilung.

Vaudevilles.

Der Walzer.

1796.

Vaudeville *

Rösgen führte stets die Reih'n,
Lud man sie zur Kirmeß ein;
Hört sie Flöten, Pfeifgen, Geigen,
Jubel, Tanz und muntre Reigen,
In den Lüften schwebte sie,
Wie ein Bild der Phantasie,
Daß der Boden kaum erklang,
Wenn sie hüpfte, wenn sie sprang.
Mädchen, Mädchen, denk an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

* Ueber den Werth und Nützlichkeit dieser Art Gedichte sehet die Vorrede zu Bürklis neuer schweizerscher Blumenlese vom Jahr 1798.

Einen Reih'n, so lang er war,
Zog sie nach sich paar und paar,
Wand ihn öfters Stundenlange
Um die Pfeiler, wie die Schlange,
Schleift im Kreuz, hüpft im Quadrat,
Bildet hübsch ein Wagenrad,
Flichtet den verworrnen Tanz
Bald zum schönsten Blumenkranz.
Mädchen, Mädchen, denk an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Mit Mirtillen Arm in Arm
Führt sie bald, schließt bald den Schwarm;
Wie ihr Häusgen schleppt die Schnecke,
Schwingt er sie von Eck zu Ecke,
Schlägt ein Schnippchen, ruft Juchhe!
Wirft sein Hütchen in die Höh,
Schlägt den Takt mit leichtem Fuß,
Raubt im Drehen einen Kuß. —
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Rösgens Aug, das gern verzeiht,
Lohnt des Schäfers Zärtlichkeit!
Trunken von der Liebe Glücke,
Schmelzen Blicke sich in Blicke:
Was der Puls für Sprünge macht,
Wenn ein neu' Gefühl erwacht!
Erd' und Himmel — sie entflieh'n,
Fängt's im Busen an zu glüh'n!
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Aus dem, was ein Chaos schien,
Läßt jetzt Rösgen Ordnung blüh'n,
Sie trennt die verflochtnen Glieder,
Knüpft mit leichter Hand sie wieder.
Hüpft sie vor, springt sie zurück,
Immer hängt an ihm ihr Blick:
Und, ruht sie in seinem Arm,
O, bald wird ihr kalt, bald warm.
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Schöner tanzt' ein Paar wol nie,
War er Tänzer, Tänz'rinn sie!
Leichter, als des Uhrwerks Feder,
Drehte Liebe sie in Räder.
Doch ihr Strauß, ihr Myrthenkranz
Fällt im raschen Wirbeltanz,
Liegt zertretten jetzt im Staub,
Wie im Herbst der Bäume Laub.
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Ach, seufzt sie, wie schwül ist mir!
Schwüler ist mir noch als dir,
Sagt der Hirt; und gleiche Flammen
Schmelzen Herz in Herz zusammen.
Sanft erfolgt ein Druck der Hand,
Die sich in Mirtillens fand,
Und man flüsterte halb laut:
Rösgen ist Mirtillens Braut.
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Morgens schlief der Hirt im Gras,
Rösgen gieng fürbey, fürbas,
Und warf ihm auf Stirn und Wangen
Rosen, heut erst aufgegangen;
Schützt ihn vor der Sonne Glüh'n,
Und bedeckt mit Zweigen ihn.
Bald kömmt Rösgen ins Geschrey,
Daß sie allzugütig sey.
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Bey des Mondes Silberschein
Find't Mirtill sich bey ihr ein;
Nach des Tages Last und Schwüle,
Sucht man gern des Abends Kühle,
Und ihr spielt er auf dem Blatt,
Wie kein Hirt gespielt noch hat,
Und lieb' Rösgen singt dazu:
Lieber Mond, wie schön bist du!
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Doch bald schleicht um Mitternacht,
Wenn nur Mops und Amor wacht,
Sich zur Stunde der Gespenster
Etwas an ihr Kammerfenster,
Klopft, so leis' es immer kann,
An der Scheibe traulich an:
Das Gespenst hat Fleisch und Bein,
Ohne Ketten soll es seyn.
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Rösgen flüstert leis' ihm zu:
„Mutter ist noch nicht in Ruh!
„Fliehe, sonst sind wir verloren,
„Zart sind einer Mutter Ohren! — —
„— — Rösgen, ach! nur einen Kuß!
„Nichts, Mirtill, — ich muß, ich muß...
„Liebes Kind, schwer war dein Traum!
„Komm' zu mir, noch hab ich Raum!"
Mädchen, Mädchen, denk' an mich!
Amor lauert stets auf dich.
Sorg', Rösgen, für die Rose!

Mütterliche Wachsamkeit
Hatte wirklich hohe Zeit.
Morgens — zu der Mutter Füssen —
Beichtet Rösgen, was wir wissen;
In acht Tagen führt dies Paar
Vater, Mutter zum Altar;
Traun! nun sind sie Weib und Mann;
Wer ist's, der was tadeln kann?
Mädchen, stiehlt sich Amor ein,
Walzer flieht und Mondeschein!
Leicht welkt' zu früh die Rose!

Der Marktschreyer.

1798.

Purganti, der auf vielen Messen
Vom Pöbel manchen Thaler zog,
Und, um sein Geldchen zu erpressen,
So schaamlos als ein Zahnarzt log,
Trat jetzt mit Aff' und Harlekine
Auf seine hohe Bretterbühne,
Posaunte sein Arkanum aus.

„Ihr Herrn, verdaut der träge Magen
„Nur schlecht, — seht diesen braunen Saft!
„Zween Löffel täglich! In acht Tagen
„Erhält der Magen Riesenkraft! —
Im Nastuch warf man jetzt dem Praler
Hier halbe, und dort ganze Thaler
Für seine braunen Fläschgen hin.

„Es spannt, — rief er — erschlaffte Kräfte,
„Macht Greise wie Herkulen stark,

„ Es reiniget verdorbne Säfte,
„ Erhöht die Nerven, schafft euch Mark! —
Im Nastuch warf man jetzt dem Praler
Hier halbe und dort ganze Thaler
Für seine braunen Fläschgen hin.

„ Wen Schwermuth, Spleen und Milzsucht plagen,
„ Der kaufe dieses Elixier!
„ Froh', wie Hans Wurst, in vierzehn Tagen
„ Ist er; ihr Herrn, ich steh' dafür!
Im Nastuch warf man jetzt dem Praler
Hier halbe und dort ganze Thaler
Für seine Elixiere hin.

„ Wen Schwindel, wen Kopfschmerzen quälen,
„ Der kaufe diese Goldtinktur!
„ Und in zween Tagen, s'kann nicht fehlen,
„ Verschwindet jener Uebel Spur!
Im Nastuch warf man jetzt dem Praler
Hier halbe, und dort ganze Thaler
Für solch' ein Fläschgen Goldtinktur.

„ Für Gicht und Zipperlein zu stillen,
„ Für Letargie, Apoplexie,

„ Kauft zwanzig meiner Wunderpillen !
„ Ihr Herren, ihr bereut es nie!
Im Nastuch flogen jetzt dem Praler
Hier halbe, und dort ganze Thaler
Für seine Wunderpillen hin.

„ Ihr Herren, hier sind Attestaten
„ Von Prinzen, Kaysern, Königen,
„ Welch' Wunder meine Curen thaten,
„ Vergebens könnt ihr alle sehn!
Noch häufiger warf man dem Praler
Hier halbe, und dort ganze Thaler,
Entlockt durch Atteſtate, hin.

„ Ihr Herren, hier sind Weisheitspillen,
„ Fehlt's im Gehirne, drängt euch hier!
„ Ich heile Dummheit, Wahnsinn, Grillen,
„ Und wenn der Mann in Fesseln wär!
Kein Nastuch flog mehr auf die Bühne,
Weg schlich man mit beschämter Miene
Ein jeder war gescheut genug!

Trost eines Wittwers.

1796.

Als Malchen jüngst nach jener Sphäre,
Von der man nicht zurückkehrt, gieng;
Da merkt' ich mir der Glocke Lehre:
Ihr pump, pump, pump — ihr ting, ting, ting:
Sie brummt' am Leichenfest: Sey froh!
Max, tröste dich, und bleibe so!

Nicht hör' ich mehr mit Mägden keiffen;
Kein Hausthier hab' ich, das mich plagt,
Wenn seidne Roben, bunte Schleifen
Der klüg're Mann dem Weib versagt.
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Nicht seh' ich mehr den Freund vom Hause,
Der mehr als Freund des Weibes ist;
Der mit mir trinkt, schmaust, wenn ich schmause,
Verstohlen meine Hälfte küßt.
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Mich quälen nicht mehr düstre Grillen,
Die jede Schwangerschaft gebiert,
Muß nicht mehr jeden Wunsch erfüllen,
Wodurch der Mann zum Bettler wird.
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Mich stören nicht der Kinder Chöre,
Ihr unharmonisches Geschrey:
Darf nicht mehr fragen: ob der Ehre
Der Papaschaft ich würdig sey?
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Mich werden nicht mehr Schulden drücken,
Die Frucht der Weiber-Häuslichkeit:
Kein Jude soll mich mehr berücken,
Der mir auf zwölf Procente leiht.
Ich schweb' in dulci jubilo,
Ich bin jetzt frey, und bleibe so!

Weg Seufzer, Thränen, bange Klage!
Noch träufelt aus der Tonne Wein.

Kehrt wieder, goldne Jüngslingstage,
Kommt, Freunde, laßt uns lustig seyn!
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich nun, und bleibe so!

Bey voller Tonne will ich schwören,
Zu Wasser werde mir der Wein,
Wird noch ein Mädchen mich bethören;
Ein herrlich Ding ist's, Wittwer seyn!
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Wie zählt' ich Armer Stunden, Tage,
Bis ich besaß die schöne Frau!
Süß war die Ahnung; doch die Plage
Schlich nach, zehn Tage nach der Trau!
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Bald wird des Lebens Sommer schwinden,
Schon lange hat mein Lenz verblüht,
Statt Freuden werde Glück ich finden,
Das niemals den Zufriednen flieht.

Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Mich lockt ihr nicht mehr, Jugendtriebe!
So schön, so fein ein Mädchen sey!
Aprillenwetter ist die Liebe,
Schleicht, wie ein Morgentraum, vorbey.
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Doch haß' ich nicht des Lebens Freuden,
Obgleich sie sich, wie Duft, zerstreun;
An Sorgen sich und Thränen weyden,
Heißt lebend sich dem Tode weih'n.
Ich schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Lebt wohl, ihr bunten Ehstandsscenen!
Euch gönn' ich gern' der jungen Welt.
Euch kenn' ich, täuschende Sirenen!
Euch, Mädchen, trotz' ich als ein Held,
Und schweb' in dulci jubilo,
Frey bin ich jetzt, und bleibe so!

Der Greis.

1796.

O Jugend, so wie du, das Leben durchzuscherzen
War einst mein Loos auch. Göldne Zeit!
War in Arkadien wie du. Von Sorgen, Schmerzen
Nur keine Spur. O Eitelkeit!
Sie sind entfloh'n, die süssen Augenblicke!
Entfloh'n sind sie, und kommen nicht zurücke.

Mir blühte rosenfarb, die himmelheitre Laune,
Stets war die Stirne wolkenfrey;
Heut liebt' ein Blondgen ich, und Morgens eine
Braune;
Nun, leider! beydes ist vorbey.
Sie sind entfloh'n, die süssen Augenblicke!
Entfloh'n sind sie, und kommen nicht zurücke.

Wie Cäsar Länder, so besiegt' ich Mädchen-Herzen.
Gefallen ist der Jugend Pflicht.

Doch nie gieng ich zu weit beym Tändeln, Küssen,
Scherzen;
Hieher, sprach ich, und weiters nicht.
Sie sind entfloh'n, die süssen Augenblicke!
Entfloh'n sie sind, und kommen nicht zurücke.

Die Unschuld hatt' ich nie durch schlaue Kunst verführet,
Ich ehrte sie, wie den Altar;
Mit einer Strohkron nie ein Gattenhaupt verzieret,
Weil mir das Ehbett heilig war.
Sie sind entfloh'n, die süssen Augenblicke!
Enflohn' sind sie, und kommen nicht zurücke.

Ganz anders gieng es zu vor fünfzig vollen Jahren;
Ich blühte, keimte, war gesund.
Noch Ehrfurcht hatte man vor silberweissen Haaren;
Man schwieg, sprach eines Greisen Mund.

Für Küch' und Keller sorgt' ein wolerzognes Mädchen,
Wenn es kaum dreyzehn Lenzen sah.
Ein frommes Morgenlied sang es beym Spinne-Rädchen!
Nun trillerts eine Aria.

Gern triebs mit Hand und Fuß des Bruder Säuglings Wiege,
Und sang ein hübsches Lied ihm vor,
Wilhelm bin ich der Tell, und vom Burgunder Kriege;
Der Säugling schwieg, und lieh sein Ohr.

Vor Zeiten lernten spät die Mädchen schreiben, lesen;
Sie lernten Ordnung, Häuslichkeit:
Was Lovelàa sey, was Grandison gewesen,
Kein Mädchen wußt' es jener Zeit.

Auch brauchten sie noch nicht bey Eimern ungrisch Wasser,
Und sanken nicht in Ohnmacht hin,
Entriß den Heldinnen der winselnde Verfasser
Den tugendreichen Paladin.

Man wußte da noch nichts von Wehrters schweren Leiden,
Vom Felsenspitz von Meillerie,
Von St. Preux Qualen, von Juliens bittern Freuden,
Und von Siegwarts Melancholie.

Auch rieselten noch nicht viel tausend Mädchen-Zähren
Auf eines Dichterhirnes Brut:
In Büchern suchte man nur reine Tugendlehren,
Und fand darinn nicht Wollust-Glut.

Die Dichter wollten nicht Verbrechen, Elend, Quaalen,
Nichts, das ein Herz in Stücken bricht,
Getaucht in Wermuth, und mit düsterm Pinsel malen,
Nein, stiller Tugend sanftes Licht.

Cytheren, Grazien ließ man den Heyden über,
Die Mädchen lasen weit und breit
Von Rahel, Debora, Judith und Ruth viel lieber
Beym Lämpchen, und zur Winters-Zeit.

Der frommen Mutter, und des weisen Vaters Lehren,
Sie predigten nur Sittsamkeit,
Verlobte sahen sich in Züchten und in Ehren;
Doch alles — mit Bescheidenheit.

Itzt üben Mädchen sich in Mienen, süssen Blicken;
Sie schmelzen in Empfindeley;

Statt

Statt Liebe sehn wir itzt bey Hof, in Städten spücken,
Cokretterie — und Tändeley.

Sie predigen täglich uns von Ball, Concerten, Bühne.
Ihr Leben, was ists? — Ein Festin.
Die Winterabende bracht' eh man beym Camine,
Im Heiligthum des Hauses hin.

Ein Mährchen kürzte dann die düstern Augenblicke,
Vom Freytag, und von Robinson,
Und von Pamelen, von Menozas Mißgeschicke;
Die Kinder träumten hübsch davon.

Und kam im Carnaval mit seiner kleinen Bühne
Ein Marionetten-Spieler her;
So drängte man sich zu Gevatter Harlekine,
Nie war die Bretterbude leer.

Das Auge weidete sich an den hübschen Tänzen.
Dann gieng der Flor der jungen Welt

Ein — höchstens zweymal hin — ward einst mit
Schwefelkränzen
Herr Faust, der Doctor, vorgestellt.

Die Mädchen weinten bald, bald lachten sie von
Herzen,
Bey solcher Fastnacht-Lustbarkeit!
Sie lächeln schalkhaft jezt bey süsser Herren Scherzen,
Und wittern jede Schlüpfrigkeit.

Beym Drama schmelzt ihr Aug' in wonnevolle
Thränen,
Nicht aus Gefühl, aus Sympathie.
Sie geh'n ins Trauerspiel, nach Herzenslust zu
gähnen;
Und lachen laut — par Compagnie.

Die Mütterpflichten, und die Pflichten der Gattinnen,
Sind bürgerlich, sind zugemein:
Nach Rittern zielt ihr Stolz, sie träumen sich Hel-
dinnen;
Noch schwebt ihr Geist, ihr Herz ist klein.

War dreyßigjährig schon zu meiner Zeit ein Mädchen,
Noch sah man's, gleich der Rose blühn;
Sieht's achtzehn Lenzen jezt, nicht bloß bey Hof, in
Städtchen,
Sieht man sein Aug nur dämmernd glüh'n.

Du Seuche neu'rer Zeit, verwünschtes Lese-Fieber!
Du schleichend Gift, Empfindeley!
Sprecht, Astronomen, gieng nicht ein Comet vorüber,
Der Quelle dieses Unglücks sey?

Mit Maaß und Ziel genoß man eh des Lebens
Freuden,
Zu kärglich nicht — doch nicht zuviel.
Nun ist die Jugend frech, und stürmisch, unbe-
scheiden,
Ihr Leben — nur ein Puppenspiel.

Mir scheint, die alte Welt geht jezt in Kindheit
über;
So schlimm als jezt giengs ehmals nicht.
Die Jugend ras't, sie tobt, sie faselt, als im Fieber;
Chimären nennt sie Zucht und Pflicht.

Verkehrte Welt, wie lang wird noch dein Tand bestehen?
So grau, und so betagt ich bin,
Dich werd' ich noch vielleicht in Trümmer stürzen
sehen;
Du sinkst ins grause Chaos hin.
Entfloh'n sind sie, die süssen Augenblicke,
Dahin sind sie — sie kommen nicht zurücke!

Harpax.

1800.

Wie albern sind der Menschen Freuden!
Der koset seiner Flasche Wein,
Der wird an Mädchenreiz sich weiden!
Durch Sinne dringt sich Lieb' ihm ein.
Von beyden was bleibt ihm zurück?
Die Lust daurt einen Augenblick.
Rips, raps — was frommen Lieb' und Wein?
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn.

Hab gute Wirthschaft stets getrieben,
Oft litt' als Knab ich Hungersnoth.
Um mich in Nüchternheit zu üben,
Verkauft' ich hübsch mein Abendbrot.
Bescheiden, strebt' ich nie zu glänzen,
Nie schlendert' ich zu Spiel und Tänzen.
Ripps, rapps — ist alles Flitterschein!
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Mich ließ ich stets in Halbtuch kleiden,
Zum Glück war mager ich und klein,
Gern wollt' ich Frost und Kälte leiden,
Und Adam flößte Neid mir ein.
Er, der mit einem Feigenblatt
Ganz ehrbar sich gekleidet hat.
Ripps, rapps — Pracht ist nur Flitterschein!
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Ihr fragt, warum kein Fleischgerichte
Auf meiner Tafel nie erscheint;
Nun hört aus meines Arzts Berichte,
Und dieser ist mein bester Freund.
Das Fleisch zeugt viel, zeugt dickes Blut,
Taugt nicht für schwache Magen gut.
Ripps, rapps — auch trink' ich selten Wein.
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Damit kein Räuber sie ergründe,
Schließ ich die göldnen Täubchen fest;
Daß Hänsgen, sterb ich einst, sie finde
Im wohlverwahrten Eisennest.

Mein ächter Erb' ist nur der Mann,
Der so, wie Harpax, sparen kann.
Ripps, rapps — Hell strahlt des Goldes Schein!
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Mein Hänsgen in die Schule schicken
Soll ich? Was nützt ihm dieß Latin?
Wirds in der Welt ihm besser glücken,
Soll er wohl gar Professor seyn?
Gelehrte haben selten Geld,
Und scheiden dürftig aus der Welt.
Ey Poßen! Griechisch und Latin!
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Wird Hänsgen deutsch, französisch schreiben,
Wenn er auf Fleiß und Ordnung hält,
Mag er ein hübsch Gewerbe treiben,
Geht reich, wie Harpax, aus der Welt.
Sein Einsmal eins soll er verstehn,
Genau auf jeden Kreuzer sehn.
Ripps, rapps — dieß trägt Guineen ein.
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Mein Weib, Gott hat es mir genommen!
War häßlich zwar, gebogen, alt.
Was sollt' ein hübschers Weib mir frommen?
Stets war ich für die Schönheit kalt.
Jedoch mir gab sie klingend Geld,
Ein Reiz, der aller Welt gefällt.
Die Schönheit — ach! nur Flitterschein!
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Warum ich nichts den Armen gebe?
Fragt ihr — Dieß nährt den Leichtsinn nur!
Daß man von eignem Fleisse lebe,
Heischt das Gesetz und die Natur.
Mein Auge kann nicht Bettler sehn,
Sie heiß ich liebreich — weiter gehn.
Mich nimmt nicht Thräne, Flehn nicht ein.
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Warum ich keine Predigt höre?
Fragt ihr. — Ein Christ werd' ich doch seyn?
Ich bins — Ich schätze diese Lehre,
Trägt sie gleich in der Welt nichts ein.

Doch immer hält den Beutel mir
Der Meßmer vor der Kirchenthür.
Ripps, Rapps — so mancher giebt zum Schein!
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Elpin baut fürstliche Palläste,
Trägt Hügel ab, schließt Wälder ein.
Giebt Spiel und Bälle, Freudenfeste.
Sein Glück — Tand ists und Flitterschein!
Für Andre lebt er, nicht für sich,
In seinem Park spazier' auch ich.
Er tauscht für Kern die Schaalen ein.
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Seh' ich Tokayer lieblich winken,
Wenn man zum Schmauß mich ladet ein,
So gut als Andre kann ich trinken;
Gut schmeckt mir nur geschenkter Wein;
Für zwey, drey Männer speis' ich dann,
Wenn ich vergebens speisen kann.
In meinem Keller liegt kein Wein.
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Die Freundschaft hört' ich jüngst erheben.
Was ist sie wol? Ein Hirngespinnst.
Von Freundschaft läßt sich dürftig leben.
Man fleh' um einen Freundesdienst,
Man zuckt die Achseln, wankt, spricht Nein.
„Sey, Geldschrank, du mein Freund allein!
Mich nimmt nicht Schmeicheln, Heucheln ein.
Mit Geld nur läßt sich glücklich seyn!

Die Freude, Geld auf Geld zu thürmen,
Erquickt die Seele, stärkt den Muth.
Laß Neid, Verläumdung auf mich stürmen!
Steht's nur in Börs' und Kiste gut.
Sagt, wer mehr von Begierden frey,
Als wer den Mammon liebet, sey?
Soll Sparsamkeit nicht Tugend seyn?
Sie hält das Herz von Lüsten rein.

Siebente Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Ueber Selbst- und Menschenkenntniß.

1802.

Den wird der Weise nur den ächten Weisen nennen,
Der die erhabne Kunst besitzt, sich selbst zu kennen.
Ist unser Herz nicht oft ein grauser Labyrinth,
Zu dem den Faden selbst nicht Ariadne findt?
Und wird einmal die Glut der Leidenschaften rege,
Wie der Mäander, windt es sich durch Schlangenwege;
Wir bringen in's System des Lasters Theorie,
Und der Begierden Drang heißt oft Philosophie.
Für fremde Fehler sind wir richtende Catonen;
Verletzter Stolz schafft uns zu düsteren Timonen.
Doch eigne Laster, ach! sind Früchte der Natur,
Des Beyspiels, Temperaments, und der Erziehung nur.
Sind Fehler tadelnswerth, sind Tugenden zu loben,
Die eine höh're Hand in unser Ich verwoben?

Die uns, wie Speis und Trank und Schlaf, Bedürf-
niß sind.
Macht Eigenliebe nur zu solchen Fehlern blind?
Nicht Engel sind wir noch — sind Menschen, haben
Schwächen. — —
Doch bald wird Andrer Stolz des Stolzes Täuschung
rächen.

Wer lacht des staubigten Cathedermannes nicht,
Der uns mit Dint' und Kiel den Menschen gräßlich
schildert,
Die Schatten doppelt wirft, den Strahl des Lichtes
mildert,
Und als Oracul stolz herab vom Dreyfuß spricht?
Er schämt sich Mensch zu seyn, die Menschheit noch
zu lieben,
Ihn hat kein Vorurtheil der Wahrheit Pfad entführt,
Des Menschen Herz hat er in Büchern durchstudiert,
Er las, was Hobbes, Swift und was Voltair ge-
schrieben:
Er las, was La Mettrie in Fieberhitz geträumt:
Nichts sey der Mensch als Pflanz' und lebende Ma-
schine,

Und Staub und Koth, entflieht er dieser Erdenbühne.
Er las, was Depreaux vom Menschen hübsch gereimt:
Von allen Thieren, die in Luft und Meer wir kennen,
Sey doch der Schöpfung Herr das dümmste Thier zu
nennen.
Wie in Romanen, sieht er Engel, Teufel nur;
Nie Menschen, wie sie sind, in Städten, auf der Flur.
Er las, was Rochfaucault in Epigrammen sagte,
Daß Menschentugend stets nur fromme Heucheley,
Der schönsten Triebe Quell oft Eigenliebe sey.
Er las, was Rousseau kühn zu declamiren wagte:
Gesellschaft sey der Tugend offnes Grab,
Das zum Verderben uns des Menschen Scharfsinn gab:
Nur glücklich sey der Mensch, wenn er auf Vieren
gehe,
Und seine Mittagskost in Eicheln, Wurzeln sehe.
Er las, was Rochester in Versen demonstrirt,
Was ein Helvetius in bitterm Ernst docirt.
Er überschaut zuviel, um deutlich was zu sehen,
Er sieht, wie man im Sprichwort spricht,
Die Stadt vor ihren Häusern nicht;
Und ewig wird er sich im gleichen Cirkel drehen;

Weil sein System ihn hart gefesselt hält,
So schafft sein Kopf sich eine eigne Welt.
Doch wird Bekehrung ihm durch Geiselhiebe glücken?
Gesetzt mein Cato hätt' im Detail öfters Recht,
Verbessert man so leicht das menschliche Geschlecht,
Wenn man ihm erst zerfleischt die Waden, Arme, Rücken?
Ist einem Papagay nicht solch ein Weiser gleich,
Sein Kiel, wie jenes Mund, an Lästerungen reich,
Schimpft auf den Wandrer, den zum erstenmal er siehet,
Er plaudert, schreyt in kreuz und queer,
Sagt Lügen hier, dort Wahrheit her,
Was Wunders, wenn ihm oft auch ächter Witz entfliehet?

Doch ists gefährlich auch, verheelen wirs uns nicht,
Den Menschen im Gewirr des Lebens zu studieren.
Der Larven sehn wir viel, doch selten ein Gesicht;
Durch Farbenschmelz wird uns der Proteus irre führen.
Die Eigenliebe trübt oft unsre Urtheilskraft,

Hier

Durch ein ich weiß nicht was zu diesem hin-
gezogen,
Durch ein ich weiß nicht was oft jenem un-
gewogen,
Lähmt und erhöht oft nur Physiognomie
Den Adlerschwung der regen Phantasie.
So scharf der Blick auch ist, des Nachbars Fehler,
Schwächen
In jedem Winkelzug des Herzens auszuspähn,
Und über ihn den Stab mit kühner Hand zu brechen;
In Naturalibus wird man sich selbst nie sehn,
Und hält uns auch ein Freund den Spiegel für die
Augen,
Wir sprechen wie der Aff' in Gellerts Fabel spricht:
Pfuy, welch' ein häßliches, verzerrtes Angesicht!
Dieß sollt' ich seyn? Der Spiegel kann nichts taugen.

Du lachst Tartüffens, der durch Heucheley und Lügen
Nicht bloß die dumme Welt, Gott selbst hofft zu
betrügen,
Stolz kehrt dein Pharisäerblick,
Beatgen, in dein Herz zurück!

„Gottlob, so bin ich nicht, ich will die Welt nicht blenden,
„Nicht Gottes spotten, sagst du mit gefaltnen Händen.
„Gevatter Richard, dieß mag ein Tartüffe seyn,
„Er glaubt durch Kirchen-gehn, durch Psalmen singen, beten,
„Durch Frömmeley, durch Flitterschein,
„Sich von der Hölleglut, die ihn durchwühlt, zu retten;
„Weil in der Jahre Lenz er durch der Wollust Reiz,
„Im grauen Haare durch Betrug, durch Wucher, Geiz,
„In naher Zukunft sie verdient zu haben fühlet.
„Er spielt den Heuchler jetzt — o schön!
„Statt eines ächten Büssenden,
„Weil diese Rolle sich mit leichtrer Mühe spielet.

Herr Harpagon geht in den Schauspielsaal.
(Vergebens spielte man dießmal)
Er sieht den Geizigen von Künstler Iffland spielen;
Glaubt ihr, er merkt, wohin Molierens Pfeile zielen?
Glaubt ihr, daß er sich selbst im Bild' errathen kann?
Elpinen sieht der Mann mit bitterm Lächeln an:

„Getroffen, sagt er sich — zum Eckel ähnlich, ey!
„Wer zweifelt noch, ob dieß mein lieber Nachbar sey?
„Wer in der ganzen Stadt wagts, geizig mich zu nennen?
„Laß ich doch beym Besuch von Wachs zwey Kerzen brennen!
„Fast jeden Sonntag kocht ein Huhn in meinem Topf;
„Die ganze Woche frißt nur Ochsenfleisch, der Tropf!
„Wie Harpagon halt' ich nicht freylich Pferd' und Wagen,
„Doch ließ' ich meine Pferd' am Hungertuch nicht nagen!
„Ich trinke täglich gern ein Gläsgen alten Wein;
„Elpin läßt weisses Bier sein bestes Labsal seyn.
„Zweyhundert Thaler würd' ich immer Mitgift geben,
„Ich lebe gern, und gern laß ich auch Andre leben.

Der Herr von Glanzenberg tritt im Grandezza-Schritte,
Stolz wie ein Pfau herein, sitzt in des Balkons Mitte,
Mit Stern und Ordensband geschmückt!
Seht, wie mäcenisch er den Acteurs nickt.

Man spielt den Grafen von Tüffieren, *
Den er schon zehnmal spielen sah;
Wie eine Säule, sitzt er da,
Kein Wort des Dichters zu verlieren.
„O, denkt er, könnte sich der Graf von Althaus sehen,
„Ihn lehrte diese Schilderey,
„Wie lächerlich der Hochmuth sey;
„Bald würd' er minder sich auf seinen Stammbaum
blähen.
„Befehl' ich was, ich red' und winke nicht
„Nur meinen Dienern, — zwar sie müssen schweigen;
„Ich dulde nicht, daß man mir widerspricht,
„Doch dürfen sie vor mir sich nicht zur Erde beugen.
„Ich habe, gnäd'ger Herr, geschrieben und gesagt,
„Wenn vom Minister ich was haben wollte,
„Wenn eine Gunst er mir erzeigen sollte,
„Und Reue hat mich nie, daß ich es schrieb, genagt.
„Ich rede nicht von Schlössern, von Vasallen,
„Die ich besitz', die mir zum Erbe fallen.

---

* Destouches, der Ruhmredige, ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Valer hüpft zephyrlich jezt hinter's Loge-Gitter,
Man spielte diesen Tag den Liebesritter, *
Der auf sein gutes Glück ausgeht.
Wie eine Sultanin empor steigt aus dem Bade
Schwebt jezt Valer im Duft der lieblichsten Pomade,
Die Weste glänzt, bunt, wie ein Blumenbeet.
Die Lilien, die Rosen seiner Wangen,
Sie waren durch die Kunst des Pinsels aufgegangen.
Sein Haar zeugt von des Friseurs Kunst und Fleiß,
Der sie mit der Natur zu gatten rühmlich weiß.
Er grüßt die Göttinnen der Bühne
Durchs Fernglas hübsch mit Blick und Miene.
„O, sagt' er, wär Liadamer hier,
„Den feinsten Spuck, ach, hätten wir.
„In Mondors Rolle — selbst in jedem seiner Züge,
„Erkennte man den Geck, und seine stolzen Siege,
„Die er an Fingern zählt, mit Licht und Schatten malt,
„Wie ein Gascogner lügt, und wie ein Zahnarzt prahlt.
„Gepocht, gezischt, würd' er hier wie am Pranger stehen.
„Bey Doris würd' ich ihn nicht mehr als Rival sehen.

---

* L'homme a bonne fortune, ein Lustspiel des Baron.

Man führte nun in gleicher Woche Lauf
Auch die gelehrten Weiber auf.
Herr Diaforius, in schwarzer Stutzperücke,
Entzog den Acteurs auch nicht einen seiner Blicke,
Er hatt' Arsinoen ins Schauspielhaus geführt,
So steif als er, so lächerlich geziert;
Sie hatte Blümchen aus Romanen hübsch gesammelt,
Zur Zeit und Unzeit sie mechanisch hergestammelt;
Schon glaubte sie in süsser Träumerey,
Daß wenigstens sie eine Schurmann sey.
Sie fühlte nicht die Lücken, nicht das Leere,
Das zu ergänzen noch in ihrem Kopfe wäre.
Er konnte griechisch zwar, hebräisch und latin,
Er sog den Staub von tausend Büchern ein;
Nur ihren Kern, den wußt' er nicht zu fassen,
Und mit der Schaale mußt' er sich begnügen lassen:
Gedächtniß hatt' er viel, doch weniger Verstand,
Geschmack, und Urtheilskraft — Diafor war Pedant.
Verdrießlich sagte nun Arsinoe: „Belinden,
„Kann ich, Herr Diafor, in keiner Loge finden,
„Gewiß wir zischten sie recht tüchtig aus,
„Und klüger, als sie kam, gieng sie gewiß nach Haus;

„ Sie würde sich in Araminten sehen;
„ Und weniger auf eitles Wissen blähen.
„ Was ist denn wol ihr Englisch, ihr Latin,
„ Von denen auf den Weg sie manches Flöckgen
streuet?
„ Den Schnickschnack hab ich nie gelernt, und nie
bereuet,
„ Und denke doch auch keine Gans zu seyn.

„ O wär Exergus hier — der aufgeblasne Thor!
„ Zehn Thaler gäb' ich gern, erwiedert Diafor,
„ Im Vadius würd' ihn das ganze Parterr kennen,
„ Vielleicht zum Bilde laut des Urbilds Namen
nennen."

Und so verdarb der Eigenliebe Dunst
Des Dichters Zauberpinsels-Kunst,
Man sah vor dem Gemähld wol hundert Gaffer stehen,
Nur Andre konnten sie, nie konnten sie sich sehen.
Laut klatschte man der Laun' und feinem Scherz.
Sie kitzelten den Witz, sie glitschten über's Herz.
Erlaubt uns unser Stolz in uns uns zu versenken?
Gesteht gleich Jedermann, daß er voll Schwächen sey,

Sobald's in's Detail geht, ist jeder Fehler-frey,
Und sucht den schärfsten Pfeil dem Nachbar zuzulenken.
Prüf, Jüngling, scharf dein Herz, vergiß um dich die Welt,
Wenn dich der Bühne Reiz in Blumenketten hält.
Der Dichter malte nicht, um dir in Hogarths Bildern
Carricaturen nur und Frazzen herzuschildern:
Nein, seine Muse kennt ein weit erhabners Ziel;
Dich tadeln, bessern soll Thaliens sinnreich Spiel!
Siehst du gleich selbst dich nicht im bunten Narrenspiegel,
Zum Narren wächst man nicht rasch wie ein Schwamm empor,
Nur nach und nach erscheint das lange Midasohr.
D'rum halte die Vernunft der Leidenschaft den Zügel!
Sonst reißt sie bald, so stark auch deine Tugend sey,
Dir wie ein wildes Pferd, Gebiß und Zaum entzwey.
„Glaubt Jemand unter euch, sprach Zeus einst zu den Thieren,
„Er dürfe gegen uns begründte Klagen führen,
„Daß wir zu kärglich nur ihn ausgeschmückt,

„ Und daß in unsrer Hand sein Schöpfungswurf
mißglückt?
„ Es sey, daß Bildung ihm, Talente, Kräfte fehlen,
„ So mag er uns sein Leiden hererzählen!
„ Ich werde freudig, ohne grosse Müh,
„ Durch schärf're Feile, was mir erst mißlang, ver-
bessern,
„ Und jedes Thieres Glück nach eignem Wunsch ver-
bessern.
„ Nur zeige man mir erst warum und wie?
„ Die stolze Eiche fällt nicht gleich vom ersten
Schlage,
„ Und Rom ward nicht gebaut in einem Tage.
„ Tritt näher, Affe, sprich, was dir zum Glücke
fehlt,
„ Sprich, hättest du dir nicht ein beßres Loos
gewählt?
„ Bist du mit deiner Kunst, mit Miene, Wuchs
zufrieden?
„ Denk', alle Reize sind nicht Einem nur beschieden,
„ Vom Kopf zum Fusse miß' ein jedes Thier mit dir,
„ Im Thierreich findst du nicht ein wohlgewachsners Thier.

„ Ich weiß Vollkommenheit blüht nicht auf unsrer Erde,
„ Weiß, daß nur im Olymp der Mensch vollkommen werde.
„ Ob ich zufrieden sey? — Das glaub' ich, warum nicht?
„ Eh' schön als häßlich ist mein schnurriges Gesicht,
„ Nicht auf vier Pfoten nur kann ich wie Andre gehen,
„ Mich wird man Menuets auf Zweyen tanzen sehen:
„ Die Nüsse, die man mir zum Spiel und Knaken gab,
„ Die schell' ich hurtiger als selbst die Menschen ab.
„ Der Menschen Fehler kann ich in grotesken Bildern
„ Durch stumme Mimik oft zum Eckel ähnlich schildern.
„ Vom Spiegel seh' ich gern mein Bild zurückgeprellt,
„ Weil's Damen, Herren oft so gut als mir gefällt.
„ Auf Bäume kann ich ja, rasch wie ein Eichhorn springen,
„ Und selten sah' man mir den kühnsten Sprung mißlingen.
„ Allein Gevatter Bär ist flüchtig nur scizzirt,
„ Und nicht mit Meisterhand im Detail ausgeführt.

„Mit meinem Rath läßt er sich nicht en Pastel
malen,
„Dem Künstler würde man die Kreide nicht bezahlen.

Mit dumpfem Brummen schleicht der Bär
In plumper Majestät daher.
Nicht ohne Grund, denkt ihr, hat Petz sich zu beklagen,
Viel wird an seinem Wuchs Petz, traun! zu kritteln
wagen.
Gefehlt! Petz ist von zu gutmüthiger Natur;
In langen Phrasen dankt dem Donnergott er nur;
Er findet seinen Wuchs ganz hübsch gedrechselt, fein;
Sieht so geschaffen sich, wie Petz es sollte seyn.
Den Elephanten nur wagt ers zu recensiren,
Vom Rüssel bis zum Schwanz ihn scharf zu critisiren;
Gigantisch scheint sein ungeheures Ohr,
Zu schwer kommt ihm sein Bauch, zulang sein Rüs-
sel vor.
Gleich einem Berge scheint sein Fleisch-Coloß zu stehen,
Als Tänzer möcht' er ihn im Walzer wirbeln sehen.

Der Elephant, ein Thier, von nüchternem Verstand,
Von seinen Brüdern, wie vom Menschen, anerkannt,

Schien sich in seinem Bau und Wuchse ganz voll-
kommen,
Kein Fehlerchen hat er an sich noch wahrgenommen.
Er spricht, der Wallfisch in des hehren Weltmeers
Schooß
Scheint mir nicht Thier, nicht Fisch; ist wie ein
Eyland groß;
Sein Schlund ein Abgrund, der wie eines Flusses
Quelle
Speyt Fluthen in die Luft, und strömet Wasserfälle.
Sein Schwanz, dem Aeol gleich, zerschmettert Schiff
und Mann;
Stellt auf dem Ocean oft viel Verheerung an.
Der Wallfisch brüstet sich auf Majestät und Würde,
Und mit Gelassenheit trägt er des Schwanzes Bürde.

Der Tiger kommt mit leisem Schritt herbey,
Und findet, daß er schön, wie ein Adonis sey.
Er sieht mit Selbstgefühl auf all die bunten Flecken,
Gleich Blumen auf der Flur, die weisse Haut bedecken.
Des Lammes Sanftmuth thront auf meinem Angesicht,
Die Thiere lieben mich, sagt er, und flieh'n mich
nicht.

Der Hase hüpft herbey mit rascher Leichtigkeit,
Und danket Vater Zeus für seine Tapferkeit,
Die stets sich äussern wird, wenn keinen Feind er
siehet,
Und wenn von Ferne nicht das Bley des Jägers
glühet.
Auch dankte schön der Wolf im Ernste, nicht im
Scherz,
Sein Zartgefühl, sein weichgeschaffnes Herz. —
Denn, sprach er, übel ist mir stets zu Muthe
Bey eines Thiers vergoßnem Blute.
Das Schaaf dankt Jupitern für sein verschmitzt Gesicht,
Und für sein feines Aug, dieß Auge täuschet nicht!
Zwar hab ich wie der Fuchs nicht eine Schelmenmiene,
Dir dank ich, daß ich sie nicht so wie er verdiene.
Zuletzt rannt auch die Katz' in Gaukelsprüngen her,
Und glaubte, daß kein Thier so schön als Mimi wär;
Und keins so von Betrug, von aller Falschheit frey,
So bieder, offen, so ganz ohne Schmeicheley.
Die Reihe schloß die emsige Ameise,
Vergnügt mit ihrem Loos, so wie der Weise;
Die Wespe schien ihr nichts als eine Erdenlast,

Von keinem Thier geliebt, den Menschen gleich verhaßt.
Ihr schienen Kinderey'n des Schmetterlinges Flügel,
Und die vom Sonnenstrahl so grell beglänzten Spiegel.
Die Milbe schien selbst ihrem Aug'. zu klein,
Ein Riese glaubte sie noch gegen sie zu seyn.

Der Mensch ward endlich auch in Divan hin beschieden:
Scharf war sein Blick, so scharf als Adlersblicke sind,
Für fremde Fehler; für die seinen Maulwurfs-blind;
Der Thiere stolzestes, stets mit sich selbst zufrieden,
Wollt' er dem Bruder nie sein Splitterchen verzeihn,
Vom eignen Balken fiel ihm nie kein Argwohn ein.

Wettstreit der Tugend und Wollust.

1801.

Kaum fünfzehn Lenzen sah Alcides blühn und welken;
Schon öffnete sich eine neue Welt
Den aus der Knospe sich enthüllenden Organen.
Von seinem Auge floh' des Nachts der Schlaf;
Er wälzt sich hin und her, als ob ihn Dorne ritzten,
Hart schien sein Lager ihm, wie Stahl und Erzt.
Er fühlt Begierden, die noch nie sein Herz durchwühlten:
Träumt süsser nie, als wenn sein Auge wacht.
Zu jedem Wesen, das sein eignes Selbst umringet,
Lockt ein verborgner Trieb magnetisch ihn.
Ein jeder Sinn entglüht. Die Augen funkeln heller,
Ihn rührt der Silberquelle Melodie.
Sein fühlend Herz versteht der Waldbewohner Lieder,
Der Gattinn zwitschert drinn der Gatte zu:
„Sieh' die Natur erwacht; ich liebe dich, ich liebe."

Und Liebe, Liebe hallt der Echo nach.
Ihm duftet lieblicher die Königinn der Blumen,
Fein ist ihr Duft, wie einer Huldinn Hauch.
Was seine Hand berührt, weich ist's wie Samm't
und Seide,
Auf Rosen glitscht sein Fuß, wie Zephirs Flug.
Sich selbst zu fliehen, dringt er in des Haynes
Dunkel;
Umsonst! Ihm folgt die Glut, die ihn verzehrt.
Der Weste Säuseln kühlt nicht ihre rege Flamme,
Sein lechzend Herz labt nicht der Silberquell.
Er sieht den öden Hayn voll Nymphen, voll Dryaden,
Ihn schafft die Phantasie bald zum Sylvan.
Gleich dem verscheuchten Reh eilt er durch Busch und
Hecken,
Ein Scheidweg unterbricht des Jünglings Lauf.
Ermattet wirft er sich jezt auf den Rasen nieder,
Der Zukunft Nacht erhellt sich ihm im Traum,
Doch nur ein lichter Stral dringt durch die Wolken,
Ihn wecken bald zwey Menschen-Stimmen auf.
Erschrocken fährt er auf aus schwerem Traume,

Noch

Noch sieht sein halbgeschloßnes Auge nichts.
„Alcides, Göttersohn — was soll noch aus dir werden?"
Ruft er — und schweigt. Ein Seufzer steigt empor.

Gleich dringen durchs Gebüsch zwey göttlich-schöne Nymphen;
Sie wichen Cypris kaum an Liebesreiz.
Hier athmet alles in der Einen stille Grösse,
Und Unschuld glänzt im holden Taubenblick.
Sie prangt seraphisch rein im weissen Lichtgewande,
Und tritt einher, voll sanfter Majestät.
Wie sich die Sonne malt im Spiegel glatter Wellen
Strahlt Seelenruh' aus jedem Mienen-Zug.
Mit sich, dem Himmel, und der ganzen Welt im Frieden,
Herrscht in der edlen Bildung Harmonie.
Ein Purpur-gleiches Blut schwellt ihre Lazur-Adern,
Im frohen Lenz, von Seuchen nie getrübt.
Ein ganzer Frühling blüht auf ihren Lilienwangen,
Die zarte Knospe scheint zur Rose reif.
Noch glühte Sehnsucht nicht in ihrem sanften Blicke,

Doch schien zur Zärtlichkeit er schon bereit.
Ihr himmelreines Herz saß auf den Purpur-Lippen,
Fein war ihr Odem, wie der Blumenduft.
Sie sehn, sie lieben, sie als eine Göttinn ehren,
Scheint alles nur das Werk des Augenblicks.

Die andre Nymphe hüpft gleich einem jungen Rehe;
Von reger Sehnsucht strahlt ihr erster Blick,
In ihrem feuchten Aug glimmt der Begierden Flamme;
Sie zweifelt auch am schwersten Siege nicht.
Mit Rosenblühte nicht, mit glühendem Carmine
Prangt ihre Wange — Frucht des Pinsels nur!
Ihr voller Busen wallt dem Auge frey entgegen,
Mit raschen Schlägen senkt und wölbt er sich;
Ein rosenfarb Gewand, dünn wie ein Frühlingswölkgen,
Verschleyert ihren Leib, bedeckt ihn nicht;
Schön malt sein leichter Stoff den Bau der zarten Glieder,
Verheelt nur weniges, enthüllet viel.
Ihr dreistes Auge schlug Alcides Blicke nieder,
Erstickt war die Natur von Schwester Kunst.
Vor der Gespielinn her drängt sie sich hin zum Helden;
Ihm bietet sie die lilienweisse Hand.

Die Wollust.

Mein lieber Hercules! Mich jammert deine Jugend!
Bald neigt dein bunter Lenz zum Sommer sich.
Beflügelt schwinden uns auch ungenoßne Stunden,
So wie genoßne hin — Man reift zum Grab.
Willst in der Wüste du, als zarte Rose blühen,
Soll deine Blühte welken ungesehn?
Geh, sauge Honig von der Mädchen Purpur-Lippen,
Fühl Wonneschauer bey dem ersten Kuß!
Komm her, dich will ich zu des Glückes Tempel führen,
Bey jedem Schritt keimt eine Blum' empor.
Die Dörn' und Disteln räum' ich aus des Lebens Pfade,
Und jede Runzel wisch ich von der Stirn.
Dem Aug' entlock' ich nur der Freude süsse Zähren,
Des Leidens Zähre wisch ich plötzlich weg.

Laß wilde Krieger roh die Feldtrompete blasen;
Die Schäferstunde rufe dich zum Kampf!
Ein zärtlich Weigern nur, der Schönen holdes Ringen,
Wo Schaam und Unschuld mit der Liebe kämpft,

Da glänzt dein Heldenmuth in Amors süssem Kriege
Da zeige dich als ächter Göttersohn!
Täusch Mavors Lorbeern mit Cytherens Myrthenkränzen
Schön ist der Sieg in einer Huldinn Arm,
Wenn blaß des Mondes Licht die Dämmerung erhelet,
Und Seel' in Seele sich in Küssen schmelzt!
Laß Andre morden, und dieß Erdenrund verheeren,
Des Krieges Wunden heilt der Liebe Hand.
Gönn' Thron und Scepter gern den Königen der Erde.
Schwer, wie der Atlas, drückt der Krone Last.
Was sind die Herrscher? Ach, der Staaten erste Sclaven,
Nur der ist frey, der seiner Meynung folgt!
Sieh, wie Lyaens Saft im Crystall röthlich blinket,
Mit vollen Zügen schlürf den Nectar aus!
Bekränze deine Stirn mit Lotos und mit Myrthen,
Es lebe Hebe! Schlag die Gläser an!
Der Wein, der Freude Gott, wird jede Runzel bannen,
Ein düstres Herz erhellt sein Sonnenstrahl.
In Schlummer wiegen dich der Musen süsse Lieder,
Erwache beym Gesang der Nachtigall!
Laß dich von Mädchen, wie Huldinnen, schön bedienen,

Ein Wink, und jede sink' in deinen Arm!
Schlaf wonne-trunken ein an ihrem Lilien-Busen!
Dich weck' ein Flammenkuß zu neuer Lust!
Nie müssen Sorgen, Fleiß und Arbeit dich ermüden,
Froh schneide Garben, wenn ein Andrer sä't,
Ein Göttersohn wie du, zur Freude nur geboren,
Laßt Erdensöhnen gern ihr Tagewerk;
Sein ganzes Leben ist nur eine lange Feyer,
Hier ein Arcadien, und dort Olymp.

Hercules (erstaunt.)

Bist eine Göttinn du, bist du der Grazien Schwester,
Ein sterblich Mädchen nur, wie nennt man dich?

Die Wollust.

Mich nennen Freude, Glück, die knienden Verehrer,
Doch Wollust nennt mich düstrer Weisen Schwarm.

Die Tugend.

Und diese sprechen wahr. Dir schwör' ich es, Alcides,
Nicht Göttinn ist sie, feile Nymphe nur,
Und jedes Wüstlings Preis — In zarter Kindheit

Spielen

Sah ich den Weisen, sah den Held' in dir.
Wählst du zur Führerinn mich durch des Lebens Wüste;
Zum steilen Tempel der Unsterblichkeit
Will ich als Mann dich einst auf Adlersflügeln
schwingen.
Ich prale nicht — Ich werd' auf deine Bahn
Mit vollen Händen dir nicht Rosen, Myrthen streuen,
Nein, Dorne, Disteln keimen d'rauf hervor.
Nicht die Natur schafft uns im ersten Wurf zu Weisen,
Und Völkerherrschern, giebt uns Heldenblut.
Sie muß Erziehung, muß Erfahrung, Weisheit bilden,
Sie reift die Glut der Zeit, sie schafft die Kunst.
Sich Leiden, Unglück sind der Weisheit ernste Schule,
Aus diesem Tiegel geht sie rein, wie Gold.
Die Götter schenken nicht die reichsten ihrer Gaben,
Sie müssen bang erfleht, errungen seyn.
Soll sich auf unser Haupt ihr Segens-Füllhorn leeren,
Der Tugend Weihrauch nur lockt es herab.
Willst du, daß Freunde dich, verehren, zärtlich lieben,
Umfasse sie zuerst mit Brudertreu!
Trifft sie des Unglücks Schlag, droh'n schreckliche Gefahren,

Stürz dich hinein, und sey ihr Schutzgott du!
Verschlungen in des Lebens grause Labyrinthen,
Folg' ihnen auf dem Fuß, reiß sie heraus!
Ein Heldenherz entweih'n nicht edeln Mitleids Thränen,
In ihre schmelz' auch deine glühend hin!
Ist deines Ruhmes Ziel die hohe Bürgerkrone,
So lebe, denke, fühl' und stirb für's Vaterland!
Der frohe Landmann füllt im Herbst nur Scheunen,
Speicher,
Wenn er im Winter klug den Saamen ausgestreut,
Die harten Furchen mit dem Pfluge durchgewühlet,
Gepflanzt, gewässert, ausgereutet hat;
Nur durch gehorchen lernt die Kunst sich zu befehlen,
Die Völker führt man dann, der Heerde gleich,
Die mit des Stabes Wink der kluge Schäfer leitet,
Und sie von einer Trifft zur andern führt.
Läßt dich ein kühner Stolz nach Mavors Lorbeer
lechzen,
So schlafe früh auf harter Erde Schooß,
Dir sey er sanfter als von Eiderdaun die Pfülle!
Dich schrecke Sturm und Ungewitter nicht!
Dein Körper stähle sich, wie vor des Hundssterns Hitze,

Vor Aeols Wuth, und vor des Nordwinds Hauch!
Sey nüchtern im Genuß, und lerne früh entbehren,
Und biete Hunger, Durst und Schlummer trotz!
Wenn die Trompete ruft, stürz dich ins Schlachtgewimmel,
So kühn, als Thetis in das Meer sich taucht.
Such' nicht den Tod, doch scheu' nicht seine blanke Sense;
Der Tod im Schlachtfeld giebt Unsterblichkeit.
Sieh jenen Helden, schon geschmückt mit Silberhaaren,
Die Feinde, wie der Wind die Spreu, zerstreun!
Sieh, wie auf seinen Wink der Krieger Myriaden,
Als wären sie Ein Mann stehn, oder gehn.
Dein Ehrgeiz lechze nie nach fremder Herrscher Staaten,
Nein, zücke nur dein Schwert fürs Vaterland!

Die Wollust.

Durch welch mäandrische und wildverwachsne Gänge
Die schöne Nymphe dich zum Glücke führt?
Sieh — Könige schlepp' ich an meinem Siegeswagen,
Und Helden werfen sich vor mir in Staub,
Sieh, Kammerzofen hob' ich oft zu Königinnen,

Und Hirtenjunge an der Throne Fuß;
Von meinen Lieblingen verewigt Clios Meissel
So manchen, den die fernste Nachwelt preist.
Gieb mir die Hand, dir will ich einen Fußpfad weisen,
Und Blumen drauf mit vollen Händen streun.

Die Tugend.

Sie kenn' ich, diese Fürsten, kenne diese Helden,
Die zwar die Welt, doch nie sich selbst regiert;
Sie preise Clio laut mit schmetternder Trompete,
Doch waren sie der Zeitgenossen Fluch!
Sie lobt der Schmeichler Heer, sie singen feile Dichter,
Die Nachwelt trennt die Schaale von dem Kern.
Schön prangt die Blühte zwar, doch bitter sind die Früchte
Womit du lohnest deiner Priester Heer.
Sie schlummern Abends ein in deinem Arm auf Rosen,
Doch Morgens d'rauf ritzt sie dein scharfer Dorn.

Die Wollust.

In Träumen glücklich schon, beym lieblichen Erwachen
Erneuert das Gedächtniß ihre Lust.

Ein himmelheitrer Sinn schafft glänzende Chimären,
Den Feen gleich, zu Wirklichkeiten um.

Die Tugend.

Ist Wollust Liebe? — Glück, der Freude leichter Funke?
Ist der Genuß nicht ächter Liebe Grab?
Eh in dem Busen noch entglühen die Begierden,
Hast du sie schon zur Sättigung gestillt;
Nie würzt der Hunger dir die nüchternen Gerichte,
Durch Wechsel kitzelst du den Gaumen nur.
Dir löschen nur den Durst Falerns und Cyperns Weine,
Entzünden bald im Kopfe neue Glut.
Hart scheint ein Lager dir von zartem Federflaume,
Von Seide muß es seyn, und Eiderdaun.
Nie wiegt Ermüdung dich in einen sanften Schlummer,
Dein Auge schließt Erschöpfung, Leerheit zu.
Auch in der Liebe harrst du nie der Schäferstunde,
Die nur nach langem Kampf den Sieg erringt;
Schon glüht die Phantasie, wenn noch die Sinne schweigen,
Beflügelt eilest du hin zum Genuß:
Dir auf dem Fusse nach schleicht Ueberdruß und Reue,

In steter Ebb' und Flut gefällst du dir.
Du wandelst Nacht in Tag, und schaffst aus Tagen Nächte,
Raubst deinen Lieblingen den süssen Schlaf.
Nie hat Aurora dir den Morgengruß gelächelt,
Nie hörtest du der Vögel Jubellied
Im heil'gen Hayn, wenn sie den jungen Tag besingen.

Die Wollust (gähnend)

Aurorens ersten Strahl — oft hab' ich ihn gesehen,
Der Vögel Lieder, ach! schon oft gehört.
Aurora, täglich zeigt sie mir die gleichen Züge,
Mit jedem Tag' ertönt das gleiche Lied.
Der Morgensonne Glut in ihrem vollen Schimmer,
Sie blendet ach zu sehr mein zartes Aug.
Mich wiegt in Schlaf der Kampf der Dämm'rung mit dem Lichte,
Wenn die Guardine mir die Strahlen bricht.

Die Tugend.

Dein Pflanzenleben stockt in trägem Müßiggange,
Der Pfütze gleich, vom Winde nicht entwegt.
Auf Erden fliehen dich die Weisen, und die Helden,

Der Pöbel streut dir schnöden Weihrauch nur.
Auch aus Elysium bist ewig du verbannet,
So will es der gerechten Götter Schluß.

Die Wollust.

Selbst aus Elysium? Was sind denn seine Freuden?

Die Tugend.

Nicht Freuden, die dein blödes Auge sieht,
Nicht Freuden, welche nur verwöhnte Sinnen kitzeln,
Und deren Stachel ist ein mordend Gift;
Sirenen-Lieder nicht, die süß dem Ohre schallen,
Und deren Melodie zum Grabe führt.
Des Lebens Harmonie, hat die dein Ohr gehöret,
Die schöner als der Sphären Wohlklang tönt,
Des Richters Beyfall, der in unserm Busen thronet?
Schuff deine Hand, was jedes Aug entzückt,
Ein Meisterstück der Kunst, das Schöpfergeist uns spiegelt,
Das Zeit, und Tod, und der Verwesung trotzt;
Des Künstlers Denkmaal, das auch Marmor überdauert,
Das, modert sein Gebein längst in der Gruft,
Den fernsten Enkeln noch den grossen Mann entdecket?

Sieh auf das Heer, das deiner Fahne folgt!
Sieh Greisenjünglinge mit eingeschrumpften Wangen
Sieh, tief in Kopf versenkt ihr mattes Aug!
Ihr welkendes Gesicht erzählt dir die Geschichte
Der Lüste, die den siechen Leib verheert.
Sieh jene Mädchen, die wie Rosenknospen blühten,
Kennst du die wandelnden Gerippe noch?
Wie sie Gespenstern gleich an Lethens Ufern schleichen?
Sieh, Todesblässe schändet ihr Gesicht!
„Bring wieder Jupiter, die hingeworfnen Jahre!"
So rufen sie vereint in dumpfem Chor.
Kaum hat sein Leben noch die Mittagshöh' erreichet,
So sinkt der Jüngling zum gebognen Greis,
Und keuchend taumelt er am Rand des frühen Grabes;
Von Glied zu Gliede fühlt er schon den Tod
Durch Nerv' und Adern bis zum bangen Herzen
steigen.
Die Wangen färbt die Röthe tiefer Schaam,
Wenn seine Jugendzeit ihm wie ein Traum erscheinet;
Der Wurm der Reue nagt die wunde Brust.
Verführte Töchter und geschändete Gattinnen
Schrey'n Rache, Fluch, Verderben über ihn.

Die Wollust.

Du zitterst, Hercules? Du Held — du Sohn der
Götter,
Bey Worten, deren Schall in Luft zerstäubt!
Geh, laß zum Priester dich der strengen Vesta weihen,
Verschließ in ihres Tempels Mauern dich!
Dort nähre stets dein Herz ihr unentweihtes Feuer.
Zum Helden, Völkerherrscher taugst du nicht.
Ich nenne leben? Stets im Rosendufte schweben,
Sich baden in des Ambra Wohlgeruch,
Bey Philomelens Lied in sanften Schlummer sinken,
Erwachen bey der Flöte süssem Schall.
Aus einer Hebe-Hand den Nectarbecher leeren;
Den Hunger reizen durch Ambrosia.
Im Kreis der Huldinnen, wie dort auf Idas Höhen,
Den Apfel werfen in der Schönsten Schooß;
Und Flammenküsse für den Preis der Schönheit
ernten.
Dem bunten Schmetterling, der Biene gleich,
Vom braunen Veilchen zu der schönern Rose flattern.
Die Blumen alle gab' uns die Natur;
Aus jeder offnem Kelch den besten Honig saugen,

Ist dieß nicht Weisheit, was soll Weisheit seyn?
Dem Alter überläßt man dieses Lebens-Dörne?
Wen schreckt der Winter im beblümten May?
Alcides, die Natur viel weiser als wir Menschen,
Wirft ihre Gaben uns nicht zwecklos hin;
Warum bestreut sie wohl den Lebens-Pfad mit Blumen,
Als daß man sie mit zarten Händen pflückt?
Geniessen dankbar-froh der Pilger-Wallfahrt Freuden,
Der beste Dank, der schönste Weihrauch dieß,
Womit ein fühlend Herz der Götter Segen lohnet.
Der Tugend Weisheit, ach, ist Fiebertraum!
Ein seichtes, uns in Schlaf einwiegendes, Geschwätze!
Für Götter im Olymp paßt Tugend nur;
Ihr hohes Ideal erreicht nicht Menschen-Schwäche!
Genieß des Lebens, weil die Parce spinnt!
An Lethens Ufern, ach, verhallt der Laut der Freude,
Ein ewig Schweigen herrscht am Acheron.
Sich stets enthalten, nenn' ich langsam welkend sterben;
Ein langes Leben ist ein frohes nur.

Tugend.

Alcides, dir schenk' ich Gesundheit, lange Jugend,
Ein Herz, von Reue, Gram und Unruh frey.

Der Menschheit Zierden sind, die meiner Fahne folgen,
Sie leben noch, wenn modert ihr Gebein;
Aus ferner Enkel Mund hallt noch ihr edler Name,
Des Dankes Zähre fließt auf ihre Gruft.
Mein Thron ist im Olymp, ich lebe mit den Göttern,
An Hoheit, Adel bin ich ihnen gleich.
Auf Wolken laß ich mich auf eure Erde nieder,
Um wohlzuthun der Sterblichen Geschlecht;
Den Glücklichen schwing' ich, in dessen Haus ich trette,
Empor bis zu der Götter steiler Höh':
Ihn deckt mein ehrner Schild, ihn schütz' ich vor dem Falle,
Wenn ihm das Laster Blumennetze streut;
Ich flieh den Flitterglanz der Höfe, der Palläste,
Ihm zieh, ich gern die Epheuhütte vor,
Wo mich ein Philemon und Baucis hold empfangen;
Wo Friede, Ruh und Einfalt heimisch sind.
In seiner Werkstatt gern belausch' ich oft den Künstler,
Wisch ihm den Schweiß von Stirn' und Wangen sanft,
Sein Werk beseel' ich dann mit hohem Götter-Feuer,
Daß es durch jeden Sinn zum Herzen dringt.

Die Wollust.

In welch' erlauchten Kreis dich da die Tugend bringet?
Dich, einen Göttersohn, zum Sclavenvolk?
Den Helden Hercules hier in die Bauernhütte,
Dort in des Malers ödes Dachgemach?
Zum Bänkelsänger-Chor, zum Harfner, Flötenspieler,
In's Marmorbildners Bretterhütte gar?
Ein Wink von meiner Hand, die feile Sclavenheerde
Eilt, stürzt zu meinen Füssen kriechend hin.

Die Tugend.

Von Stümpern, Miethlingen, und von des Reichthums Sclaven,
Die Stimme, Pinsel, Hand dem Laster weih'n,
Von solchen red' ich nicht. — Den edeln Künstlernamen
Entweihen sie durch Herzens-Niedrigkeit.
Von solchen red' ich, die der Künste Würde fühlen,
Die Weihrauch mir auf die Altäre streu'n.
Der Staaten Ruder führ' ich glücklich, blüht der Friede,
Den Weisen schwing' ich siegreich auf den Thron;
Vom Pfluge wählt' ich ihn, oft eh' als aus Pallästen,

Der stille Bürger, wem dankt er's als mir,
Wenn unterm Weinstock, und des Feigenbaumes Zweigen,
Er seiner Arbeit Frucht in Ruh genießt?
Doch ruft für's Vaterland in's Feld mich die Trompete,
So dräng' ich muthig mich in's Schlachtgewühl;
Dem Land, das mich gebar, gehört mein Blut, mein Leben,
Auf meinen Fahnen glänzt: Sieg oder Tod.
Doch in dem Feinde selbst verkenn' ich nie den Bruder,
Und überwunden ist er heilig mir.
Aus meinem Auge fließt der Wehmuth glüh'nde Zähre,
Wenn's von Erschlagnen Leichenhügel sieht.
Gern gieß ich Balsam in die blutbetrieften Wunden,
Unglückliche seh' ich — nicht Feinde mehr.

Die Wollust.

Noch schöner! Hercules soll wie ein Miethling streiten,
Verspritzen in der Schlacht sein Götterblut?
Dieß Mörderhandwerk laßt man feilen Bettlern über,
Kaum zwey Sesterzen ist ihr Leben werth!

Die Tugend.

Wie, läßt sein Vaterland ein Held durch Söldner
schützen?
Zu kostbar ist dafür kein Götterblut.
Das Land, wo wir zuerst des Tages Licht erblicket,
Hat's nicht auf unser Ich das erste Recht?
Droht ihm Gefahr, gleich ist der gute Bürger Krieger,
Erscheint mit Lanze, Schwert, in Helm und Schild.
Sich ihm entziehn, ist Feigheit niedrer Sclaven:
Sich schwört der freye Mann: Sieg oder Tod.
Alcides — ich allein, knüpf' ächte Freundschaftsbande;
Sie nagt kein Rost der Zeit, trennt nicht das Grab.
Zwey Seelen, die einmal mein Blumenkranz um-
schlungen,
Noch lieben sie sich im Elysium.
Begierden wandl' ich um in geistige Gefühle;
Sie sättigt nicht der flüchtige Genuß;
Mit neuem Feuer nährt er ihre keusche Flamme,
Der Liebe Preis ist Hymens Traualtar.
Ich schenkte Philemon und Baucis, armen Hirten,
Einst reiner Liebe Götter-Seligkeit;
Verschwistert Arm in Arm am gleichen Tag zu sterben,

Zu lieben sich an Lethens Ufern noch,
Verjüngt sich ewig in Elysium zu lieben.

Die Wollust.

Ha! welch erhabenes und seltnes Glück,
Durch zwanzig Lustren stets das gleiche Weib zu lieben?
Ist auf der Erde nur Ein Mädchen schön?
Für Andrer Reize soll sein Aug der Jüngling schliessen?
Und welkt die Blüthe denn der Schönheit nie?
Herrscht noch der Liebesgott auf der gefurchten Stirne,
Und dringt sein Pfeil durch silbergraues Haar?
Wie die Natur, gefällt im Wechsel sich die Liebe;
Die Rosen selbst — sie schienen minder schön,
Würd' Herbst und Winter nicht mit Lenz und Sommer wechseln.

Die Tugend.

So lieben Sperlinge — nicht Helden, Göttersöhne —
Nicht Liebe dieß — nur Glut der Sinnlichkeit! —
Ein Freude-Fünkgen nur — hellglänzend nnd verschwindend!
Nur reine Liebe führt zum Pfad des Glücks.
Enthalten lehr' ich dich, Alcid', um zu geniessen,

Nur Müh' und Arbeit macht die Ruhe süß.
Ermüdung, Hunger, glaub's, sie würzen die Gerichte
Des Landmanns besser, als der Fürsten Kost.
In seiner Stirne Schweiß, wenn uns der Hundsstern
glühet,
Schmeckt frische Milch ihm wie Falerner-Wein.
Sinkt in den Schooß des Meers die Sonne, deckt
mit Schatten
Der Berge Gipfel schon das flache Land;
Auf ihre Augen werf' ich Morpheus Schlummer-
Körner,
Sie schlummern sanfter auf dem Bund von Stroh,
Als reiche Schlemmer ruh'n auf Eiderdaun und Seide,
Wenn sie der Wurm zu später Reue nagt,
Weil sie zu Thieren sich aus göldnen Bechern soffen,
Den Freund getäuscht, sein Bette schnöd' entweyht,
Die Blühte zarter Schaam im Mädchenherz erdrücket!
Sieh — Meine Freunde ruft Aurorens Stral
Ins Feld, ins Cabinet, wenn er der Berge Spitzen
Vergöldet, eh' er noch ins Thal sich senkt.
Sieh, Freuden kennen sie nur Uebung strenger Pflichten,
Ihr inn'rer Beyfall stärkt, erhöht den Muth.

Die Wollust.

Soll denn ein Göttersohn im Schweisse seiner Stirne
Erringen, wie der Mensch, sein kärglich Brot?

Die Tugend.

Ist weiche Musse nicht der Laster rohe Quelle?
Der Arbeit bist du gram, sie tödtet dich!
Alcides, ja du bist aus Götterblut entsprungen,
Durch mich allein wirst du der Ahnen werth!
Zurück gieb ihnen, was sie durch ihr Blut dir gaben,
Durch eigenes Verdienst und Heldenmuth.
Des Adels Blühte welkt im Schlamme niedrer Lüste,
Und ihn erfrischen neue Lorbeern nur.
Sieh, meine Priester all sind Lieblinge der Götter,
Der Menschheit Zierden, ihrer Freunde Stolz,
Sieh, ihre Häupter reich geschmückt mit Bürgerkronen
Sie welkt der Neid und die Verläumdung nicht!
Für Enkel blühn sie noch, wie für die Zeitgenossen.
Verhüllt der Erde-Schooß die Hülle gleich,
Ihr Geist wird über Tod und Grab empor sich schwingen,
Des Dankes Zähre träufelt auf ihr Grab,
Die heilige Asche wird der fernste Enkel segnen;

Ihr Name schon beseelt des Jünglings Muth,
Entflammt mit Eifer ihn nach ihrer Höh' zu ringen!
Wenn ihrer Thaten Reih' der Greis erzählt,
So hängt der Jugend Aug' und Ohr an seinen Lippen!
Ich seh's, Alcides, daß dein Herz entglüht,
Dein edles Feuer malt die Röthe deiner Wangen,
Die Heldenzähre, die dem Aug' entquillt!
Willst du zur Lehrerinn, zur Führerinn mich wählen?
Hier meine Hand, auf ewig trenn' uns nichts!

Ein Wonneschauer bebt jezt durch Alcides Glieder:
Frey, wie vom Cörper los, fühlt sich sein Geist.
Er springt vom Rasensitz, und stürzt ihr in die Arme,
Ja Göttin, dein bin ich, bin ewig dein!

Das Glück der Liebe.

Vor einer Unterwaldner-Hütte gesungen.

1800.

Selig alle, die in stillen Hütten
Sich der Unschuld und der Liebe weih'n:
Denn sie geh'n, wann sie die Kron' erstritten,
In des Himmels Friedens-Wohnung ein.

Selig alle, die sich dir vermählen,
Liebe, du des Himmels Königin!
Liebe ist das Leben guter Seelen,
Und es fließt, dem stillen Bach gleich, hin.

Liebe würzt des Lebens reinste Freuden,
Macht zum Himmel schon dieß Pilgerland,
Und das Glück der Liebenden beneiden
Engel in der Liebe Lichtgewand.

Liebe stärkt in bangen Schmerzensstunden,
Macht das Krankenbett zum Heiligthum;
Liebe träufelt Balsam auf die Wunden,
Schaft in Freude selbst das Leiden um.

Stürme hemmen nicht die süssen Triebe,
Und entwurzeln nicht der Liebe Sinn,
Selbst der Tod nicht! — Ewig bleibt die Liebe,
Sterben ist ihr reichlicher Gewinn.

Zu der Liebe spricht die Lieb' am Grabe:
„ Nimmer wird die Liebe untergehn;
„ Wieder steht sie herrlich auf. Ich habe
„ Niemals dich zum leztenmal gesehn! "

Der Friedens-Engel an den Sänger der Liebe.

Phantasie.

1800.

Laß sie ruhn in ihrer stillen Kammer,
Die ein süsser Schlummer noch erquickt.
Glücklich, wen nicht Angstgeschrey und Jammer,
Nicht des Lebens Bürde niederdrückt!

Wähnest du, zur Freude sie zu wecken?
Thor, und Mavors eilt in vollem Lauf!
Fliehe, Sänger, — Kriegeslieder schrecken
Träumende vom süssen Schlummer auf.

Siehst du seines Fußtritts grause Spuren?
Sie zertretten jedes Erdeglück.
Und der Friede weicht aus diesen Fluren,
Fliehet ins Elysium zurück.

Klage nicht. Der Herr hat's so beschieden,
Er, der Himmel schuff, die Erde hält.
Gott ist Herr! Er ist's, der Krieg und Frieden
Giebt. — Er thue, was ihm wohlgefällt!

Geh', entlocke bange Trauertöne
Deiner Harfe, und das Schlachtgewühl
Heule nach! Dein zartes Ohr gewöhne
An des Kriegshorns fürchterlich' Gebrüll!

Deine Helden, laß sie kämpfen, bluten,
Röcheln auf dem blutbespritzten Wall.
Singe dann von überwundnen Guten,
Und bewaine laut der Edeln Fall!

Doch, ermuntre dich! Die Leidenstage
Kürzt der Herr dem frommen Dulder ab,
Und der unterdrückten Unschuld Klage —
Bald verhallt sie in dem stillen Grab.

Leichter Staub wird die Gebeine decken
Der gefallnen Helden; Gottes Sohn
Wird am letzten Tag sie auferwecken,
Alle schmücken mit der Siegerkron!

Sänger, aus dem grausen Schlachtgetümmel
Steigst mit ihnen du zum höhern Chor,
Und mit Engelharfen steigt im Himmel
Lauter Jubelsang zu Gott empor!

Sendschreiben
an einen jungen Dichter.

1802.

Würd' jeder Jüngling seine Kräfte fragen,
Eh' auf Parnassens Höh'n er sich will wagen;
Der Dichter Heerde würde freylich klein,
Im Vaterlande kaum ein Duzend seyn.

Nicht schöpfrisches Genie ist wildes Feuer,
Und Wahnsinn nicht ein Ruf zu Pindars Leyer,
Ein grauses Chaos ist die Ode nicht,
In welcher Fieberglut in Versen spricht.

Den Gram, der uns verzehrt, in Reimen auszudrücken,
Sich mit Tibulls, Properzens Federn schmücken,
Und athmen Wehmuth nur, und nur Melancholie,
Waint Phillis auch dabey — ist noch nicht Elegie.

Zu Plaudern viel von Thirsis und Damönten,
Und glauben, Dorfschallmey'n sey'n Hirtenflöten,
Noch ist's Idylle nicht — sey's auch Natur!
Der Rabe krächzt auch aus Naturtrieb nur.

Von Helden, Furien, Dämonen, Wunderdingen
In Hexametern holpricht wegzusingen,
Bis spät ein Gott den Knotten hau't entzwey,
Glaubt ihr, daß dieß schon Epopee sey?

Leicht wird ein Jüngling sich Theaterdichter wähnen,
Mag auch das Publikum bey seinem Lustspiel gähnen,
Ihm hat es Freude doch, als er es schuff, gemacht;
Aus vollem Halse hat er über — sich gelacht.

In Roms und Griechenlands Geschichten fleißig wühlen,
Aus dieser Mine Stoff zu hohen Trauerspielen
Zu graben, — kleiden ihn in aufgeduns'nen Styl,
Heißt dieß Cothurn? Ist dieß genug zum Trauerspiel?

In leichtem Schleyer nur erzählen Schlüpfrigkeiten,
Der Wollust süsses Gift in Kopf und Herz verbreiten,
Entflammen lichterloh der Jugend Phantasie, —
Noch ist dieß Alles nicht Fontainisches Genie.

Die Thiere dummes Zeug, wie Menschen, reden lassen,
Um einen Kieselstein in Fichtenholz zu fassen;
Wenn Thier und Mensch auch schon in Reimen spricht,
Noch keine Fabel ist ein solch Gedicht.

Mit einer Sylvia, mit Galathee, der Spröden
Von Treue, Zärtlichkeit und Liebesquaalen reden;
Und wenn auch hier und dort Empfindung glüht,
Dieß nennt man noch kein klaßisch Lied.

Apoll und Musen, ach! Dich mögen sie bewahren
Vor Dichter-Eitelkeit! Flieg in den Jünglingsjahren
Nicht allzuhoch empor der Sonne zu,
Und denk' an Icars Fall! — Bescheidner fliege du!

Zur Ode spanne nicht zu früh die schwache Leyer!
Die Ode fordert mehr, als nur Gefühl und Feuer.
Sie fordert dauernde Begeisterung,
Philosophie, und nicht bloß Adlerschwung.

Dir rath' ich nicht, in deinen Frühlingstagen
Mit Witz und Laune nur an's Lustspiel dich zu wagen,
Wer vierzig Jahre lang die Welt geseh'n,
Nur der darf in Thaliens Schule gehn!

Im Trauerspiele mag's dir eh gelingen,
Des Helden Schicksal kann dein Herz durchdringen,
Wenn dein Gefühl zum Parterr glühend spricht,
Dann achtet es der kleinen Fehler nicht.

Nie blende dich der Glanz der Epopeen,
Leicht schwindelt unser Kopf auf allzusteilen Höhen;
Merk das Oracul dir, das Flaccus spricht:
„Neun Jahre lang gefeilt werd' ein Gedicht!"

Geh, weid' auf stiller Flur an Schäferscenen
Dein weichgeschaffnes Herz; — Entlockt dir Thränen
Des Freundes früher Tod, — Melancholie
Stimmt unvermerkt dein Herz zur Elegie.

Auch die Epistel, Freund, kann dir gelingen,
Drein sollst du Witz und Lebensweisheit bringen;
Mit Britten-Laune würze sie,
Und attisch Salz, dieß spare nie!

Wird eine Chloe dir und eine Phillis blühen,
Und wird für ihren Reiz dein zärtlich Herz entglühen;
Dann, Jüngling, sing ein zärtlich Lied,
Das ihren Busen schmelzt, und wie die Flamme glüht.

Willst du die Thoren gern und Bösewichter necken,
So mag dein kühner Witz wol Sinngedichte hecken,
Doch sey dein Witz ein Edelstein,
Dein Styl, faß' ihn mit Perlen ein.

Auch magst du dich in's Feld der sanften Fabel wagen,
Die Wahrheit im Gewand der Dichtung spielend sagen,
Doch nicht zu dünn und nicht zu dicht
Bedeck' ein Schleyer ihr Gesicht!

Ein Mährchen hör' ich auch den Dichter gern erzählen,
Doch Unschuld, Laune, Witz nur sollen es beseelen.

Ein Mährchen, das uns Wollust lehrt,
Ein Gift ist's, das das Herz verzehrt.

Zum Dichten sollst du nie Dich, Jüngling, zwingen;
Strömt Hippocrene nicht, — hör' auf zu singen!
Nach munterm Witz und Laune jage nie,
Quält dich die Furie Hypochondrie!

Erwarte still der Muse Schäferstunde,
Dann flößt dir eine glückliche Secunde
Gedanken, Worte, Bilder ein,
Die Jahre lang dir nicht gedieh'n.

Laß dein Gedicht oft schlafen. Niemals eile!
Schneid' öfters weg, und schone nicht der Feile!
Den Dichter soll die Zeit nicht reu'n,
Will er sein Lied der Nachwelt weih'n.

Stets gebe die Vernunft dem Autor stolz Gesetze!
Bevölkert sind der Dichter erste Plätze;
Der zweyte, dritte Platz schickt sich
— Zu edel fühlst du, — nicht für dich.

Sing nicht als Greis; zu leise tönt die Kehle,
Sieh, wenig Monate singt Philomele,
Da durch das ganze Jahr der Rabe krächzt und schreyt.
Ein Ballen Verse dringt nicht zur Unsterblichkeit.

Vergiß nicht, Jüngling, meine treuen Lehren!
Gelassen wirst du sie vom Freunde hören.
Jedoch, so klug mein Mund auch spricht,
So folge meinem Beyspiel nicht! —

Auf Salomon Geßners Briefe an seinen Sohn.

1801.

Gern las ich Alles, was, mein Geßner, du geschrieben.
Als Dichter hab' ich Dich bewundert und verehrt,
Nichtkenner fühlt' ich doch tief deinen Künstler-Werth.
Mit Wonne lern' ich Dich als guten Vater lieben.

Auf die heilige Theresen.

Wie ehmals für die Welt, sah' man Theresen
brennen
Jezt für den Himmel in der reinsten Andachtsglut.
Errungen hatte sie den Sieg mit Fleisch und Blut.
Ihr Pater wagt es einst, den Teufel ihr zu nehmen;
Sie sprach: „Er dauert mich, der arme Wicht!
Denn er wird nicht geliebt, und liebet nicht!"

Auf einen langsamen Prediger.

Sagt auf der Kanzel er: „Gnade!" so könnten
sich schlagen und tödten
Alle gottlosen Christen, bis endlich „Frieden!" er
spräche. —

Auf Arsinoe.

Ein Heldenherz wollt' einst Arsinoe besiegen;
Der kühne Streich mißlang. Was fängt die Heldin an?
Man sieht von Hospital zu Hospital sie fliegen,
Weil die Märtyrerkron man dort erringen kann.

Hermann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schweizer, Jacob

Zeit-Gedichte Zur Revolutions-Zeit geschrieben ; Mit 2 Vignetten

Zürich 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.341
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695472-9